

Diego

und

Leonore.

Ein

Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.



Laybach,

bey Ignaz Aloys Kleinmayer.

1783.

B XVII

E 90.10788



1940.493

Personen:

Diego von Wallborg.

Don Manuel Lemos, Freund des Diego,
Verlobter der Violante.

Don Duarte Gonzaga, Graf von Vi-
mioso, Großinquisitor.

Herr Timotheo Campajo, Inquisitor.

Don Nunno Campajo, Ritter.

Anführer der Häfcher.

Benito, Bedienter der Donna Leonore.

Polo, Bedienter des Don Manuel.

Donna Leonore Almeida, Nichte des
Großinquisitors.

Donna Violante Camara, Vertraute,
und Gesellschafterin der Donna Leonore.

Catalina, Kammermädchen der Donna
Leonore.

Der Schauplatz: ein Landhaus der Donna
Leonore, unweit Lissabon.

Diego und Leonore.

Ein Trauerspiel,
in fünf Aufzügen.

P e r s o n e n.

Diego von Wallborg.

Don Manuel Lemos, Freund des Diego,
Verlobter der Violante.

Don Duarte Gonzaga, Graf von Bi-
mioso, Großinquisitor.

Herr Timotheo Sampajo, Inquisitor.

Don Nunno Sampajo, Ritter.

Anführer der Häfcher.

Benito, Bedienter der Donna Leonore.

Polo, Bedienter des Don Manuel.

Donna Leonore Almeida, Nichte des
Großinquisitors.

Donna Violante Camara, Vertraute,
und Gesellschafterin der Donna Leonore.

Catalina, Kammermädchen der Donna
Leonore.

Der Schauplatz: ein Landhaus der Donna
Leonore, unweit Lissabon.



Erster Aufzug.

Ein Vorzimmer.

Erster Auftritt.

Donna Violante (schreibend) und
Benito.

Benito.

Don Manuel steigt eben vom Pferde ab.

D. Viol. Dem Himmel sey Dank! So
war das unnöthig. (nimmt die Papiere
zusammen) Bringt ihn herauf. (Benito
ab) Die Liebe hat ihre Unruhen — und
auch ihre Freuden. Jene sind mehr, aber
diese sind grösser. Ob das Herz am Ende
dabey gewinnen wird.

Zweyter Auftritt.

Don Manuel, Donna Violante.

D. Viol. Willkommen Don Manuel! nun das ist das erstemal, daß Sie mich auf sich haben warten lassen. Wird das öfter geschehen?

D. Manuel. Ach Violante, es war unmöglich, völlig unmöglich, daß wir gestern zu Ihnen kommen können, wie wir versprochen hatten.

D. Viol. Gut, war es denn aber auch unmöglich, uns das wissen zu lassen? Die beyden verliebten Mädchen warteten den ganzen langen Tag auf ihre Schaffer (während, daß sie das Schreibzeug verschließt, klingelt, und ein Bedienter den Tisch wegträgt) Wir waren an Morgen so heiter, wurden gegen Mittag so bekümmert, waren an Nachmittage so ernsthaft, und giengen so schwermüthig zu Bett — ach ich glaub' immer, ihr Männer wißt nicht recht, was Liebe ist, gewiß nicht. Ihr seyd heftiger, feuriger, als wir, aber nur so lang es Ausbruch der Leidenschaften ist, bald darnach seyd ihr wieder so vernünftig, so ruhig, wie andere Leute. Und doch unter uns gesagt, seyd ihr so am besten, denn wenn ihr nur zärtlich zu seyn scheint,

so seyd ihr vollends eiskalt. Wir verachten, sobald wir lieben, jeden, der nicht unser Geliebter ist, euch sind andere Mädchen nur gleichgiltig. Wir werden traurig, ungeschickt, einsam; unhöflich, verlernen unsere Künste, vergessen alle unsere Pflichten. Ihr spielt, tanzt, treibt eure Geschäfte vor, wie nach, nur ein wenig zerstreuter. Ihr klagt uns schwachen Werkzeugen allen euren Kummer, und erzählt uns jedes Opfer, das ihr der Liebe bringt: wir wischen unsere geheime Thräne geschwind vom Auge, und erscheinen vor unserm geliebten Beschützer mit heiterem Gesicht. Sagen Sie Manuel, lieben Sie mich nun von ganzer Seele, aber haben Sie je das einige Schmachten empfunden: die kränklische Sehnsucht, woran man gleich jedes verliebtes Mädchen erkennen kann? Sehen Sie mir einmal ins Gesicht — Himmel! was ist Ihnen? Sie erschrecken mich, Manuel, was ist Ihnen begegnet? Sie sind ja ganz betäubt. Neden Sie doch!

D. Manuel. Ach Violante, Sie versprachen sich Vergnügen von meiner Gegenwart — Ich habe Ihnen eine schreckliche Nachricht zu erzählen. Die arme Leovore.

D. Viol. Die arme Leonore? wo ist Diego, er ist doch mit Ihnen hier.

D. Manuel. Diego ist nicht hier. Er ist im Gefängnisse, und in dem fürchterlichsten Gefängnisse. Er ist in den Händen der Inquisition.

D. Viol. Der Unglückliche! Gott, was wird aus Leonoren werden: aber Manuel, wie ist es möglich, was sollte Diego verbrochen haben.

D. Manuel. Verbrochen hat er nichts, das ich wüßte, eine Ulibereilung war es, welche die Umstände entschuldigen, rechtfertigen können. Aber Sie kennen die Strenge dieses Gerichtes. Neben dem fürchte ich, daß Diego Feinde hat, die ihm schaden können, und es auch wollen. Was soll nun ein Fremdling anfangen, der von niemand Unterstützung oder Vorbitte zu erwarten hat, den schon jeder als einen Bösewicht meidet, und den nun vollends die ganze Welt verlassen muß, sobald sich die Inquisition seiner bemächtigt? ich weiß nicht, was ich für meinen Freund thun soll, glaube nicht, daß ich etwas für ihm thun kann.

D. Viol. Aber ich begreife nicht, wie das hat zugehen können.

D. Manuel. Sie sollen alles hören, aber
sa

sagen Sie mir, wo Leonore ist, sie darf es noch nicht erfahren.

D. Viol. Sie ist hinausgegangen. —
Catalina!

Dritter Auftritt.

Catalina, die Vorigen.

Catalina. Gnädiges Fräulein!

D. Viol. Wo ist deine Herrschaft.

Catalina. Sie ist in den Garten gegangen, um den schönen Morgen zu genießen. Ich soll ihr das Buch nach der Terrasse bringen.

D. Viol. Gehe zu ihr, aber sag ihr ja nicht, liebes Mädchen, ums Himmels willen nicht, daß Don Manuel hier ist. Dem Don Diego ist ein Unglück zugestoßen, das sie noch nicht wissen darf. Halte sie so lange im Garten auf, bis ich zu ihr komme. Wir müssen erst überlegen, wie wirs ihr beybringen wollen. Hörst du liebes Kind, sey klug.

Catalina. Der gute Freund ist doch nicht krank?

D. Manuel. Mein Catalina dies nicht.

D. Viol. Ich weiß selbst noch nicht, was es ist. Mache nur deine Herrschaft nicht vor der Zeit unnöthig besorgt.

8 Diego , und Leonore ,

Catalina. Verlassen Sie sich auf mich.
(ab)

Vierter Auftritt.

Donna Violante , Don Manuel.

D. Viol. Den schönen Morgen zu genießen. — Genieß ihn du armes Mädchen, genieß den Morgen, der Tag wird so schön nicht. — Nun erzählen Sie mir die Geschichte. Sie ist so schlimm nicht, hoff ich.

D. Manuel. Der deutsche Graf, den Sie einmal gesehen haben, der erst kürzlich aus Italien hier angekommen war, ist die Veranlassung zu Diego Unglück. Er schlug sich vorgestern Morgen mit einem Italiener aus Neapel, der ihn hier aufgesucht hatte. Diego konnte es seinem Landsmanne, und Freunde nicht abschlagen, dabey zu seyn. Der Graf wurde so gefährlich durch den Hals geschossen, daß ihn Diego mit in seine Wohnung nahm, wo er gegen Abend starb. Der Hauswirth war so gewissenhaft, oder so voreilig einige Geistliche ruffen zu lassen, die den Grafen berichten sollten. Ich war gegenwärtig, als sie hereinkamen. Diego stellte ihnen vor, daß der Graf so, wie er selbst, ein Deutscher, und evangelisch sey, der ihres Beystandes nicht bedürfe,
und

und ihn auch nicht verlanget habe. Und das bekräftigte auch ich; sie ließen sich dennoch nicht bereden, selbst der Graf versicherte, so lang er reden konnte, daß er als ein Protestant sterbe, und gab hernach durch Zeichen seinen Widerwillen gegen alles das, was sie thaten, zu erkennen. Diego hatt sie lange mit vieler Mäßigung, die letzten Augenblicke eines Sterbenden nicht zu beunruhigen. Siekehrten sich nicht daran, und begegneten ihn sehr verächtlich.

D. Viol. Und darauf vergieng sich Diego nicht wahr? wie oft macht ihr euch, und uns durch eure unsinnige Hestigkeit unglücklich!

D. Manuel. Mein Violante, Diego hielt länger an sich, als ich von ihm vermuthet hatte. Endlich drang einer mit Gewalt an den Grafen Diego, stieß ihn von Bett weg. Der Mönch stolperte aus Furcht, oder mit Vorsatz über einen Stuhl, so, daß er auf die Erde fiel. Sogleich liefen die andern ans Fenster, und riefen: Gottes, und des Königs Hilfe! das Volk versammelte sich augenblicklich, und die Hausbedienten bemächtigten sich des Diego, bis man auf Befehl der Mönche nach der Inquisition geschicket hatte. Die Bedienten der heiligen Hermandad kamen so eilig, daß

Diego mir nur eben dieses Taschenbuch zustecken, und mir auf französisch sagen konnte, ich sollte seine Leonore trösten. In dieser Zeit starb der Graf, und Diego wurde nebst seinen Bedienten nach der Santa Casa gebracht.

D. Viol. Sie folgten ihm bis dahin?

D. Manuel. Anfänglich; da ich ihm aber nichts nutzen konnte, so gieng ich nach Hause, um Ihnen gestern die Nachricht zu überbringen. Ich ward aber selbst noch vor Tage nach der Santa Casa gehollet, wo ich gestern Nachmittag verhört, und erst diese Nacht auf freyen Fuß wieder gestellet wurde.

D. Viol. Das ist freylich eine fürchterliche Begebenheit. Aber ich hoffe, wenn man den Diego unschuldig findet, daß man ihn wieder entlassen wird.

D. Manuel. Die Sache ist so, wie ich sie Ihnen erzählet habe. Er ist gewißlich unschuldig. Doch wenn alles gegen ihn ist -- Der Herr Timotheus, der mich verhörte, war sehr gegen ihn aufgebracht. Man will, daß er ein heimlicher Jude, und selbst der Mörder des Grafen sey. Die Mönche haben einhellig ausgesagt, daß der Graf als ein Katholik gestorben, und vermuthlich immer ein Katholik gewesen wäre. Diego soll
al-

allein Schuld daran seyn, daß er nicht als ein Katholik aus der Welt gegangen ist.

D. Viol. Der Herr Timotheus ist dem Diego nie geneigt gewesen, besonders seit einiger Zeit hat er sehr nachtheilig von ihm gesprochen. Dagegen hat der Großinquisitor immer sehr günstig von ihm geurtheilet, und oft gewünschet, daß ein so liebenswürdiger Mensch ein Katholik seyn möchte. Der Don Duarte Gonzaga ist ein billiger Mann, und wird ihn nicht unschuldig verdammen helfen. Ich hoffe noch.

D. Manuel. Ach Violante hoffen Sie nichts. Man hat bey dem Diego Sachen, und Wechsel von einigem Werth gefunden, und um die nicht herauszugeben — Gott! was sag ich, — die Tyranny muß erschrocklich seyn, die mir die Zunge bey ihnen bindet.

D. Viol. Lassen Sie das. Es thut zwar gut, wenn man einmal frey von Herzen wegredet; aber es hilft doch nichts, wir wollen lieber auf Mittel denken, dem Diego beizuspringen.

D. Manuel. Ich weiß keins. Der Italiener ist natürlicherweise aus dem Lande gegangen. Und wenn Diego auch nicht als Mörder des Grafens angesehen wird, so ist er doch als sein Sekundant strafbar.

Das

Das Zeugniß der Mönche gilt mehr als das meinige.

D. Biol. Aber am Ende wird man doch nichts weiter auf ihn bringen können, als daß er bey dem Duell des Grafens gegenwärtig gewesen: und das gehört nicht vor geistliche Gericht.

D. Manuel. Am Ende sagen Sie? Wann wird das seyn? es vergehen immer Jahre, ehe ein solcher unglücklicher Gefangener sein Todesurtheil, oder seine Losprechung erhält. Und die letztere ist nicht einmal immer eine Wohlthat. Denn was nützt dem Befreyten der Rest eines Lebens, dem stiller Gram, oder erstickte Wuth, Einsamkeit, Demüthigungen, und vielleicht Martern die Säfte geraubet haben? So sehen Sie wenigstens alle aus, die von der Inquisition sind losgesprochen worden. In ein Civilgericht wird Diego nie abgeliefert, so lang man Hoffnung zu haben glaubt, oder vorgeben kann ihn zur Abschwebrung seiner Lehre zu bewegen. Ueber dem ist ist kein Gesandter des römischen Kaisers hier, der sich seiner als eines Deutschen annehmen könnte.

D. Biol. Freylich sehe ich noch durch diese Finsterniß nicht durch. Vielleicht giebt uns die Zeit Mittel an die Hand. Ist
ha-

haben wir ein dringendes Geschäft. Helfen Sie mir denken Manuel, was sollen wir Leonoren sagen.

D. Manuel. Ich bedaure das arme Kind.

D. Viol. Ich bedaure? Sie sind jetzt allein mit ihrem unglücklichen Freunde beschäftigt. Manuel, und das verzeihe ich ihnen; sonst wäre der Ausdruck zu kalt. Schreyen muß man, wenn man die Leiden sieht, die es so verdiente, glücklich zu seyn: Ohne diese unselige Leidenschaft wäre Leonore durch Frömmigkeit und gute Werke eine Heilige geworden, die uns ein Beyspiel, und unsern Kindern eine Vertreterin im Himmel gewesen wäre.

D. Manuel. Sie tadeln doch diese Leidenschaft nicht?

D. Viol. Ich tadel Sie nicht. Ich kenne den Werth ihres Freundes. Die beyden Herzen mußten vereinigt werden; sobald sie sich kennen lerneten; aber ich bedaure, daß sie sich erkannten.

D. Manuel. Wären sie darum glücklicher gewesen, wenn sie sich nicht gefunden hätten?

D. Viol. Sie wären vielleicht nie vollkommen zufrieden gewesen, das geb ich zu; ihre Herzen würdend immer gefühlet haben, daß ihnen noch etwas fehlte: aber sie hätten

ten sich dadurch einander nicht unglücklich gemacht. Sie würden auf einem andern Wege Befriedigung ihrer Wünsche gesucht haben, und hatten da wenigstens Ruhe gefunden, die nun, wie ich fürchte, dahin ist.

D. Manuel. Gewiß, und auf immer; denn was auch der Ausgang seyn mag, so macht er ihre Verbindung doch unmöglich. Nach einer langen Gefangenschaft wird Verbannung aus dem Reiche die gelindeste Strafe des Diego seyn.

D. Biol. Ich habe im Ernste nie geglaubt, daß diese Verbindung statt haben könnte.

D. Manuel. Wahrscheinlich war sie nicht, aber doch nicht unmöglich, Leonore ist ja frey, hat über ihre Hand, ihr Vermögen, über alles zu gebieten. Sie hängt sogar von ihrem Oheim nicht weiter ab, als sie selbst will.

D. Biol. Die Religion des Diego — ich bitte Sie — ist hier ein unübersteigliches Hinderniß. Leonore konnte seine Hand nie anders erhalten, als indem sie einen Theil ihres Vermögens, ihre Verwandte, ihre Freunde aufopferte, und ihr Vaterland auf immer verließ. Das wäre einer Liebe, wie die ihrige ist, vielleicht nicht schwer geworden: nur waren noch Hin-

der=

verniffe da, die das gute Mädchen nicht ganz übersehen konnte. Sie ware entschlossen, ehe sie diesem äussersten Schritt wagte zu versuchen, ob sie ihres Oheims Einwilligung erhalten könnte. Und dieser würde Mittel gewußt haben, den Diego auf immer zu entfernen. Denn daran ist nicht zu denken, daß er seine geliebte Nichte einem Fremdling, einem fremder Religion Verwandten geben sollte.

D. Manuel. Aber Violante, Sie beförderten ja selbst von jeher die Zusammenkünfte des Diego, und ihrer Freundin.

D. Viol. Nicht von jeher. Es ist nun aber ein Jahr, daß Sie den Diego als ihren Reisegefährten, und Freund in unser Haus brachten. Er erwarb sich unsere, und des Legaten Achtung, Sie wissen, daß er alle Eigenschaften hat, die das Auge, und das Herz eines Mädchens bey einem Manne wünschen mögen. Aber für Leonoren glaubte ich sicher zu seyn, da sie alle Bewerbungen der Männer um sie, und selbst des würdigen Ritters Sampajo, standhaft abgewiesen. Sie war ja immer allein mit ihrer Seele, und mit der Glückseligkeit anderer Menschen beschäftigt. Wie, und ihre Liebe gegen einander entstanden ist, weiß ich nicht. Ich hatte zu viel an unsere Un-

ge-

gelegenheiten zu denken, als daß ich hätte andere beobachten können. Und bey einem so ernsthaften, einsamen Mädchen wie Leonore, ist es schwer die Liebe wahrzunehmen. Sie entdeckte sie mir zu erst, und erklärte sogleich, daß sie mit Diego, oder mit keinem auf Erden verbunden seyn wollte. Ich kenne ihre Entschlossenheit, die immer die Folge der reiflichsten Ueberlegung, und hier — der unwiderstehlichen tief gegründeten Leidenschaft war. Sie können denken, daß ich ihr alles sagte, was sich Freundinnen in solchen Umständen sagen müssen. Sie hörte meine Vorstellungen, Bitten, Warnungen, Prophezeihungen an. Sie wisse das alles, sagte sie, aber sie sey überzeugt, daß sie das Werkzeug seyn werde, den tugendhaften Diego dem Himmel zuzuführen. Ihm habe sie ihre Sache empfohlen — von da an habe ich beständig gesucht, den Diego von ihr zu entfernen, wenigstens ließ ich sie nie allein. Denn Diego glaubt ich sey zu klug, als daß er eine solche Verbindung hoffen könnte, und zu großmüthig um ein Mädchen durch ein Bekänntniß zu beunruhigen, wovon er keinen Nutzen erwarten durfte. So dacht ich, aber es ist anders gekommen.

D. Manuel. Nun lassen Sie dabey dem
Die-

Diego Gerechtigkeit wiederfahren. Ich hab ihm das Geheimniß seiner Liebe abgelockt, welches sonst nie jemand aus seinem Munde würde gehört haben. Er war sogar entschlossen, ohne Wissen der Leonore Portugall in wenig Tagen zu verlassen, und Kriegsdienste zu nehmen. Der Zufall auf dem Wasser, wo er ihr so großmüthig das Leben rettete, hinderte das schöne Opfer, welches er ihrer Ruhe bringen wollte. Wir glaubten ja alle, wie er sie aus dem Wasser gezogen hatte, daß sie nicht wieder zum Leben kommen würde. Diego wurde davon seinen Empfindungen überwältigt. Er trat in einen Augenblicke zu ihr, wo Sie sich entfernet hatten, um Hilfe zu suchen; und sagte ihr — er glaubte zu einer Sterbenden zu reden: — du gehest voran meine Liebe, bald, sehr bald werde ich bey dir seyn! dort werde ich dir sagen, was ich auf Erden nicht sagen durfte! Sie schlug ihre Augen auf, und antwortete ihm: Diego ich lebe, und will ewig die Deinige seyn.

D. Biol. Ich weiß dies Manuel; Leonore hats mir nicht einmal erzählt. Sehen Sie, nun konnt ich freylich den Fortgang dieser Liebe nicht weiter hindern. Sagen Sie mir, was sollten Freunde in sol-

den Falle thun? dem Großinquisitor die Sache entdecken? Manuel ich wäre Ihrer unwürdig gewesen, wenn ich meine Freundin, meine Wohlthäterin hätte verrathen wollen, und bey gemeinen Leuten mögen heftige Mittel wirken; bey Diego und Leonoren hätten sie nur ihr Unglück beschleunigt, nicht abgehalten.

D. Manuel. Zuverlässig. Ha! ich kenne den Diego. Hindernisse sind ihm, was andern Belohnungen sind. Und doch muß mans nur beharrlich nennen, nicht hartnäckig.

D. Biol. Dazu kam denn die Hoffnung, ihn zur Annehmung unsers Glaubens zu bewegen. Und in der Zeit, daß diese allmählig verschwand, hatte man an ihm so viele neue Tugenden entdeckt, war man sich einander so gewohnt worden, hatte man das süsse Gift so langsam, und unvermerkt eingeschluckt, daß es nun mit dem Blute innig vermischet war. Da hatt' ichs nicht nöthig ihre Zusammenkünfte zu befördern — sie fanden sich nur gar zu leicht, nur gar zu oft — sondern ich mußte das thun, was Leonore so oft für uns gethan hat.

D. Manuel. Sie durch Ihre Gegenwart unverdächtiger, vielleicht auch weniger gefährlich machen. Das letztere war indessen
bey

bey Diego, der so seiner Begierden Herr ist, und bey der frommen Leonore wohl nicht zu besorgen.

D. Viol. Ich weiß nicht, ich dünkte doch. Auf der einen Seite eine übernatürlich hochgespannte Frömmigkeit, und zugleich Bekehrungssucht, die uns einander so nahe rückt, auf der andern ein selbst gemachtes Gebäude von Grundsätzen, auf beyden Seiten viel Schwärmerey, Liebe zum Außerordentlichen, zarte Empfindlichkeit, und eine unbegrenzte Leidenschaft — Ach Manuel wohin können die nicht führen!

D. Manuel. Wohin? Nicht weiter, als bis ihnen die Empfindung dessen —

D. Viol. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Aber glauben Sie mir gegen Versuchungen der Einbildungskraft, und des Herzens kann nicht erlernte, nicht angebohrne Rechtschaffenheit schützen. Die sanften Leidenschaften sind zu nahe verwandt, als daß sie nicht in einander übergehen sollten, in ein System der Moral läßt sich vollends alles, was dem Herzen wohl thut, leicht hineinbringen. Und hat denn schon ein Moralist die Gränzlinie gezogen, wo eine Leidenschaft anfängt Laster zu werden? gegen meine Verführung, Ueberredung, und selbst gegen Ueberraschung ist der tugend-

hafte durch seine Tugend gesichert: aber wer mag widerstehen, wenn gleichgestimmte Seelen sich ihren unfreywilligen Empfindungen überlassen, und sie gar durch eine unvermeidliche Verblendung mit einander verwechseln? dann darf nur der Kopf dem Herzen das Wort reden, und die Gefühle ordnen, und vereinigen, so entstehen zuletzt Maximen daraus, die den Fall der Tugend sicher, aber um desto gefährlicher machen, weil er vorsehlich ist. So glaub ich, sind Abelard, und Heloise gefallen, und so würden früh, und spät, Diego und Leonore gefallen seyn.

D. Manuel. So wehe uns andern! wer wird dann stehen bleiben.

D. Biol. Niemand — wenn die Versuchung verhältnißmäßig ist — als etwa der Phlegmatische, mit fingerdicken Nerven, und der wahre Bösewicht, der es ordentlich gelernt hat seinen Begierden zu gebieten, wann, und wo er soll.

D. Manuel. Sie thun wohl, daß sie den Weisen in solcher Gesellschaft nicht nennen.

D. Biol. Den Weisen? es kann seyn, daß der ächte Weise, der ächte Tugendhafte, der ächte Fromme zuweilen grossen Versuchungen widerstanden haben, aber das bewirkte entweder ein höherer Beystand, oder

aber sie waren durch Leiden, und Erfahrungen anderer Art stumpf gemacht, und von Empfindungen zurückgekommen.

D. Manuel. Aber Sie Violante, Sie haben ja so reizenden, so verführerischen Bewerbungen widerstanden.

D. Viol. Sie dürften mir das nicht hoch anrechnen. Wenn uns der Verstand allein, ja einmal eine Neigung einreden sollte — welches noch bey mir der Fall nicht war — so weiß er sie auch im Zaum zu halten. Aber ich fürchte immer, jedes Mädchen wird überwunden, wenn der kömmt, der für sie bestimmet ist? nein, das sind Mährchen — der sich für sie schickt. Den Vorzug haben nur die Mädchen, die grosse vortrefliche Eigenschaften besitzen, wie Leonore, daß sie ihren Diego nicht so leicht antreffen. Finden Sie ihn aber — doch zum Glück geschieht das selten — so fallen sie wie andere Mädchen.

D. Manuel. Nur nicht so tief, wie andere.

D. Viol. Nicht so tief, aber höher herab, das kömmt auf eins.

D. Manuel. Ich streite nicht mit ihnen, wenn es auf Kenntniß der Menschen ankömmt. Aber wo haben Sie das alles gelernt, daheim, bey Ihrer anscheinenden

Sorglosigkeit, und in dem kleinen Zirkel einer einzigen Stadt? wie haben Sie das angefangen?

D. Viol. Ich weiß es selbst kaum. Wenn man von Jugend auf, so wie ich von andern abhängt, immer ihre Neigungen, ihre Launen studieren muß, so lernt man denn so beyher die Herzen kennen. Und was die Liebe betrifft, Manuel, da dacht' ich, hätten wir beyde Gelegenheit gehabt einige Erfahrungen zu machen — doch wir schwätzen von uns, und vergessen darüber Leonoren. Nur das muß ich Ihnen noch sagen, liebster Manuel, denken Sie nicht eher an die Vollziehung unserer Verbindung, bis Leonorens Schicksal auf eine, oder die andere Art entschieden ist, denn daß dieser Streich es entscheidet, ich fürchte, das ist mehr, als gewiß.

D. Manuel. Aber Violante. —

D. Viol. Keine Einwendungen, dieser Sturm muß wenigstens erst vorüber seyn. Ich sollte im Haven der Ruhe genießten, und meine Freundin den Wellen ausgesetzt wissen? und Sie — Ihren Freund.

D. Manuel. Ich unterwerfe mich Ihnen, aber der Sturm wird lange dauern.

D. Viol. Das glaub ich nicht, weil er heftig ist. Freylich muß das Schiff nicht vorher scheitern — aber das wirds ja nicht.

D. Manuel. Der Klippen sind viel.

D. Viol. Wissen Sie, worauf ich mich stütze, wenn Diego jemals nur halb entschlossen gewesen ist, um Leonorens willen die Religion zu ändern — und manchmal hat er mir wenigstens zweifelhaft geschienen — so wird ihn dieser Zufall vollends überreden. Er wird einsehen, daß dies das einzige Mittel ist sich, und Leonoren zu retten. Und dann lassen Sie uns die Strenge dieses Gerichtes segnen, die ein so gutes Werk zu Stande gebracht.

D. Manuel. Stellen Sie immer Leonoren die Sache von dieser Seite vor; das wird sie, wenigstens mit Anfang, beruhigen. Aber ich, ich zweifle. Er hat sich mehrmals über diesen Punkt sehr bestimmt gegen mich erklärt. Die Mittel, deren sich die Inquisition bedient, sind auch gerade nicht die, so bey Diego anschlagen. Ein Deutscher mit seinem Geiste läßt sich nicht durch Einkerkerung bekehren.

D. Viol. Er bleibt doch Mensch. Sein nicht gemeiner Geist ist es eben, worauf ich meine Hoffnung gründe. Sehen Sie: Groß, und Sonderbar grenzen so nahe an einander, daß es noch keinen grossen Mann gegeben hat, der nicht so eine Art von einem Sonderlinge gewesen wäre. Bey denen Leu-

ten nimmt die Phantasie oftmals einen Schwung, der sie zu Dingen verleitet, die man nicht von ihnen erwarten dürfte. Sie thun etwas, nicht um sonderbar zu seyn, sondern weil sie es sind.

D. Manuel. Ach! Violaute, wenn das das einzige Rohr ist, woran sich unsere Hoffnung halten soll. —

D. Viol. Es ist doch besser, als gar keins. Im Anfange muß Leonore doch wenigstens eins haben, worauf sie sich stützen kann.

D. Manuel. Wenn das aber bricht. —

D. Viol. Wenn das bricht, so wär' es schlimmer, als vorher, meinen Sie. Nun so hat sie sich doch solange dran gehalten, bis wir ein anders gefunden — oder bis ihr der Himmel eins reicht, der uns nicht über unsere Kräfte versucht.

D. Manuel. Aber wird sich Leonore von dieser Hoffnung täuschen lassen?

D. Viol. Warum täuschen? es wird doch möglich. Überlassen Sie mirs nur. Man darf ihr das nicht weitläufig vorhalten, sondern muß ihr nur auf den Gedanken helfen. So siehts aus, als wenn sie selbst darauf gekommen wäre; und sie hält von jeher viel auf ihre Ahnungen.

D. Manuel. Also soll sie die ganze Sache wissen?

D.

D. Viol. Alles, alles muß sie wissen. Sie siehts zuverlässig, wenn man ihr etwas verhehlen will, und, was am schlimmsten ist, ohne es zu sagen, dann möchte sie sich das Uebel noch grösser vorstellen, und unsere Trostgründe verlohren ihre Glaubwürdigkeit. Sie kömmt. Gehen Sie in das Zimmer, sie muß Sie nicht sogleich sehen. (D. Man. will abgehen, kömmt aber gleich zurück)

Fünfter Auftritt.

Polo, die Vorigen.

Polo. Ach gnädiges Fräulein! kommen Sie zu Hilfe, der Donna Leonore zu Hilfe.

D. Viol. Warum? wie so?

Polo. Sie liegt in Ohnmacht unten im Hofe. Sie weiß alles. (D. Viol. ab)

Sechster Auftritt.

D. Manuel, Polo.

D. Manuel. Sie weiß alles? Woher? hat ihr Catalina gesagt, daß ich hier sey.

Polo. Ach! nein gnädiger Herr. Verzeihen Sie, ich hab ihr alles sagen müssen.

D. Manuel. Du? wie kannst du —

Polo. Ach! es ist nicht meine Schuld. Ich kam eben aus dem Stalle, wo ich die

Pferde hingebraucht hatte, als sie mit ihrem Mädchen um die Ecke der Gartenmauer kam. Sie hatte mich gesehen, eh' ichs gewahr wurde, und da ich weglaufen wollte, da rief sie mich. Sie frug mich: ist dein Herr da? Ich sagte nein. Aber sie sah mirs an, daß ich log, darauf frug sie mich gewaltig ernsthaft, ob ich Nachricht von ihnen brächte. Ich antwortete nein. Da war ich nun gefangen. Catalina winkte mir, daß ich schweigen sollte, und das sah sie zum Unglück. Sie befahl mir zu sagen, was ich hier zu thun hätte, und da gestand ich denn, daß ich mit meinen Herrn gekommen wäre.

D. Manuel. Hättest du nicht was anders vorwenden können?

Polo. Das hätt' ich freylich thun sollen, aber sie sieht einem immer so in die Augen. Wie sie hörte, daß Sie allein gekommen wären, so frug sie mich: guter Polo ist Diego todt? das gieng mir durchs Herz. Ich sagte: das Gott verhüte, nein er ist nur nach der Santa Casa gebracht. Ich Thor! nun bedenke ichs erst, daß das schlimmer ist, als todt seyn. Ja nun wars heraus, und da muß ich ihr alles haarklein erzählen.

D. Manuel. Was hast du ihr alles erzählt?

Po=

Polo. Was ich mit angesehen, und von Euer Gnaden nachdem gehört habe.

D. Manuel. Und wie nahm sie sich dabey.

Polo. O sie war ganz ordentlich. Sie weinte gar nicht, da ichs doch nicht ohne Weinen erzählen konnte, und seufzte auch nicht einmal, nur zuweilen wurde Sie ein bißchen blaß.

D. Manuel. Armes Mädchen, o das kenn ich! Sagte sie dann gar nichts dazu?

Polo. Wie ich ein Weilchen auserzählt hatte, und Catalina sie bath ins Haus zu gehen, so frug sie mich: also wird Don Diego heut nicht hieher kommen? Ich antwortete, ich glaubte nicht, auf die Art würd' er wohl nicht gut können. Darauf klopfte sie mir auf die Schulter, und sah Catalinen ganz freundlich an, und auf einmal sank sie nieder, und war weg. Wir haben alles versucht, um sie wieder zu sich zu bringen, aber ich glaube nicht. —

D. Manuel. Sie wird wohl wieder zu sich kommen. Höre, nimm dir das zur Lehre. Ein Bedienter muß gar nicht reden, wenn er nicht Befehl oder Erlaubniß dazu hat. Was hast du nun dadurch angerichtet! Donna Leonore ist so empfindlich, und es rührt sie, wenn einem Menschen Unglück begegnet, zumal einem Bekannten.

Polo. Freylich ja. Aber gnädiger Herr, glauben Sie denn, daß ich das nicht weiß?

D. Manuel. Was? Was weißt du?

Polo. Daß die beyden sich einander lieben. D wir sprechen so oft davon, Catalina, und ich, daß sie sich so gut für einander passen. Catalina wollt erst gar nicht glauben, daß Don Diego ein Protestant wäre; sie meinte, die wären alle weiß, wie Kreide, und todtsärbig. Ja sagt ich, das habe ich auch geglaubt. Das machen einem die Mönche weiß, die nur von einem Kloster zum andern kommen, aber sie sollte einmal die schönen Mädchen in England sehen, und die rothen frischen Kerle in Deutschland.

D. Manuel. Dein Geschwätz auf ein andermal. Ist höre, was ich dir sage. Ich kenne deine Treue, und weiß, daß du auch schweigen kannst. Von allem dem, was zwischen uns hier, und besonders zwischen Diego, und Leonoren vorgegangen, wenn du einmal was solltest gehöret, oder gesehen haben, darfst du an niemand, wer es auch sey, ein Wort sagen. Vorzüglich nicht an die Bedienten des Großinquisitors. Bedenke nur Polo, du könntest den guten braven Don Diego dadurch unglücklich machen.

Polo. Der Himmel bewahre mich.

D. Manuel. Schon gut. Ich weiß, daß man dich nur an deine Pflicht zu erinnern braucht. Der Fehler liegt an mir, wenn schon etwas versehen ist. Ich hätte dich warnen sollen.

Polo. Bey allen Heiligen! ich habe noch mit keinen lebendigen Menschen davon geredet. Aber das muß ich doch sagen, was der eine Kammerdiener des Großinquisitors neu-lich erzählte. Er hätte zu seinem Herrn gesagt, daß er glaubte, der fremde Herr wäre in das gnädige Fräulein verliebt. Der Großinquisitor hätte aber geantwortet, er wäre nicht gescheit, und könnte solche Neuigkeiten vor sich behalten.

D. Manuel. Es ist gut Polo. Nun gehe, und siehe, was Donna Leonore macht, und bringe mir Nachricht.

Polo. Ach! da kommt sie schon. Gott Lob, und Dank. (ab)

Siebenter Auftritt.

Donna Leonore, Donna Violante,
Catalina, Don Manuel.

D. Manuel. Wenn Violante nicht besser trösten kann, als ich — Ich will doch wenigstens nicht so ängstlich aussehen.

D.

D. Leon. (im Hereintreten) Mein meine Liebe, sorgen Sie nicht. Das wird nicht wieder kommen. Es war nur der erste Schrecken. Es kam mir so unerwartet. — Guten Morgen Don Manuel; das ist noch ein Glück, daß Sie doch hier sind.

D. Manuel. Was soll ich Ihnen sagen, liebste Leonore? Ich weiß nichts, als daß ich wünschte, Sie beruhigen zu können, und daß ich hoffe, es wird am Ende noch alles gut werden.

D. Leon. So?

D. Viol. Gewiß wird es. Sehen Sie, jedes Glück in der Welt ist mit Bitterkeit vermischt; das ist das Erbtheil der Menschheit. Sie haben bis ist nur die Süßigkeit der Liebe geschmeckt, und ganz ohne Leiden kann sie doch nicht seyn. Die Ihrigen sind groß, weil Ihnen der Himmel viel Kräfte gegeben: aber es folgen auch wieder fröhliche Stunden.

D. Leon. So?

D. Viol. Ein so gutes, frommes Kind kann nicht immer unglücklich seyn.

D. Leon. Also wäre ich wirklich ein gutes frommes Kind? Nun ja — Himmel! du bist Zeuge gewesen, wie lang ich widerstanden, wie lang ich gegen mich selbst gekämpft habe. Es ist ja alles dein Werk,
und

und das wirst du nicht unvollendet lassen. Mir hast du des Diego Seele anvertrauet, und so mußt du mich auch in den Stand setzen, von ihr Rechenschaft geben zu können. Das Violante, das beruhiget mich, und soll mich beruhigen, hoffe ich, der Ausgang sey auch, welcher er will. Sollt es mir aber doch zu schwer werden, so will ich an ihren schwesterlichen Busen fliehen. Da will ich sterben.

D. Viol. Ich will Ihnen redlich beystehen Leonore. Mit Vorstellungen und Gründen, wenn Sie deren jemals bebürfen, ist durch herzliche Theilnehmung. Denn Sie können sich das selbst sagen, was ich Ihnen sagen würde, und noch ist bey weitem nicht alles verlohren.

D. Leon. Noch nicht, sagen Sie! könnte denn einmal alles verlohren gehen? Das kann nicht, das soll nicht! bey Gott, das soll nicht, wer will mir den Diego nehmen? Ha! daß spott' ich! Diego läßt sich nicht nehmen. Man kann mir ihn vorenthalten, aber mein Eigenthum muß mir werden. Er ist mein. Er gehört niemand zu, als mir, das kann ich beweisen.

D. Viol. Liebste Leonore! beruhigen Sie sich. Wie soll ich Sie trösten, wenn ein Wort, ein unbedeutendes Wort, Sie in
Auf-

Aufruhr bringt? ist das meine sanfte Freundin, meine weise Schülerin?

D. Manuel. Ich hoffte, die Geliebte des Diego sollte mehr Muth haben.

D. Leon. Muth? recht Don Manuel, ja! Muth hab' ich!

D. Viol. Das ist nicht Muth, das ist Wildheit. Wer muthig ist, muß kalt seyn. Kommen Sie meine Liebe, erhollen Sie sich. (zu Catalina) Einen Stuhl! wollen Sie Weisheit, und Religion zu Schande machen. Sie, in der wir andern eine Heldin zu sehen erwarteten? Wenn Sie schwach seyn wollen, so geben Sie uns ein abschreckendes Beyspiel, daß man gelehrig seyn kann, ohne folgsam zu seyn. Wenn Weisheit, und Religion Leonoren verlassen, und schon bey dem Anfange der Leiden verlassen, wer hat denn Beystand von Ihnen zu erwarten?

D. Leon. (gerührt) Aber was soll ich thun meine Freunde, was kann ich? Ach, wenn ich nur erst weinen konnte! — Gut, ich weiß, was ich thun will. Ich rede immer von mir. Diego wird gewiß nicht an sich denken. Von ihm will ich reden. — Muth, sagten Sie, Manuel? Diego hat Muth. Weißt du noch Catalina, bey dem Stiergefechte, wie der Stier in unsre Loge sprang?

sprang? Wäre da der muthige Diego nicht gewesen. — Aber kalt, Violante, kalt war Diego nicht. Erinnerst du dich noch Catalina? wie roth er wurde?

Catalina. Aus Bescheidenheit denk ich, daß er eine schöne Handlung vor so viel Zuschauern hatte verrichten müssen.

D. Leon. Du bist ein liebes Mädchen. — Aber sagen Sie mir Don Manuel, mit wem spricht nun Diego, da Sie nicht bey ihm sind? Ist da Jemand mit dem er reden könnte?

D. Manuel. Warum suchen Sie mit Willen alles hervor, sich noch mehr zu betrüben? Ist das wirkliche Uebel für Sie nicht groß genug? Freylich sieht Diego da keinen Menschen — als etwa täglich ein paarmal.

D. Leon. Den Kerkermeister? Nicht wahr?

D. Manuel. Nun ja, aber wen mögt' er auch sehen wollen? Einsamkeit ist ihm lieber, als Gesellschaft, mit der er nicht von Ihnen reden darf.

D. Leon. Recht! das denk ich auch — Sehen Sie Violante, daß ich mir gern zu reden lasse.

D. Viol. Gut, meine willige Freundin, ich hoffe, daß das von Herzen gehet. Zwar sollt ich eifersüchtig seyn, daß Don Manuel

mehr über Sie vermag, als Ihre alte, treue —

D. Leon. St! Seyn Sie ja nicht eifersüchtig. Sie wissen nicht, daß jemand den Don Manuel eigentlich dazu hergeschickt hat, um mich zu trösten. Wars nicht so Catalina? Oder hat der gute Polo das nur so gesagt?

D. Manuel. Ich verstehe Sie. Nein. Die letzten Worte, die ich von Diego hörte, waren: Gehen Sie, und trösten Leonoren.

D. Leon. (hastig aufstehend) Gott! tröste dich selber, du edler Mann! Du hast's nöthiger, wie ich. Ich habe Freunde, wo ich hinsehe. Du hörst nicht den Silberton einer tröstenden Stimme. Du kannst dich nur mit Gott unterhalten, und auch das nicht laut. Denken Sie, Violante, man darf da nicht einmal laut beten!

D. Viol. Die stillen Seufzer hört Gott auch.

D. Leon. Das ist wahr, aber wenn das Herz überfließt, wer kann die Zunge binden! Ich sollte nicht zu meinem Gott rufen dürfen! — Nicht dürfen!

D. Viol. Ich sehe, Don Manuel hat noch wenig ausgerichtet. Schämen Sie sich. Sie sollten sich auf den Beystand Gottes verlassen, und lieber mit uns sinnen, wie wir dem Diego beystehen wollen.

D. Leon. Da haben Sie recht. Ich Thörinn! immer mit meinem Ich beschäftigt! Aber doch hab' ich auch schon daran gedacht. Wissen Sie, was ich thun will. Mein Oheim ist ein gütiger, frommer Mann, der mich von Herzen liebt. Ich will zu ihm, ich will ihm alles entdecken. Er wird den Geliebten seiner Nichte nicht im Gefängnisse lassen; gewiß nicht. Ja, das will ich thun.

D. Biol. Wir haben auch unsere Hoffnung auf ihn gesetzt. Aber Sie müssen doch vorher noch überlegen, ehe Sie diesen Schritt thun.

D. Leon. Überlegen? — Diego sagte einmal, wenn man in Gefahr ist, und nur einen Ausweg vor sich sieht, so muß man den einzigen ohne Überlegung wählen. Das hab' ich behalten. Sehen Sie, ich bin gelehrig, und will auch folgsam seyn.

D. Manuel. Wenn nur Diego nicht zu viel dabey wagt. Der Großinquisitor könnte ihn leicht den Kummer seiner Nichte entgelten lassen.

D. Biol. Wär' es nicht besser, wenn Don Manuel vor sich erst versuchte, ob seine Bitten, und Vorstellungen etwas bey dem Großinquisitor ausrichteten? Wir wollen hernach auf einmal die Gelegenheit er-

greifen, wenn er eben hier, und bey guter Laune ist, für den Diego zu sprechen. Vielleicht zeigen sich in der Zeit neue Wege.

D. Leon. Der gerade ist immer der sicherste, und der Weg, den die Liebe führt, ist gerade, schnur gerade. Diesmal lassen Sie mich meinen Eingebungen folgen. — Eben fällt mirs ein. Don Manuel, wo sind meine Briefe an den Diego?

D. Manuel. Das Gericht hat alle seine Sachen in Verwahrung genommen. Sein Briefkasten ist darunter.

D. Leon. O so weiß man unser Verstandniß gewiß! Sehen Sie, so muß ich eilen, meinen Oheim gegen nachtheilige Berichte vorher einnehmen. Er ist noch im Bellem beyrn Könige. Dahin will ich; auf der Stelle. Catalina besorge du alles. Lege mir ein Kleid zurecht. Das, worin mich mein Oheim neulich schön nannte. Du weißt doch?

Catalina. Ja mein Fräulein. (ab)

D. Leon. Nun, Violante, das billigen Sie doch? Es ist nunmehr Pflicht; sonst möchte Diego um meinethwillen noch mehr leiden.

D. Viol. Ja ich sehe ein, daß der Großinquisitor es eher von ihnen wissen muß, als von dem Timotheus, der die Untersuchung

chung in dieser Sache hat, und der sie aus gewissen Ursachen wohl nicht von der besten Seite vorstellen wird. Aber sind Sie auch in der gehörigen Fassung?

D. Leon. O ja allerdings. Mein Herz schlägt gar nicht mehr. Fühlen Sie nur.

D. Viol. Ich fühle wohl. — Wie, wenn Sie es mir überliessen, es dem Großinquisitor vorzutragen? Ich will gleich zu ihm fahren.

D. Leon. Darinn erkenn ich Sie. Don Manuel, wenn Sie einmal einen Freund auf die Probe stellen wollen, so geben Sie ihm nur einen gewissen unangenehmen Auftrag, den Sie nicht gern selbst ausrichten möchten. Wenn er willig ist es für Sie zu thun, so trauen Sie ihm, auf mein Wort, trauen Sie ihm bis zum Tode. Aber das nicht, liebste Violante. Ich kann am besten mit meinem Oheim reden. Ich weiß den Weg zu seinen Herzen. Er hat mir erst kürzlich eine Geschichte erzählt. Er hat selbst einmal in seiner Jugend unter ähnlichen Umständen geliebt, daran darf ich ihn nur erinnern. Aber das ist ein Geheimniß.

D. Viol. Wenigstens werde ich sie doch dahin begleiten.

D. Leon. Auch das nicht. Bleiben Sie bey ihrem Don Manuel, bis ich zurück

Komme. Ich werde der Liebe keinen Augenblick rauben; ich, Catalina, und meine Bedienten sollen mich begleiten.

D. Viol. Der Himmel geb Ihnen die Gabe der Ueberredung, die Sie oft so unwiderstehlich macht, in doppelter Masse. Wir sehen Sie doch noch, ehe Sie wegfahren?

D. Leon. Ja. Es ist nur noch erst eine Hauptsache abzuthun. Ich habe heut keine Messe hören können, und brauche doch den Beystand des Himmels so nöthig. — Dann werd ich auch ruhiger seyn. Leben Sie wohl indessen. -- Noch eins, Don Manuel. (führt ihn bey Seite) Kennen Sie den Kerkermeister? Ist das ein freundlicher Mann?

D. Manuel. Ich kenne ihn nicht; ich hoffe es.

D. Leon. Ich hoff' es auch. Gegen Diego wird er nicht unfreundlich seyn. — Aber sagen Sie mir, sollten Sie dem Diego wohl Ketten angelegt haben? Das wäre doch hart.

D. Manuel. Ich glaube, sie haben es gethan, aber sie sind ihm gewiß wieder abgenommen. Die Gefangenen in der Santa Casa tragen keine Ketten.

D. Leon. Ach ja! die Kirche ist eine gute liebevolle Mutter, hab ich immer sagen hören. Nun nichts mehr. Nun will ich fortmachen. (ab) Ach=

Achter Auftritt.

Donna Violante, Don Manuel.

D. Viol. Gott geleite dich, du holdes unglückliches Mädchen! aber was meinen Sie, wie erträgt sie ihr Unglück?

D. Man. Ich weiß nicht. Doch besser, als ich dachte. Sie spricht zu viel, und bey ihr wäre das Stillschweigen noch mehr zu fürchten.

D. Viol. Aber so heftig hab' ich sie nie gesehen. Doch ist besser, wenn der Kopf leidet, — der läßt sich zurecht weisen, — als wenn das Herz alles allein tragen soll. — Wie wird wohl der Don Duarte Gonzaga die Sache aufnehmen?

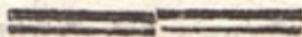
D. Manuel. Sie kennen ihn besser, als ich. Ich bin überzeugt, daß er ein rechtschaffener, und guter Mann ist, weil Leonore zu ihm Vertrauen hat, und weil er Sie liebt.

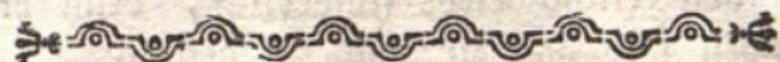
D. Viol. Dennoch besorg' ich. — Doch es hat nicht anders seyn können. Aber zeigen Sie mir doch des Diego Briestafche. Vielleicht sind Leonorens Briefe darin.

D. Manuel. (sie aufschlagend) Es ist nichts darin, als ein Wechsel, und ein Päckchen Briefe, worauf Diego selbst geschrieben.

schrieben: Empfehlungsschreiben nach Brasilien. Sie wissen, daß er nach Brasilien reisen wollte, ehe er Leonoren kennen lernte, weil da Bekannte von seiner Mutter sind.

D. Viol. Ich wollt, er hätt's gethan. Doch was hilft das — Ich will nun gehn, und mich ankleiden. Sie sehen auch noch so verstört aus, mein Lieber. Leonore muß uns so nicht wieder finden; sie möchte von den Aeußern aufs Innere schliessen. Wir müssen wenigstens so aussehen, als wenn wir Hoffnung hätten. Sie bemerkt alles. Und das sind die unauslöschbarsten Eindrücke, die von Kleinigkeiten herkommen, weil man nicht auf die Ursache verfällt. — Ich werd' Ihnen melden lassen, wenn ich fertig bin.





Zweiter Aufzug.

(Die Scene bleibt)

Erster Auftritt.

Don Manuel. Donna Violante.

D. Viol. Das nicht; aber ich bin gekommen. Ich wünschte, daß wir Sie von ihren Vorhaben abbringen könnten. Und doch — wahr ist's, daß sie am meisten über den Großinquisitor vermag, und daß sie dem Timotheus zuvorkommen muß. Sagen Sie mir, was halten Sie von dem Mann?

D. Manuel. Mein Held ist er nicht. Aber Sie wissen, daß man von den Herren nicht frey reden darf.

D. Viol. Ich verlange nicht, daß Sie gegen ihn deklamiren sollten. Ich will nur wissen, ob Sies für unmöglich halten, ihn in dieser Sache durch ein Mittel, gleichviel welches, soweit herumzubringen, daß er wenigstens nicht wider den Diego ist. Was bewegt den Mann, seines Bruders Bewerbung um Leonoren so eifrig zu unterstützen?

die brüderliche Liebe schwerlich, denn die beyden sind gar zu ungleich gesinnt.

D. Manuel. Was anders, als die Ehrbegierde, mit einem der vornehmsten Häuser im Königreiche verbunden zu seyn.

D. Biol. Das ist sicherlich nicht allein. Warum haßt er denn den Diego?

D. Manuel. Ein paar Wortwechsel über gelehrte Materien. —

D. Biol. Die niemals heftig waren. —

D. Manuel. Wobey er aber doch des andern Übergewicht an Kenntnissen, und Wisfühlte. Wie oft hat solcher thörichte Neid den tödtlichsten Haß erweckt.

D. Biol. Das geb' ich zu. Aber ich dächte, der Timotheus wär' es wohl gewohnt, sich übertroffen zu sehen. Diego hat ihn überdem immer sehr geschont. Nein, nein; da ist noch mehr. Wenn es das wäre, so wär' er dem Diego ausgewichen; so hätt' er nicht alle Gelegenheit ergriffen in unserer Gegenwart von ihm zu reden, so hätt' er nicht, wie Sie sagen, sogar in der Stadt seinen Umgang gesucht. Ich glaub, ich glaube, er ist selbst Leonoren nicht ungeneigt.

D. Manuel. Das will ich nicht in Abrede seyn. Aber er ist nicht so einfältig, daß er Hoffnung haben sollte. —

D. Biol. O! die Wollust verblendet auch

auch die Klügsten. Leonorens Briefe haben ihn sicher nichts neues gelehrt. Er hat ihre Liebe längst gewußt; das hab' ich ihm angesehen. Vermuthlich hat er sich auf seines Bruders gutherzige Sorglosigkeit, und auf Leonorens Frömmigkeit so einen kleinen Plan erbaut. Wenn er erst Schwager gewesen wäre, so hätt' er noch gerade gesucht, auch Gewissensrath zu werden, und dann hofft er ohne Zweifel durch Heuchelei Leonorens Vertrauen zu gewinnen, und so ferner. Ich bin beynahe gewiß, daß es so ist, und denke mir, wie wir das zu unserm Vortheile nutzen wollen. Es sollte mich herzlich freuen, wenn wir den Raub anführen könnten.

D. Manuel. Aber wie das anzufangen wäre. —

D. Biol. Das weiß ich selbst noch nicht recht. Etwa so. Wenn wir ihn zu verstehen gäben, daß beyde gar sehr wünschten, Leonoren mit seinem Bruder verbunden zu sehen. Daß Diego nicht besser entfernet werden könnte, als wenn man ihn auf freyen Fuß stellte, wo er dann alsobald sein Vorhaben ausführen würde mit ihr aus dem Lande zu gehen, daß wir ihm davon Nachricht geben wollten, so, daß er Leonoren zurückhollen, und den Diego auf einem Schiffe

fe nach seinem Vaterlande schicken könnte. Unsere Nachricht käme dann etwa um einen Tag zu spät, und die Verliebten wären in Sicherheit, noch ehe der Herr Thimotheus sie verfolgte.

D. Manuel. Das scheint ein bißgen weitläufig angelegt zu seyn.

D. Viol. Freylich. Ich denk es auch nur noch so roh. Wir haben ja Zeit es auszubilden. Leonore muß davon nichts wissen; sie wird sich schwerlich zu einem Betrüge herablassen. Ihnen sag' ichs nur, damit Sie künftig den Diego nicht so hitzig bey dem Timotheus vertheidigen.

D. Manuel. Glauben Sie im Ernst, daß sich Timotheus wird hintergehen lassen?

D. Viol. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Wenn ich nur erst mit ihm reden kann. Es müßte nicht gut seyn, wenn ein Frauenzimmer nicht selbst einen solchen Mann hintergehen sollte. Schlägts aber fehl, so muß man was anders ausfinden. Sogar der Ritter Sampajo kann uns nützlich seyn.

Zweyter Auftritt.

Polo, Diego, die Vorigen.

Polo. (eilig, und bestürzt) Ach gnädiger Herr! ein Wort.

D. Man.

D. Manuel. Was ist? (Polo heimlich zu D. Manuel) Hast du Erscheinungen?

Polo. Nein, gewiß nicht. Draussen auf der Gallerie. (D. Man. will hinausgehen. Indem tritt Diego mit Flinten, und Sirschfänger herein)

D. Manuel. Gott! Diego! (fallen sich in die Arme)

D. Biol. Himmel! Diego!

Diego. Willkommen, mein Freund! willkommen gnädiges Fräulein!

D. Man. Aber Diego, wie geht das zu?

D. Biol. Sind Sie frey?

Diego. Bis ist ja, wo ist Leonore?

D. Manuel. In ihrem Zimmer.

D. Biol. Sie wollt' eben zum Großinquisitor fahren, um für Sie zu bitten.

Diego. Sie ist also wohl. So bin ich zu frieden. Das ist wunderbarlich zugegangen.

D. Manuel. So wunderbarlich, daß ich's nicht begreife.

D. Biol. Wie hat man Sie sobald auf freyen Fuß gestellt?

Diego. Ich hab' mich selbst befreuet, ich bin entflohen.

D. Manuel. Unmöglich! aber so sind Sie keinen Augenblick sicher.

Diego. Das weiß ich. Ich will auch nur Leonoren sehn, und dann gehen.

D. Biol.

D. Viol. Ach Diego! Sie sind nicht zur glücklichen Stunde nach Portugall gekommen.

Diego. Ich bin meinem Schicksale gefolgt. Es ist seiner Entscheidung nahe, und ich glaub', ich hab' mir nichts vorzuwerfen. Führen Sie mich zu Leonoren, gnädiges Fräulein. Mein Aufenthalt hier ist kurz, und die Augenblicke sind kostbar.

D. Viol. Ich muß sie erst vorbereiten. Uiberraschen dürfen Sie sie nicht. — Warten Sie — Ich will mit ihr herkommen. Bleiben Sie hier so lange. Don Manuel gehen Sie mit mir, um mit Catalinen zu reden, wenn sie herauskommt sollte. Sie möchte zu früh Lärm machen. (zu Diego) Doch wünsch ich Ihnen nicht Glück.

(ab)

D. Manuel. Hat Sie jemand im Hause gesehen?

Diego. Niemand als Ihr Polo. Ich bin durch den Garten gekommen.

D. Manuel. Ich bin bald wieder bey Ihnen. Du Polo geh' auf die Gallerie, und verhindre, daß niemand herein kömmt.

(ab)

Diego. Da Polo. (giebt ihm die Flinte. Polo ab)

Dritter Auftritt.

Diego, hernach D. Manuel.

Diego. (in grosser Bewegung) Hier bin ich! — Nun weiter — Was weiter? — Alles, oder nichts. -- Was ist Leben allein? -- Freyheit ist etwas. — (gemäßigter) Nimm meinen Dank Vater! — Er hätte meine erste Empfindung seyn sollen: aber — du hast uns gemacht, und nicht wir selbst.

D. Manuel. Sie wird gleich hier seyn. Wenn wir sie kommen hören, so sollen Sie in den Saal gehen. Wenns dann Zeit ist, so kommen Sie herein. Noch einmal willkommen, (umarmt ihn) mein theurer, wieder gesundener Freund.

Diego. Ich dank Ihnen, weiß Leonore schon, daß ich da bin?

D. Manuel. Noch nicht. Das gehet so geschwind nicht. Ihr Unglück erfuhr sie ganz unvorbereit, von dem unvorsichtigen Polo, und zwey Stürme hintereinander wäre zu viel. Sie kennen Sie. — Aber liebster Freund, was ist nun Ihre Absicht?

Diego. Ich habe keine. Sie müssen erst die Geschichte meiner Errettung hören. Dann urtheilen Sie, und Leonore mag über mich beschliessen.

D. Manuel. Nun wohl, Ihre Brieftasche will ich Ihnen doch wieder geben.

Diego. Gut, da bin ich ja auf einmal reich. Mögen Sie doch das übrige behalten.

D. Manuel. Eins muß ich noch zu meiner Beruhigung fragen. Sie sind doch überzeugt liebster Diego, daß ich Ihnen bey Ihrer Gefangennehmung keinen Beystand leisten konnte?

Diego. Sie beleidigen mich durch Ihr Mißtrauen. Ich dächte, wir sollten uns kennen. Ihr Widerstand würde mir sehr geschadet haben. Ein anderer hätte vielleicht die Grimmasse gemacht mir beyzuspringen. Hab ich doch ihren Muth gesehen, wans Zeit war. Der ist nicht unser Freund, wer ihn zur Unzeit beweisen will.

D. Manuel. Sie kommen. Gehen Sie. Sie können uns da hören. (Diego ab)

Vierter Auftritt.

Donna Leonore, Donna Violante,
D. Manuel, Catalina.

D. Leon. Ist das sicher Violante?

D. Viol. Ganz sicher. In wenig Tagen kann Diego bey Ihnen seyn. Nicht wahr, Don Manuel?

D. Leon. Woher haben Sie die Nachricht Don Manuel?

D. Manuel. Von einem unserer Freunde

de

de in Lisabon, der genau um die Sache weiß. Vielleicht ist er schon igt frey.

D. Leon. Täuschen Sie mich nicht. Sie wissen fehlgeschlagene Hoffnung ist schmerzlicher, als unvorgesehenes Unglück selbst. Unwahrscheinlich ist es. Das heilige Gericht befreyet seine Gefangenen nicht so bald. War Ihre Nachricht schriftlich? so zeigen Sie mirs.

D. Biol. Wir wollen Ihnen die Wahrheit sagen. Wir haben eben erfahren, daß Diego aus seiner Haft entsprungen ist.

D. Leon. Was! wo ist er? Er war entflohen, und wäre noch nicht hier? und Sie stehen da, Manuel, und eilen ihrem Freunde nicht zu Hilfe! aber er wird sich versteckt halten, bis alles sicher ist. Sicher? Wo war' er denn sicherer, als hier? (die Arme an ihre Brust drückend) Oder sollt' er schon aus dem unglücklichen Lande entflohen seyn? Ja! ich muß ihm nach. Ich muß zu ihm.

D. Biol. Liebste Leonore! er wird nicht weggehen, ohne Sie gesehen zu haben, oder Ihnen Nachricht zu geben.

D. Leon. Das ist wahr, das will ich erwarten. O! wo bist du Geliebter? Frey, und nicht bey deiner Leonore!

50 Diego, und Leonore,

Fünfter Auftritt.

Diego, die Vorigen.

D. Leon. Ach! da ist er! (fallen sich in die Arme, und halten sich lange stillschweigend umarmt) so viel Jammer, und so viel Freud an einem Tage. Aber nun bin ich glücklich, vollkommen glücklich. Sie reden nicht mein Lieber?

Diego. Ich kann nicht. Ich bin aus meiner Fassung. Die Begebenheiten sind zu schnell auf einander gefolget. Ich war sonst so stolz auf meine Standhaftigkeit, — ach! Leonore sie war weg, und ganz weg.

D. Biol. Hört lieben Leut, das ist alles recht, aber davon könnt ihr hernach reden. Ist muß Diego auf seine Sicherheit denken.

D. Leon. Sind Sie wirklich entflohen?

Diego. Ja, Leonore! Die Hand des Himmels hat mich geleitet, sonst hätte das nicht geschehen können.

D. Leon. Ha! du hast mich erhört, gütiger Himmel, ich will dir's danken.

Diego. Die Aufseher in der Santa Casa waren sehr beschäftigt, als ich hereinkam. Man hatte an dem Abend viel, und vornehme Gefangene eingebracht. Das war die Ursache, warum man mich nicht gleich, wie sonst gewöhnlich, verhörte, deswegen ließ man

man mir auch meine Kleider, und meine Haare. Sie glaubten, ich sey ruhig, weil ich betrübt war. Ich wurde in eine Kammer gebracht, wo schon ein andrer Gefangener war.

D. Leon. O schön! So waren Sie nicht allein. Die Einsamkeit, die Einsamkeit war mir fürchterlich. Aber wer war denn Ihr unglücklicher Gesellschafter?

Diego. Ja wohl unglücklich. Gott, das ist schrecklich, erschrecklich! Welch ein Schicksal. Das Andenken wird meine Tage verbittern. Ich muß den Mühseligen und Besadenen in die Grube stossen, und an ihm

D. Manuel. Was ist das Diego, erzählen Sie doch?

Diego. Hören Sie nur. Der Gefangene war schon viele Jahre da gewesen. Er saß da bleich, wassersüchtig, starr, und zitterte bey jeden Laut, den er hörte. Ich hielt ihn für stumm, denn er antwortete auf keine meiner Fragen. Wie ich an andern Abend so vor mich einige englische Worte sagte, so stand er auf, und frug mich wild, ob ich ein Engländer wäre? Ich erzählte ihm meine Begebenheit. Das ist dein Glück Knabe, sagt' er, sonst hätt' ich dich diese Nacht umgebracht. Drauf vertraut er mir, daß er ein Loch in die Decke

gearbeitet habe, um in ein oberes Zimmer zu kommen, und sich durchs Fenster an seinen zerschnittenen Bettlaken herabzulassen. Daß diese die letzte Nacht sey, in welcher das Vorhaben ausgeführt werden mußte, indem morgen das Zimmer, vermuthlich zur Wohnung für einen Mönch aufgeräumt würde. Er habe sich vorgesetzt, mich im Schlafe zu erschlagen, damit ich seine Flucht nicht hindern könne.

D. Leon. Gräßlich!

Diego. Weil ich ein Deutscher, und ein Glaubensgenossen von ihm war, so vertraut er sich mir an. Wir krochen in der Nacht beyde durch die gemachte Oefnung herauf, und befestigten den Strick am Fenster. Drauf küßten wir uns, nahmen Abrede, wo wir uns in England treffen wollten, und denken Sie, Manuel, welche Anweisung er mir gab. Ich sollte bey Capitain Shandy unter dem Namen Thomas Buttler nach ihm fragen, denn er war des ehelichen Korporals Trim Bruder.

D. Manuel. Welch ein Zufall! der Capitain Tobi, wovon ich Ihnen so oft erzählt habe, Violante; unser bester Freund.

Diego. Wie wird dein Herz blutten, du edler Mann, wenn du das hören wirst; der arme war so begierig nach der Freyheit,

heit, daß er der erste seyn wollte, der sich herunter ließ. Er war so ungeschickt, oder so schwach, daß er mit einem Schrey zur Erde fiel. Ich bedachte mich keinen Augenblick ihm zu folgen, und war glücklicher. Er hatte ein Bein gebrochen, und bitt mich flehentlich, allein wegzugehen. Ich thats endlich, Gott weiß mit welchem Herzen. Sicherlich haben sie ihn nun wieder in ihren Klauen. D! —

D. Leon. Bejammernswürdig! Aber Sie leiden mehr dabey, als vielleicht der Unglückliche selbst.

D. Viol. Lassen Sie die Erinnerung. Er ist wohl schon glücklich, und in Freyheit.

Diego. Ich wäre bey ihm geblieben, hätte mich nicht die Erinnerung an Sie aus meiner Sinnlosigkeit geweckt. Ich taumelte aus der Stadt, und kam durch Umwege in diese Gegend. Wie es Tag wurde traf ich einen Engländer den Sir Jones an, der hier ein Landhaus hat, und auf die Jagd gehen wollte. Ich hab ihn vorher nur einmal gesprochen, aber ich wagt' es doch mich ihm zu entdecken, denn ich konnte in meiner Kleidung nicht weiter gehen, ohne Gefahr erkannt zu werden, weil man mir die Knöpfe vom Rock geschnitten hatte. Er wechselte die Kleider mit mir, und versprach,

mich diesen Abend auf ein englisches Schiff zu bringen, welches heut auf dem Lagus herunter kömmt, und gleich in See geht.

D. Leon. Unmöglich, Diego! Mich verlassen? Heute schon? — Doch ja. Es muß seyn. Gut!

D. Biol. Liebste Freundin, standhaft.

Diego. Ach Leonore, es wird nicht alles gleich so gehen.

D. Manuel. Ich wollt' es wünschen, aber ich kenne das. Der Himmel lenkt unser Schicksal durch Zufälle; sobald wir Einwürfe machen. —

Diego. Sir Jones will zu dem Kapitain des Schiffs, der sein Freund ist an Bord fahren, um mir diesen Abend weitere Nachricht zu geben. Ich hab' ihn gebetten unter ihrer Adresse Donna Biolante an mich zu schreiben.

D. Biol. Gut, und bis dahin wollen Sie hier bleiben?

Diego. Darf ich, Leonore?

D. Leon. (fällt ihn in die Arme)

D. Biol. Hören Sie Diego. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie viel Gefahr Sie laufen, wenn man Sie wieder ertapet, was Ihr Schicksal seyn wird. (Leonore setzt sich nachdenkend in einen Stuhl) Sie können hier im Hause nicht bleiben, ohne entdeckt, und angegehen zu werden.

Am besten ist's, denk ich, wenn Sie sich den Tag über in dem kleinen Gartenhause aufhalten, wo niemand hinkommt. Sie sollen Nachricht haben, sobald wir des Sir Jones Brief erhalten. Dann können Sie diesem Abend in Gottes Namen zu Schiffe gehen. Des Himmels Schutz möge Sie begleiten; aber fort müssen Sie.

D. Leon. Violaute!

D. Viol. Still! Ich muß jetzt für Sie denken. (zu Diego) Sobald Sie in Sicherheit sind, melden Sie uns Ihren Aufenthaltsort. Wir wollen dann sehen, was weiter zu thun ist. Ich dachte, Sie könnten von Leonoren alles erwarten. Und diese kurze Trennung ist nöthig, um Ihre künftige Vereinigung leichter, und sicherer zu bewerkstelligen. Kommen Sie, Don Manuel, sehen Sie zu, ob jemand im Garten ist. Ich will die Bedienten hier auf dieser Flügel entfernen. So kann Diego hernach durch das untere Zimmer, und durch den bedeckten Gang bis zum Gartenhause kommen, ohne daß man ihn gewahr wird. Wir kommen bald wieder. (im Abgehen) Diego, wenn Sie hübsch gehorsam sind, so werden wir im Garten spazieren gehen. Aber ans Fenster dürfen Sie nicht kommen.

(D. Viol. u. D. Man. ab)

Sechster Auftritt.

Diego, Donna Leonore, Catalina.

D. Leon. (nach langem Stillschweigen)
 Laß uns allein, liebe Catalina. (Catalina
 ab) Nun Diego.

Diego. Nun Leonore? (sie stillschwei-
 gend betrachtend. Sie sitzt mit bedeck-
 tem Gesicht) Leonore! ich weiß, was Sie
 in diesem Augenblick empfinden; ich sehe,
 was Sie empfinden. — Aber, meine Theure,
 fassen Sie sich. — Es war ja nicht meine
 Schuld, nicht Ihre Schuld; es ist Fügung
 des Himmels. -- Reden Sie doch mit mir. --
 Nicht kleinmüthig, meine Liebe. — Wir
 haben so nur wenig Minuten. — (im Tone
 des Schmerzens) Ihr Stillschweigen macht
 mich unsinnig. Sehen Sie mich doch an.
 Gott! welch eine Trennung wird das werden.

D. Leon. Trennung? Komm hier zu mir.
 Setz dich her! (er setzt sich zu ihr) Tren-
 nung! Was ist das? Bist du der Diego,
 der mir geschworen, in meine Hand ge-
 schworen, sich nie von mir zu trennen, nicht
 einmal in dem Tode selbst von mir zu
 trennen?

Diego. Ja, und ich wills halten. Eine
 kurze Entfernung ist nicht Trennung.

D. Leon. Für mich gleichviel. Ist,
 oder

oder auf immer. Liebende dürfen sich nicht verlassen, wenn ihr Schicksal in der Krise ist.

Diego. Aber wenn es zur Erfüllung ihrer Wünsche nöthig ist? Wenn sie sich nur darum verlassen, um sich bald, sehr bald —

D. Leon. Thorheit! Ich halte das, was ich habe, und erwarte von der Zukunft nichts. Hoffnung ist nur für die, die nichts haben. Denkst du, daß ich dich lassen werde; nun da ich weiß, was es ist, von dir entfernt zu seyn.

Diego. Wohl. Ich denke, daß Leonore zu allem, was sie thut, gegründete Ursachen hat. Ich will bleiben, mich so lang', als möglich verbergen. Sollte man mich entdecken —

D. Leon. (aufstehend) Du verstehst mich nicht. Verkennst du mich so? — Allerdings mußt du fort, noch heute fort: aber ich will mit dir. — Du erschrickst? Das war ja schon vorlängst unser Entschluß; er wird nur beschleunigt. Nicht wahr, du zieher?

Diego. Ich sehe Schwierigkeiten.

D. Leon. Die jede Unternehmung hat; und die solltest du scheuen! Aber was für welche?

Diego. Leonore, ich fürchte, dich zu verlieren.

D. Leon. Höre. Meine Briefe haben uns verrathen; das ist sicher. Mein Oheim wird mich so beobachten, daß ich dir unmöglich folgen kann. Sieh! so verlierest du mich doch gewiß. So werd' ich hier sterben, allein, nicht in deinen Armen sterben. Und darfst dann nicht hieher kommen, nicht einmal den Ort sehen, wo sie mich hingelegt haben.

Diego. O! still! ich bitte dich.

D. Leon. Dann ist die gehofte Glückseligkeit dahin. Der Traum ist aus; und die Erinnerung daran — Diego! Diego!

Diego. Du marterst mich.

D. Leon. Ich will dich nur überzeugen. Erdenk' ichs etwa?

Diego. Nein, aber glaubst du, daß unser Glück mir weniger am Herzen liege, als dir?

D. Leon. Es betrübt mich, daß dein erster Gedanke nicht war mich mitzunehmen, wie du auf deine Flucht aus Portugal dachtest.

Diego. Das betrübt dich? Wenn es nun mein erster Gedanke gewesen wäre?

D. Leon. Wie so?

Diego. Ich habe dem Sir Jones etwas von dir gesagt. Er will uns bey dem Capitain des Schiffes für zwey Engländer aus-

geben, die wegen eines Duells entweichen müßten. So kannst du freylich mit, aber es ist gewagt. Wenn man Verdacht hätte, wenn man das Schiff anhielte. — Ich wäre dann nicht ein blosser Flüchtling mehr, sondern auch ein Entführer. Würd' ich da nicht den gewissen Tod zu erwarten haben?

D. Leon. Der immer auf dich wartet, wenn du wieder in ihre Hände fällst. Durch den geringsten Versuch aus der Santa Casa zu entfliehen, hast du schon das Leben verwirkt. Ich mag nicht ohne dich leben, das weißt du. Warum sollen wir also nicht unser Schicksal vereinigen? Oder findest du darin keinen Trost, lieber an meinem Busen mit mir zu sterben, — als dort bey den Henkern?

Diego. Ich will alles, alles. (sie umfassend) Komm denn mit mir, meine Getreue! Wenn ich dich in den Tod führe, so vergieb mir's. Meine Absicht war, dich zu der größten Glückseligkeit, die die Erde geben kann, in die Arme des treuesten Mannes zu führen!

D. Leon. Also diese Nacht bin ich bey dir, dein; und dann auf ewig! Eile wonnereicher Augenblick, verbinde die, welche die Natur für einander schuf! Wenn Liebe lohnen kann, Diego, so sollst du für deine Treue reich belohnt werden. Freust du dich darauf?

Die

Diego. Unausprechlich. — Aber eine Bitte.

D. Leon. Nun?

Diego. Wenn man uns entdeckte, mit Gewalt zurückführen wollte -- (schmeichelnd) soll ich denn den Tod aus deiner Hand erhalten?

D. Leon. (erschrickt etwas, giebt ihm endlich die Hand) Ja. — Aber du gibst mir ihn doch auch?

Diego. Nein, unmöglich. Das kann ich nicht.

D. Leon. So weiche der Himmel von dir, wenn du mich in der Stunde allein lasset! Doch gut: ich kann ja selbst. Das entflohene, an ihrer Ehre gekränkte Mädchen soll kein Mensch wieder sehen, der sie höhnen, oder über den eingebildeten Fehltritt aus Mitleid lächeln könnte. — Zwar glaubt' ich, aus dessen Hand sollte der Tod süßser seyn, der mir zweymal das Leben rettete, als es noch etwas werth war; aber er hat nur Muth, wenn ihn die Gelegenheit überrascht, so lange das Blut aufbrauset. Er ist zu feige, eine grosse That mit Vorsatz, mit kalter Entschlossenheit auszuführen!

Diego. Welche That auch! Wie sollt' ichs anfangen, ein Mädchen zu tödten, dich

zu tödten? — Es wird nicht dahin kommen, meine Liebe.

D. Leon. Das hoff' ich. Aber wenn es sollte — Du stellst dir Dolch und Schwert vor. Das nicht. Ein kleiner wohlschmeckender Trank, aus einem kleinen goldnen Becher, sieh! der vereinigt uns auf ewig. Und dann einen Sprung ins Wasser, mit verschlungenen Armen. Willst du das?

Diego. Ich hoffe, daß wir —

D. Leon. Willst du das?

Diego. Wenn du's so willst.

D. Leon. Versprich mir's.

Diego. Ich versprech' es.

D. Leon. Heiliger Vertrag! Nun bin ich vergnügt, wer will uns trennen! — Noch muß ich um etwas dich bitten, um etwas Wichtiges — Da kommen sie wieder. Nun lebe wohl! Wir sehen uns wieder in dieser Nacht. Es ist Catalina.

Siebenter Auftritt.

Catalina, die Vorigen.

Catalina. (eilig) Eben kommt ein Bedienter des Großinquisitors. Seine Erlenz lassen Ihnen melden, daß sie heut mit dem Ritter Campajo nach Lisabon zurückkehren, und hier vorkommen werden.

D. Leon.

62 Diego, und Leonore,

D. Leon. Was ist das! Heute?

Catalina. Diesen Nachmittag.

D. Leon. Ach, Diego wir sind verlohren.

Diego. Warum verlohren? Ihr Oheim weiß ja nicht, daß ich hier bin.

D. Leon. Das ist wohl wahr. Aber warum kömmt er eben heute?

Diego. Seine Geschäfte beym Könige werden geendiget seyn. Ich kann mich ja so lang, als er hier ist, verborgen halten.

D. Leon. Gut; aber wie sollt' ich ihn empfangen? Was soll ich ihm sagen, wenn er von deiner Gefangennehmung spricht, und wenn ihm der Timotheus — o weh, o weh! — wenn der ihm schon von unserer Liebe Nachricht gegeben. —

Diego. Beruhigen Sie sich. Das kann nicht seyn, er kann unmöglich schon davon wissen.

D. Leon. Wenn auch nicht: wie soll ich ihn ansehen? wie soll ich Abschied von ihm nehmen? ich werde mich verrathen, wenn er mich mit einem Auge voll Freundlichkeit ansieht. Wie werd' ich den liebevollen Vater verlassen können?

Diego. Sie müssen an ihren Diego denken.

Catalina. Was soll ich den Bedienten sagen, gnädiges Fräulein? D. Leon.

D. Leon. Ich weiß nicht, geh' und rufe Donna Violante.

Diego. Wozu? Sie müssen den Besuch doch annehmen. Sage dem Bedienten, liebe Catalina, es würde deiner Herrschaft sehr angenehm seyn, Seine Erlenz zu sehen, und bitte darnach Donna Violante, und Don Manuel hieher zu kommen.

(Catalina ab)

Achter Auftritt.

Diego, Donna Leonore.

Diego. In der That, Leonore, das würde nur Verdacht erwecken, daß ich mich hier aufhielte. Wer weiß, wozu dieser Besuch gut ist.

D. Leon. Gut ist? Ach, wenn er das wäre! Ich fühl es in mir; einen zweyten Sturm werd' ich nicht aushalten.

Diego. Wenn Ihr Oheim hört, wie unschuldig ich bin, vielleicht läßt er sich bewegen, daß er Befehl gibt, mich nicht zu verfolgen. So können wir ja desto sicherer fliehen.

D. Leon. Das klingt schön. Freylich ist es möglich. — Ich bin auch gleich so erschrocken. — Wir wollen sehen. Zwar wird mir die Verstellung schwer werden: aber

die

dir zu Liebe — Die Heiligen selbst haben sich ja oft verstellt, wenn ihre Absicht gut war.

Diego. Das beweist wenigstens, daß Heilige auch Menschen waren.

Neunter Auftritt.

Donna Violante, Don Manuel,
die Vorigen.

D. Viol. Ich höre, daß der Großinquisitor hieher kommen wird.

D. Leon. Ach freylich. Liebste Violante, rathen Sie uns.

D. Viol. Warum? Lassen Sie sich das lieb seyn.

D. Leon. Sonst wohl; aber icht. — Wenn es nur nicht unsern Plan vereitelt.

D. Viol. Welchen Plan? Den wir vorher machten, oder den Sie icht gemacht haben?

Diego. Wie so?

D. Viol. Keine Verstellung. Ich hab' es Ihnen vorher angesehen, Leonore, welchen Vorsatz Sie faßten. Und Catalina hat uns erzählt, daß Sie so etwas von Verlassen gesprochen hätten. Don Manuel, und ich wollen Sie nicht hindern. Reisen Sie, wohin der unverbitterte Genuß der
Liebe

Liebe Ihnen winkt. Ich will das Vergnügen Ihres Umgangs gern Ihrer Glückseligkeit aufopfern; denn Sie beyde sind doch allein auf Erden, wo Sie auch seyn mögen. Aber vorsichtig, lieben Kinder. Wie wollen Sie das anstellen?

D. Leon. Es kommt alles auf die Nachricht des Sir Jones an. Diego hat es mit ihm verabredet.

D. Biol. Und Sie wollen also Vaterland, Freunde, und Vermögen zurücklassen?

D. Leon. Nicht doch. Ich nehme das alles mit. (den Diego bey der Hand fassend) Wenn es dort gut ist, so kommen meine Freunde wohl nach. — Ich bitte Sie, Violante, machen Sie mirs nicht noch schwerer. Ich weiß so nicht, wie ich mich von Ihnen trennen will.

D. Biol. Davon nichts weiter. Wir haben ist nicht Zeit daran zu denken. — Und Sie, (zu Diego) machen Sie, daß Sie fortkommen, wenn Sie nicht wollen entdeckt seyn. Don Manuel wird Sie nach dem Gartenhause bringen. Sie sollen von allen Nachricht erhalten, was hier vorgeht. Ubrigens sind Sie mit Ihrer Hoffnung allein: aber die wird Sie schon unterhalten.

D. Manuel. Mein Polo soll hier bleiben, und zuweilen zu Ihnen kommen. Ich

will nach der Stadt gehen, und hören, ob man von Ihrem Aufenthalt etwas argwohnet. Wenn Timotheus erfahren sollte, daß ich hier sey, so möcht' er Verdacht kriegen. Am Abend komm ich wieder zurück, und begleite Sie nach dem Schiffe.

Diego. Wohl. Ich mache Ihnen viel Beschwerde.

D. Leon. Thun Sie das, aber kommen Sie ja wieder?

D. Manuel. Sicherlich.

D. Leon. So wollen wir gehen, Violante. Ich habe noch vieles in Ordnung zu bringen. — Mein Oheim war mir immer willkommen, nur — Wenn ers schon wüßte, das würd' eine schreckliche Zusammenkunft werden.

D. Viol. Nicht doch. Das kann er noch nicht wissen.

Diego. Und wenn auch: Sie sind ja entschlossen, Leonore?

D. Viol. Seyn Sie ruhig. Er würde nimmer den Ritter Sampajo mit hieher bringen, wenn er von Ihrer Liebe unterrichtet wäre. — Kommen Sie. Don Manuel, Don Diego, bis zum Wiedersehen.

D. Leon. Leben Sie wohl, Don Manuel. Ich dank Ihnen für Ihre Freundschaft. (zu Diego) Armer Mann, Sie werden da ganz allein seyn.

Diego. Immer bey Ihnen.

D. Leon. Gott erhalte Sie! — Ach! ich weiß nicht — Diego, wird das gelingen? Ich hoff' es. Man muß nicht denken, wenn man handeln will. Also munter, mein Lieber; keine Gedanken. (umarmt ihn) Ich will in jeder Minute ein Gebett für den einsamen Gefangenen thun. (gehen ab)

Zehnter Auftritt.

Diego. Don Manuel.

D. Manuel. Nun will ich Sie hinbringen. Ich komme, so bald es mir möglich ist, von Lissabon zurück. — Noch eins. Sie werden Geld brauchen. Geben Sie mir Ihren Wechsel; hier wird so viel seyn, als er beträgt.

Diego. Das ist mehr.

D. Manuel. Ich glaube nicht. Was drüber ist, können Sie mir gelegentlich wieder zuschicken. — Polo!

Polo. (kommt herein) Gnädiger Herr.

D. Manuel. Ich werde nach der Stadt gehen. Du bleibst hier, und sollst Don Diego bedienen, der sich auf dem Gartenhause verborgen aufhalten wird. Aber vorsichtig und verschwiegen! (gehen ab)

D r i t t e r A u f z u g .

(Die Scene bleibt)

Erster Auftritt.

Timotheus. Anführer der Häfcher.

Timoth. (im Auftreten) Wie? kömmt er denn gerade ist daher?

Anf. der Häfcher. Sie befahlen mir ja mit meinen Leuten in dieser Gegend nachzufuchen. Ich sah Sie nach dem Landhause fahren, und gieng Ihnen deswegen nach.

Timoth. Hat er mir Nachrichten zu bringen, so ist es gut; sonst kann er mir das Spiel verderben. Ich kam hieher als ein Bekannter vom Hause, um zu kundschaffen. Wenn man ihn aber gesehen hat, so weiß man gleich, was unsere Absicht ist. Wo sind denn seine Leute?

Anf. der Häfcher. Sie sind ums ganze Haus herum auf allen Wegen so gestellet, daß er uns nicht entwischen kann.

Timoth. Wenn er hier ist, ja: aber ist er denn hier? Ihr köunt da umsonst stehen drey Tage, und indessen gehet er an einem andern Orte durch, und lacht uns aus.

Anf.

Anf. der Häfcher. Ehrwürdiger Herr, ich bin fast gewiß, daß er hier ist. Wenigstens ist er nach dieser Gegend zugegangen, diesen Morgen bey Anbruch des Tages hat ein Bauer im Felde zwey Herren gesehen, die die Kleider verwechselt haben, der eine ist hernach nach dieser Seite gegangen, und der andere nach seinem Hause hier in der Nähe. Er soll ein Engländer seyn, der Jones heißt.

Timothy. Verflucht! ich kenne den Kerl. Der ist so vorwitzig, so feck, wie alle seine Landsleute. Warte! du sollst häßlich büßen.

Anf. der Häfcher. Ich bin schon bey ihm gewesen, er war aber nicht da. Und von seinen Leuten ist nichts herauszubringen; die sind alle Engländer.

Timothy. So sind wir doch aber noch nicht gewiß, ob er sich hier im Hause aufhält. Wenn er auch hier gewesen, so kann er wieder weg seyn. Sie werden ihn nicht lange geduldet haben. Indessen junge, unbesonnene Leute, und verliebt dazu.

Anf. der Häfcher. Aber haben Sie von dem andern, der das Bein gebrochen, von dem Buttler was erfahren? Sie haben sich doch sicher verabredet, wohin Sie gehen wollen.

Timothy. Der ist stumm, wie der Tod.

Auf die Folter darf man ihn nicht bringen, sonst krepirt der Kerl. Der war auch so ein Engländer, die machen uns immer am meisten zu thun: aber es ist auch ein Vergnügen, wenn man zuletzt Starrköpfe unterbringt. — Es kommt jemand. Laß er sich nichts merken.

Zweyter Austritt,

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. Ehrwürdiger Herr, mein Fräulein läßt sich Ihnen empfehlen, und bedauert, daß sie Ihren Besuch heute nicht annehmen kann. Sie ist unpäßlich.

Timothy. O weh! das bedauer' ich von Herzen. Was fällt denn dem frommen Kinde? Sie bettet und fastet so viel.

Catalina. Es ist nicht von Bedeutung, aber sie muß doch das Zimmer hütten.

Timothy. Das thut mir in der That leid. Ich komme ganz von ohngefähr. Ich hab' in dieser Gegend Geschäfte, und will hier nur eine gewisse Nachricht erwarten. Ihre Herrschaft wird mich deswegen entschuldigen.

Catalina. Donna Violante wird bald die Ehre haben bey Ihnen zu seyn. (will abgehen)

Timothy. Hör Sie doch, meine Tochter!

Catalina. Was ist zu Ihren Diensten?

Timothy. Sie kennt mich doch, sie weiß, daß ich ein rechtschaffener Mann bin.

Catalina. Was sollt' ich sie nicht kennen? Sie sind der Timothens, der Bruder des Ritters Campajo. Sie kommen ja oft in unser Haus.

Timothy. Ich will Sie etwas fragen. Sie thut mir einen Gefallen, wenn Sie es aufrichtig beantwortet, ich will Ihr schon was schenken.

Catalina. Ich dank Ihnen gar sehr. Ich muß jetzt zu meinem Fräulein. Ein andermal, wenn es Ihnen gefällig ist.

Timothy. Nur einen Augenblick. Sie hat doch wohl von dem Unglücke gehört, das dem Don Diego begegnet ist.

Catalina. Ach ja. Er soll nach der Santa Cosa gebracht seyn. Das hått' ich nicht in dem Herrn gesucht, daß er so ein Verbrechen begehen würde.

Timothy. Wohl weiß sie auch, daß er schon wieder in Freyheit ist?

Catalina. Das wäre, so muß er unschuldig gewesen seyn. Das ist mir doch lieb um ihn.

Timothy. Ganz unschuldig ist er nicht: aber es hatte doch im Grund nicht viel zu bedeuten. Er mochte es sich wohl schlim-

mer vorstellen, als es war, und da ist er aus dem Gefängnisse entflohen. Nun mögt' er meinetwegen aus dem Lande gehen, denn was soll man einen armen Fremden ohne Nutzen quälen? Ob ich gleich seine Seele gern gerettet hätte. Wir müssen doch aber so thun, als wenn wir ihm nachsetzten, und da ist uns gesagt worden, daß er sich hier aufhielte.

Catalina. Bewahre! Was sollt' er hier?

Timoth. Wenn sie nun wüßte, wo er wäre, so thäte Sie mir wohl den Gefallen, ihm zu sagen, daß ich ihn als ein guter Freund bitten liesse, sich von hier wegzumachen, und weil ich mich sonst genöthiget sehen würde, ihn fest nehmen zu lassen.

Catalina. Von Herzen gerne, ehrwürdiger Herr, aber ich weiß kein Wort davon.

Timoth. Ich wende mich deswegen an sie, weil ich weiß, daß sie verschwiegen ist. Es könnte mir selbst Verantwortung zuziehen, wenn man es erführe.

Catalina. Aber ehrwürdiger Herr, ich weiß ja nichts davon.

Timoth. Komme sie, Kind, es soll auch ihr Schade nicht seyn.

Catalina. Ich weiß von nichts.

Timoth. So! Alguazil, nehm er sie im Namen des heiligen Gerichts gefangen.

Catalina. Hilfe! Himmel. (läuft mit Geschrey ab, und schlägt die Thüre zu)

Timothy. O! du sollst nicht entlaufen!

Dritter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Was giebt's hier! — Ha! (will abgehen)

Timothy. Komm her Pürsche! Dienst du nicht bey Don Manuel?

Polo. Ja, ehrwürdiger Herr.

Timothy. Ist dein Herr hier?

Polo. Nein, er ist nach der Stadt, und wird diesen Abend wieder herauskommen.

Timothy. Wenn kam er hier an?

Polo. Diesen Vormittag.

Timothy. Was macht er in der Stadt? Was wollt er hier?

Polo. Das weiß ich nicht.

Timothy. Kennst du den Don Diego?

Polo. Ja ehrwürdiger Herr.

Timothy. Sieh', mein Freund, hier ist Gold. Hast du ihn heute gesehen? Auf dein Gewissen.

Polo. Ich? — Nein — mein Herr.

Timot. Gesteh es, oder du bist verlohren.

Polo. Ich weiß von Nichts, mein Herr. Der ist ja im Gefängnisse.

Timothy. Gut Pursche. (zu dem Säfcher)
Nehm' er ihn gefangen, schließ' er ihn krumm
zusammen, und werf' er ihn hin, wo ihn
Gott nicht hören kann!

Polo. Gott! Barmherzigkeit, Barm-
herzigkeit! (Kniet nieder)

Timothy. Nichts, ich will dich lehren
Flüchtlinge aus der Santa Casa zu ver-
stecken!

Polo. Ach ehrwürdiger, gnädiger Herr,
ich will ja alles bekennen! Gnade, Gnade!
ich will ja alles gestehen! Verbrennt mich
nur nicht!

Timothy. Ist er hier?

Polo. Ja, ja!

Timothy. Wo ist er?

Polo. Im Gartenhause. — Oh! Ach
Gott, ach Gott!

Timothy. Ist das wahr, sonst soll dir
angst werden.

Polo. Ach ja!

Timothy. Steh' auf. — Wer ist bey ihm?

Polo. Niemand.

Timothy. (geht mit dem Säfcher ab-
seit, und spricht mit ihm)

Polo. O weh! o weh! Wo soll ich nun
hin! Ein Verräther! Erbarme dich, er-
barme dich! Ein Verräther; ich! Ich alter

Kerl

Kerl muß noch — ich wollte, daß ich begraben läge!

Timothy. (zurückkommend) Ist das Gartenhaus offen? Stell dich nicht so ungebärdig. Ist das Gartenhaus offen?

Polo. Nein.

Timothy. Warum nicht, Kerl?

Polo. Hier ist der Schlüssel.

Timothy. (zu den Säschern, der abgeht) Da. Aber mit Vorsicht.

Polo. O schändlich, schändlich! Wer mir das gesagt hätte.

Timothy. Was heulst du da! Gieb dich zufrieden, ich will dir's vergeben, unter der einzigen Bedingung — hörst du?

Polo. O ja, ja!

Timothy. Unter der einzigen Bedingung, wenn du keinen Menschen sagen willst, daß du mir's entdeckt hast.

Polo. Nein, nein, nein! Gewiß nicht.

Timothy. So kannst du gehen.

Polo. Gehen? Gehen wohin ich will?

Timothy. Ja.

Polo. Ich dank', ich danke.

Timothy. Ohu' alle Strafe.

Polo. Ich danke vielmals.

(läuft ab)

Vierter Auftritt.

Timotheus.

Ha! dich hätten wir also wieder! — Ich könnte ihn reisen lassen. Aber nein. Ins Grab mit ihm! Sonst lief ihm wohl das Mädchen noch nach. — Und dann der Klügling. Nun wollen wir sehen, wer den meisten Wis hat. — Wer bist du? Der kluge Diego? Hast du dich fangen lassen, Knabe? Willst du mit deinem Wize prahlen, so prale zu Hause: in fremden Ländern läßt man sich das nicht bieten. — Dumm ist der Junge nicht, aber verweggen. — Du sollst so kalt werden, wie das Land, wo du her bist. — Hübsch ist er auch. Aber das vergeht, mein Püppchen. In der Santa Casa fällt das Fleisch gewaltig ab. Nach vierzehn Tagen sollst du so kümmerlich, so bußfertig aussehen, wie ich. Mein Bruder ist doch ein rechter Pinsel, läßt mich für sich arbeiten.

Fünfter Auftritt.

Donna Violante. Timotheus.

D. Viol. Ihre Dienerin, ehrwürdiger Herr!

Timoth. Der Himmel segne Sie, mein Fräulein!

D. Viol.

D. Biol. Wie kommts, daß sie uns so unerwartet mit Ihren Besuch beehren?

Timoth. Es thut mir leid, daß Donna Leonore unpäßlich ist, ich werde mich nicht lang aufhalten.

D. Biol. Donna Leonore wünschet, Sie in ihrem Zimmer zu sprechen. Sie wollte gern die Ursache wissen, warum Sie ihr Mädchen haben wollen gefangen nehmen lassen, warum Sie mit einem Häfcher in ihr Haus gekommen sind.

Timoth. Den hab ich in der That nicht mitgebracht, er kommt nur, weil er weiß, daß ich hier bin, wenn Ihnen das Mädchen erzählt hat, was vorgegangen ist, so wird Sie Ihnen auch die Ursache gesagt haben.

D. Biol. Ehrwürdiger Herr, ich will mich nicht stellen, als wenn ich die Veranlassung zu diesem Verfahren nicht wüßte, aber Sie sind ein verständiger Mann, der den Lauf der Welt kennt; Sie sind kein blinder Eiferer. Was hilft's Ihnen den jungen Menschen unglücklich zu machen?

Timoth. Wenn Sie von Don Diego reden, so muß ich Ihnen sagen, daß es allein das Heil seiner Seele ist, welches mir am Herzen liegt. Ich lieb ihn väterlich, aber mit Wehemuth lieb ich ihn, wie der Hirt

das verlorne Lamm. Ich danke dem Himmel, daß ich ihm die Wohlthat erzeigen soll, ihn wieder zurück zu führen.

D. Viol. Eine Wohlthat, die man einen wider Willen erzeigt —

Timothy. Ist doch am Ende eine Wohlthat.

D. Viol. Sie verstehen sich auf die Menschen so gut, mein Herr! und kennen den Diego so gut, daß Sie wissen können, Sie werden diesen Zweck bey ihm nie erreichen. Aber das bey Seite. Ich will offenherzig, ganz offenherzig mit Ihnen reden. Sie wissen entweder schon das Liebesverständnis zwischen Diego und Leonore, oder wissen es nicht. Gleichviel; so entdeck ichs Ihnen ist, daß ich die Sache von Anfang an nicht gebilliget habe, das müssen Sie meinem Verstande zutrauen, wenigstens der Betrachtung meines eigenen Vortheils.

Timothy. Das sollt' ich denken, aber doch wundr' ich mich, —

D. Viol. Daß ich weder den Patriarphen, noch dem Ritter, noch Ihnen etwas davon entdecket habe. Ehrwürdiger Herr, ich bin gewiß, daß es bey Leonoren, vielleicht bey beyden, nichts als eine flüchtige Neigung war, eine Schwärmerey, welche

che die Zeit auslöschen mußte, welche aber Hindernisse erst zur Leidenschaft gemacht haben würden. Das muß' ein Geheimniß bleiben, so ein Geheimniß, wie jedes Mädchen eins hat. Don Manuel, und ich wünschten aufrichtig Leonoren mit dem Ritter verbunden zu sehen. Dies war unser Plan: Diego wollte in wenig Tagen nach Brasilien reisen. Seine Briefe hätten wir aufgefangen, und zurückbehalten, Leonore würde sich betrübt, Diego sich beklaget haben, und beyde hätten sich endlich zufrieden gegeben. Diese letzte Begebenheit hat ihn nun freylich Leonoren werther gemacht; — Sie wissen, Unglück ist edlen Gemüthern die beste Nahrung der Liebe — aber wenn Sie ihn reisen lassen, wenn er erst weg ist, so wird sich das Ding wieder zuziehen.

Timothy. Es ist nun zu spät; — (verwirrt) und wenn es auch das nicht wäre — Fräulein, ich bewundre ihren Verstand, aber glauben Sie mir, blos das Amt, welches mir Gott gegeben hat, nöthiget mich. —

D. Biol. Erlauben Sie mir noch eine Betrachtung. Der Großinquisitor liebt seine Dichte aufs zärtlichste. Ich bin gewiß, Sie werden ihn verbinden, wenn Sie die Sache abthun, ohne Aufsehen zu machen.

Timothy. Darinn irren Sie sich, mein
Fräu-

Fräulein. Er ist ein frommer Mann, wie ich überzeugt bin, die Rettung einer armen Seele muß ihn lieber seyn, als — Ich thue meine Pflicht, Fräulein, ohn' Ansehen der Person, wie ichs vor Gott, vor meinen Gewissen verantworten kann. — Was ist das?

Sechster Auftritt.

Donna Leonore. Die Vorigen.

D. Leon. (in der Scene) Laß mich!

D. Viol. Was haben Sie?

D. Leon. Hilfe, Hilfe! mein Vater, Hilfe!

Timoth. Was ist Ihnen?

D. Leon. Ach, eilen Sie zu Hilfe! Im Garten sind Häscher. Violante, sie wollen ihn fangen.

D. Viol. Was?

Timoth. Seyn Sie ruhig, mein Kind. Es soll ihm kein Leid wiederfahren.

D. Leon. Kein Leid? Ich habe den Lärm gehört. Laufen Sie doch, und retten Sie!

Timoth. (kalt) Mein Fräulein, ich dachte, Sie wären krank, hier kann ich nicht helfen, es geschieht auf meinen Befehl.

D. Leon. Entsetzen! Grausamer Mann! Ha! ich will sterben, hier will ich sterben. (wirft sich vor einem Stuhl nieder, und legt das Gesicht darauf)

D. Viol.

D. Biol. Mein Herr, wozu hilfst Ihnen das? Ihr Bruder, und der Großinquisitor werden's Ihnen schwerlich danken.

Timothy. Senn Sie darum nicht bekümmert, mein Fräulein. (tritt ans Fenster)

D. Leon. Sag' es ihm, Violante, sag's ihm wieder, ich bin hier gestorben! Ich liege hier! Schleppt mich auch weg nach dem Scheiterhaufen!

D. Biol. Leonore! Meine Beste! Ermannnen Sie sich.

D. Leon. Nichts! Es ist aus.

Timothy. (zurückkommend) Ich glaube, meine Fräuleins, Sie thun am besten, wenn Sie sich von hier entfernen. — Ich bedaure, Donna Leonore, in der That, ich bedaure es, daß ich Ihnen Kummer machen muß; aber es thut mir auch wehe, daß die stille, fromme Leonore sich so schwer versündigt, einen Mörder, einen Rebellen, einen Landläufer vor den gerechten Ahndungen der Obrigkeit zu verbergen.

D. Leon. (sieht sich nach ihm um) Verzeih' mir, heiliger Mann, ich dachte, der Satan stünde vor Gott, und klagte.

D. Biol. Wie schlecht kennen Sie den Eingang zum Herzen, wenn Sie auf den Schimpfen, den man liebt. Mein Herr,

rührt Sie denn nicht der Zustand des armen Kindes?

Timothy. Ja wohl, er rührt mich, aber --

D. Viol. Aber — Lassen Sie ihn noch los. Der Großinquisitor wird bald hier seyn, was wird der zu dem Aufstande sagen?

Timothy. Wird er hieher kommen?

D. Viol. Diesen Nachmittag mit ihren Bruder. (vertraulich) Herr. Wir beyde hätten das Ding so schieklich in aller Stille abthun wollen, ohne Häscher, ohne alles.

Timothy. Ja, ich kann nicht helfen, ich kann ihn nun nicht retten.

D. Leon. Sie können nicht? (auffspringend) So will ich ihn retten. (läuft nach der Thüre. Indem wird Diego gebunden von zwey Säschern hereingeführt)

Siebenter Auftritt.

Diego. Anf. der Häscher.

Die Vorigen.

D. Leon. Einen Dolch! (Violante hält sie zurück) Weg! Ich will! (sucht sich loß zu machen, und fällt ohnmächtig zurück)

Diego. Laßt mich Verfluchte! Sie ist mein! (wird von Säschern gehalten)

Timothy. (zu Violante) Sie werden wohl.

wohl thun das Fränlein von hier weg zu bringen. (D. Viol. ab. Zu Diego) Nun junger Herr.

Anf. der Häfcher. Hier. Das haben wir bey ihm gefunden. Eine Briefftasche, und diese Börse.

Timoth. Woher haben Sie das? — Antworten Sie mir. — Wissen Sie, daß ich Ihr Richter bin, daß ich ein Recht habe zu fragen.

Diego. Hier nicht.

Timoth. Sie sind feck. Aber Geduld; Sie sollen noch kleinslaut genug werden.

Anf. der Häfcher. Ehrwürdiger Herr, er hat sich uns widersezt. Wir haben ihn mit genauer Noth überwältigt. Zwey von meinen Leuten hat er auf den Tod verwundet, und mich selbst. (zeigt die verbundene Hand)

Timoth. Mein Herr, Ihre Rechnung wird groß. (D. Viol. kömmt mit zwey Bedienten, die D. Leonore wegtragen wollten)

Diego. Ich bezahle Sie an dem Himmel. Ihnen bin ich nichts schuldig. Sie sind nicht sein Diener.

D. Leon. (erwachend) Ey ja, du guter Schurgeist. Ich komme schon, ich komme! — Wo? Wo? was? halt! wo wollt

ihr mit mir hin? (springt auf, und faßt den einen Bedienten) Mensch, wo hast du ihn? Sag' es, ich tödte dich sonst.

Benito. Gnädiges Fräulein!

D. Leon. Sag' es, ich bitte dich.

D. Viol. Leonore, sehen Sie doch um, das ist ja Ihr Benito, er ist ja hier.

D. Leon. Ha, Ha! — (zu Diego) Hast du ihn auch gesehen? Freue dich, er holt uns beyde ab. Diesen Abend.

Timoth. Wer denn?

D. Viol. Sammeln Sie sich.

D. Leon. Ach! (zu Timoth.) Ich weiß nicht; ein glänzender Genius, denk' ich. — Warum sprichst du nicht Diego? Haben Sie ihn schon geschlachtet? Herr!

Timoth. (zu den Säschern) Bringt ihn weg.

D. Leon. Nein, nein! Weg da ihr Sklaven! (sucht die Säschel wegzustossen. Diego hat sich die ganze Zeit bemüht, sich los zu machen)

Timoth. Donna Violante, Sie müssen die kleine Schwärmerinn entfernen, ich wollte nicht gern Gewalt brauchen.

D. Leon. (hat Diego umarmt) Halt dich fest! sie sollen uns nicht trennen. Ich will hier an dich wachsen.

D. Viol. Sie haben Gewalt genug gebraucht.

braucht. Liebste Leonore, seyn sie ruhig; wozu hilft Ihnen das?

Diego. Ich bitte Sie meine Liebe, mäßigen Sie sich. Gönnen Sie doch dem höhnischen Manne da nicht das Vergnügen, sich an ihren Schmerzen zu weiden. (Leonore läßt ihn los.)

D. Viol. Warten Sie doch, bis Ihr Oheim ankommt, der wird sich gewiß Ihrer annehmen.

D. Leon. Ah. — Ja wohl. — Was soll ich denn thun?

D. Viol. Sie sollen mit mir gehen.

D. Leon. Ehrwürdiger Herr! Sie wollen ihn doch hier nicht tödten?

Timothy. Nicht doch, mein Fräulein. Wie kann Ihnen das einfallen?

D. Leon. Hören Sie, lassen Sie ihn mit in mein Zimmer gehen. Ich will ihn bewachen, o ich will ihn bewachen — Er soll gewiß nicht entweichen.

Timothy. Das geht ja nicht. Das darf ich nicht thun.

D. Leon. (nach einigem Nachdenken) Nun wohl. So will ich noch eine Bitte thun. Ehe Sie ihn von hier bringen, soll ich ihn noch einmal sehen, noch einmal sprechen, allein mit ihm sprechen? O ja, lieber Herr. Sehen Sie, ich will Ihnen

die Mühe erleichtern; ich will ihn auf den rechten Weg zurückweisen. Weiter will ich nichts. — Sie zaudern? Zu Ihren Füßen. (will vor ihm niederfallen)

Diego. (mit einer Bewegung sie zu hindern) Leonore Almeida!

D. Leon. Was? Recht! Ich soll vor keinen Menschen knien — O liebster Herr, versprechen Sie mir das.

Timothy. Ja, mein Fräulein, das versprech' ich Ihnen.

D. Leon. Gewiß, ohne Rückbehalt?

Timothy. Unter der einzigen Bedingung, daß es Ihr Oheim billigen wird.

D. Viol. Das wird er gewiß. — Nun kommen Sie, Leonore, kommen Sie.

D. Leon. Gleich, gleich. Diego, erinnere dich unsers Vertrags. Ich will für dich betten, so inbrünstig — Wir sind Beyde Gefangene. Aber ein schöner Engel wird uns die Thüren öffnen. (wird nicht ohne Sträuben von D. Viol. und den Bedienten weggeführt)

Diego. Ja, tröste dich. Dort oben, du Heilige, seh' ich dich bald, bald wieder.

D. Leon. (im Abgehen) Sagt' er was, Violante?

D. Viol. Sie sollen sich trösten, meine Liebe. (gehen ab)

Ach

Achter Auftritt.

Timotheus. Diego. Häfcher.

Timothy. (spöttisch) Ein schönes Mädchen, Don Diego. Das war' ein hübscher Fang gewesen, nicht wahr?

Diego. Lassen Sie mich wegbringen, was soll ich hier?

Timothy. Und ein reiches Mädchen. Das verlobnte sich schon der Mühe einer Entführung.

Diego. Ich verachte Sie mit Ihrem Verdacht.

Timothy. Das haben Sie doch nicht Ursache. Kluge Leute verachten mächtige Feinde nicht.

Diego. Also sind Sie mein Feind?

Timothy. Nicht Ihrer Person, sondern Ihrer Verbrechen.

Diego. Sie sind kein gemeiner Sünder; Sie sollten auch nicht die Sprache der gemeinen Heuchler führen.

Timothy. Ich sehe, wir Beyden glauben uns einander recht zu kennen. Sie haltet mich für einen Heuchler. Der Richter hat zwar nicht nöthig, sich gegen einen Gefangenen zu entschuldigen; indessen, da wir einmal so weit sind — Ich berufe mich auf das Zeugniß aller, die mich kennen,

auf die Pflichten meines Standes, auf meinen untadelhaften Lebenswandel, meinen unbescholtenen Ruf, auf das Vertrauen meiner Obern, welche das mir aufgetragene Amt wohl einen Unwürdigen geben könnten, aber nicht lassen würden, daß ich kein Scheinheiliger bin. Ihr besondrer Feind bin ich auch nicht, denn Sie sollen sehen, daß ich von dem, was Sie jetzt gesagt haben, und was schon allein Verbrechen genug ist, keinen Gebrauch machen werde. Aber Ihr Freund bin ich eben so wenig; und aus der sehr guten Ursache, weil ich Sie kenne. Sie sollen hören, was ich von Ihnen denke; so werden Sie wenigstens sich selbst gestehen müssen, daß ich nicht anders handeln durfte, als ich thue: Andern werden Sie das freylich nicht gestehen.

Diego. Reden Sie, thun Sie, was Sie wollen: nur kurz.

Timoth. Sie sind nicht, wie ich anfänglich dachte, ein flüchtiger, unbedachtsamer Jüngling, der sich blos durch die Sinne irre führen ließe; nein, es hat sich nun gewiesen, was ich heimlich fürchtete, daß Sie ein feiner, wohlbedächtiger, aber desto gefährlicherer Betrüger sind.

Diego. Kerl! (faßt sich wieder)

Timoth. Einer von denen Abentheurern, deren Glück in allen Ländern blühet, wo es gutherzige, unerfahrene Jünglinge und leichtgläubige Mädchen gibt; ein Handwerk, das zwar immer das verdiente Ende nimmt, aber doch indessen ehrliche Leute zu Grunde gerichtet, und Familien beschimpft hat.

Diego. Wenn Sie kein Inquisitor wären, so würd' ich antworten. Aber Ihr Kopf weiß von dem nichts, was die Papaganenzunge spricht.

Timoth. Es ist keine Kunst für einen Menschen, wie Sie sind, sich in das Herz eines ungewahrnsamen Mädchens einzustehlen. Eine leidliche Gestalt, ein schwermüthiges Milchgesichtchen, eine anscheinend edle Handlung, mit prahlhafter Sittsamkeit verrichtet, bald eine gezierte Bescheidenheit, bald eine prunkhafte Ausstrahlung moralischer Grundsätze, und alle die kleinen Kunstgriffe, die Sie, für Ihr Alter, gut genug inne haben, konnten die unschuldige Leonore leicht bethören. Aber ich, mein guter Herr, ich sehe durch; durch alle Schminke, Maske und Schleyer. Wie durfte sich der namenlose Fremdling einkommen lassen, der Nebenbuhler des Ritters Sampajo zu seyn?

Diego. Sie erwarten doch nicht, daß ich mich hier rechtfertigen soll, wegen ei-

ner Beschuldigung, die die Ehre angeht? Ich seh' Ihnen auch an, daß Sie's besser wissen. Die kleinen spitzbübischen Augen strafen den Mund Lügen. (zu den Säschern) Bringt mich weg!

Timothy. Sie sollen mich erst anhören. Nicht, um meinem Bruder einen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, verfolg' ich Sie, denn ich könnte Sie ja noch gehen lassen. Sie würden sich über das verunglückte Abenteuer ärgern, und ein anders suchen. Mein Bruder mag auch selbst zu seinem Vortheile sehen, wenn er anders noch ein Mädchen seiner Liebe würdig hält, die ihre Gunstbezeugungen einem buhlerischen Landstreicher zugeworfen hat.

Diego. Verwägener! du lästerst eine Heilige. Himmel, gib meinen Augen Dolche, um den verläumberischen Hund zu tödten!

Timothy. Sachte, sachte! Sehen Sie, ich bin ganz kalt, weil ich die gerechte Sache habe. — Nicht, um Sie wegen Ihrer Verbrechen zu züchtigen, nicht aus Privathass verfolg' ich Sie; sondern um der Welt einen Betrüger zu entlarven, um sie von einem Frevler zu befreien, und um die Entweihung der heiligen Gebräuche unserer Kirche zu bestrafen. Sie können sich Glück wünschen, daß Sie nicht in die Hände
der

der weltlichen Obrigkeit gefallen sind, die sehr bald mit Ihnen fertig geworden wäre, da wir hingegen suchen müssen, wo nicht den Leib, doch die unsterbliche Seele zu retten, von welcher ich, als von einem mir anvertrauten Pfande, dereinst Rechenschaft geben muß.

Diego. Rächer! lebst du noch? Laß den Sünder stumm, oder mich taub werden. Wie er dich auffodert!

Timothy. Nun haben Sie meine Meinung gehört. Künftig bin ich Ihr Richter, und dann möchten Sie die Ihrige wohl nicht so frey sagen dürfen, als heut. Entdeckte Schelmeren hat ein Vorrecht, eine zeitlang zu fluchen. Es ist auch empfindlich, wenn man einen so schönen Anschlag aufgeben muß. Alle Ihre Beleidigungen sollen mich auch nicht abhalten, Sie in mein stündliches Gebet einzuschliessen.

Diego. Nennen Sie mich nicht vor Gott, ich bitte Sie; der Teufel möchte sich freuen, daß mein Name zu einer Lasterung gebraucht würde.

Timothy. Bringt ihn weg, wieder nach dem Gartenhause. Ihr haftet für ihn.

Diego. Endlich. — Nur dies noch: Sündigen mag Ihnen eine lange Gewohnheit seyn; aber Ihr Gewissen wird mich und Leonoren nicht

nicht vergessen, wenn es aufwacht. (mit den Säschern ab)

Timoth. (zu dem Anf. d. S.) Hör' er!

Neunter Auftritt.

Timotheus. Anf. der Häfcher.

Timoth. Der Gefangene muß hier bleiben, bis es Nacht wird. Ich wollt' ihn gern eher weg haben, als der Großinquisitor kömmt, aber ich mag das Aufsehen nicht. Geb' er genau Achtung. Keine lebendige Seele darf zu ihm kommen. Wenn er bey Gelegenheit von den Bedienten im Hause was erfahren kann, so meld' er mirs. -- Ich will doch sehen, was in der Briestasche ist. „Empfehlungsschreiben nach Brasilien. An Don Duarte Gonz.“ — „Was der Tausend!“ — Nun geh' er nur hin. Wenn er diese Sache so klug zu Ende bringt, als er sie angefangen hat, so soll er auch in kurzer Zeit Alguazil major seyn. Verlaß' er sich darauf. — Noch eins. Von dem, was hier im Zimmer vorgegangen und gesprochen ist, weiß er nichts; und seinen Leuten sag' er auch, daß sie davon nichts gehört und gesehen haben müssen. Verstehst er mich?

Anf. der Häfcher. Wohl. (geht ab)

Timothy. Was Teufel! ein Brief an den Großinquisitor, versiegelt? Das begreif' ich nicht. — Sollte Diego wohl nicht wissen, daß eben der Gonzaga, der Erzbischof in Brasilien war, nun unser Großinquisitor ist? (ruft den Anführer d. S. zurück) He da! Komm er her! Das hab' ich vergessen. Von dem Großinquisitor dürfen weder er, noch die Andern mit dem Gefangenen ein Wort reden. Sein Name muß nicht einmal genannt werden. Merk' er sich das. (Auf. der Sächer ab) Was mag da drinn stehen? Das wollen wir hernach sehen. (steckt die Tasche ein) Was wird's seyn? Ein Empfehlungsschreiben, das nicht übergeben worden, weil der Großinquisitor nicht mehr dort ist. — Die Sache wird ernsthaft, dünkt mich. — Nimm dich zusammen, Timotheo. Nur alles wohl überlegt. Wenn's auch schief gienge, was kann dir zu Schulden kommen? Vorsichtig, Timotheo, aber dreist. Der pffigste Streich mißlingt oft, weil man sich den Gegenpart zu klug vorgestellt. — Die Anklage wär' also: Mordmörder, Verführer, Entführer, Rebell gegen den Staat, gegen die Religion — Der Junge dauert mich, meiner Seele. Ich redete bloß deswegen so lange mit ihm um mich durch seine Hestigkeit zu verbittern. Aber es ist
auch

auch ein trotziger Kerl. Meine kleinen Augen! Sieh' doch. Meine Augen sind doch so klein nicht. (vor dem Spiegel) Und spitzbübisch — Warte, warte! Du sollst deine Augen desto mehr aufreißen, wenn wir dich da vor dem schwarzen Tische haben. — Papagayenzunge? Ja, ja. Die Zunge hat das Wort: Tod, auswendig gelernt; Tod! Tod! soll sie auch über dich aussprechen. — Und dann wollt' er nicht haben, daß das Mädchen vor mir knien sollte. Ey verflucht! Es haben wohl hübschere Mädchen in der Santa Casa vor mir auf den Knien gelegen. Aber schön ist sie, das ist wahr. Das Weinen steht ihr auch vortreflich. Wenn sie nun da gelegen hätte, und hätte die nassen Augen zu mir aufgeschlagen, — uh! das wär' ein Vergnügen gewesen! — Höre Mädchen, wenn du wolltest, du könntest den armen Schächer retten! — sogar die Laster — die Schwachheiten in uns müssen sich einander die Wage halten. Ich glaube, wenn mich nicht die Wohne zuweilen weichherzig machte, ich wäre der unerbittlichste Tyrann. — Doch wollt' ich, der Handel wär' aus. — Thue das, was du thust, ganz, oder fang' es gar nicht an; das ist mein Grundsatz. Ich habe ja mehr solche Sachen gehandhabet.

(zieht

(zieht die Glocke) Man muß sich erst so weit drinn verwickeln, bis man mehr aus Nothwehr, als aus Thätigkeit handeln muß; dann gehts von selbst.

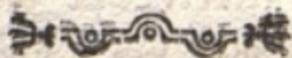
Zehnter Auftritt.

Timotheus. Benito.

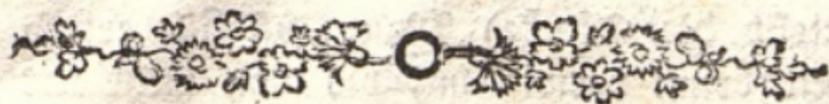
Timoth. Was macht dein Fräulein?

Benito. Ich kanns nicht sagen. Wie ich von Catalinen höre! soll sie sich übel befinden.

Timoth. Melde mich bey ihr. Ich komme gleich nach. (Benito ab) Verhärte dich gegen die Thränen. Wenn Sie andere Waffen hätten, so würden sie sie brauchen; und für Dolch und Degen schützt dich ja dein Kleid. (ab)



B i e r =



Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt)

Erster Austritt.

Timotheus. Ritter Campajo.

Timoth. Ich weiß nicht, der Großinquisitor that ja so kaltsinnig, wie ichs ihm erzählte.

R. Camp. Das wundert dich? Er ist in der That über dein Verfahren unzufrieden. Warum hast du das auch gethan? In dem Hause seiner Richte. Du hättest das Ding wohl anders angreifen können.

Timoth. So? Meinst du?

R. Camp. Ueberhaupt muß ich dir sagen, es kömmt mir vor, als wenn dir der Großinquisitor gar nicht mehr so gewogen wäre, als sonst.

Timoth. Das weiß ich. Was thut das? Es ist ein Mittel mehr groß zu werden, wenn man sich mit berühmten Leuten überwirft.

R. Camp. Ein Mittel, berüchtigt zu wer-

werden, ja: aber das kann man bequemer haben, auf einem weniger gefährlichen Wege.

Timothy. Pah! Gefährlich. -- Aber hat's denn Sr. Excellenz gefallen, dir die Ursachen Ihres Mißvergnügens zu entdecken? — Sage doch.

N. Samp. Bruder, ich kann den Spaß in einer ernsthaften Sache nicht vertragen.

Timothy. Ich scherze auch nicht; aber ich ärgere mich, daß du das so wichtig nimmst. Wer will dem Timotheus was thun? dem Beichtvater so vieler Herzoge, dem Gewissensrath so vieler Damen vom Hofe, dem Prediger, dem das Volk so gerne singen hört.

N. Samp. Die Antwort hätte ich nicht erwartet. Ich dachte, die Achtung eines Mannes, wie der Großinquisitor ist, sollte dir werther seyn, als der Schutz und Beyfall der Gönner, die du da genannt hast.

Timothy. Eins ist gut, und das andere nicht übel. Wer auf einem weiten unbekanntem Wege gehen will, der schneidet sich kleine Kerben in die Bäume, um Weg und Steg wieder zu finden. Wenn er grosse Pfähle hinpflanzen wollte, so würden andere seinen Gang bald auffpühren und sagen: Hier kam er durch. Glaube — Aber hat er etwas von mir geäußert?

N. Samp. Nein, er hat nur seit einiger Zeit gar nicht von dir gesprochen, und wenn ich dich nannte, so wurd' er, ich weiß nicht, so ernsthaft, zurückhaltend. Es wäre mir angenehm, wenn mein Bruder, und mein Freund einträchtig mit einander wären; und um meinen Bruder wär' mirs lieb. Davon ein andermal. Sage mir, warum hast du dem armen Teufel so ernstlich nachgesetzt? Du hättest ihn ja können reisen lassen. Er ist ein junger Mensch; er war ja nun gewisigt.

Timothy. Kennst du unsere Gesetze?

N. Samp. Man verfolgt oft jemand, und freut sich heimlich, wenn er durchwischt.

Timothy. Das wär' ein heuchlerisches Spiegelfechten, wozu ich mich nicht herablassen kann. Pflicht und Gewissen verbanden mich —

N. Samp. Gut. Wenn das deine Bewegungsgründe waren, so hab' ich nichts zu sagen.

Timothy. Weißt du die Verbrechen dieses Kerls?

N. Samp. Bruder, ich mische mich in eure Geschäfte nicht. Thu du, was dir gut dünkt, und was du verantworten kannst. Ich habe nur zuweilen gedacht, ob dich dein

Eifer nicht zu weit treibt. Ich hätte mich nicht zu so einem Amte geschickt; ich bin nicht hartherzig genug. — Du bist ein kluger erfahrner Mann, glaubst du, daß eure gewaltsame Befehrungeu dauerhaft sind?

Timothy. Wir thun, was wir können. Wenn die Schaafse sich nicht durch den Hirtenstaab wollen winken lassen, so müssen sie mit Hunden herbeygehollert werden.

N. Samp. Und dazu läßt du dich brauchen?

Timothy. Nimm dich in Acht. Du bist mein Bruder, aber ich bin Inquisitor.

N. Samp. Nun, nun, es war so böse nicht gemeint. — Was willst du denn mit dem Diego anfangen?

Timothy. Seine Sache wird nach dem gewöhnlichen Lauf gerichtet werden.

N. Samp. Der Großinquisitor glaubte, daß sie nicht viel auf sich hätte, so gehässig auch der Bericht davon abgefäßt wäre.

Timothy. (spöttisch) Sagt er das?

N. Samp. Dennoch werd' er einen schweren Stand haben, weil du wenigstens nicht sein Freund wärest.

Timothy. So? Ueber die hellsehende Köpfe! Du und der Großinquisitor habt doch wohl beyde nur ein Auge, und müßt von andern eins borgen, wenn ihr etwas beobachten wollt.

K. Samp. So kennst du den Großinquisitor noch nicht. Ich denke, der ist der feinste Beobachter, dem man's nicht ansieht, wenn er Bemerkungen macht.

Timoth. Meinetwegen. — Du wolltest vorher von der Königin sagen.

K. Samp. Sie hat den Diego, als ihren Landsmann, dem Großinquisitor empfohlen, und mir aufgetragen, bey dir für ihn zu sprechen.

Timoth. So sprichst du für deinen ärgsten Feind.

K. Samp. Wie so?

Timoth. Höre mich an, Bruder. Ich habe dich sonst als einen entschlossenen kühnen Jüngling gekannt, aus dem einmal ein Mann werden sollte. Ob du dich in Brasilien geändert hast, muß ich erst sehen: ich kenne dich ist zu wenig. Federkraft muß noch in dir seyn, weil du dich so hoch geschwungen hast, und Klugheit mußt du auch haben, weil du bey Hofe in Ansehen stehest, und der Freund und Günstling eines grossen Mannes bist.

K. Samp. Nun?

Timoth. Ist es dein völliger Ernst, die Donna Leonore zu henrathen?

K. Samp. Wie kannst du fragen? Es ist mein einziger, mein höchster Wunsch.

Di

Timoth. Einziger? Hm! — Du liebst sie also von ganzer Seele?

R. Camp. Von ganzer Seele. Nicht mit der sprudelnden Liebe eines Jünglings von zwanzig Jahren, aber mit aller Treue, und Beharrlichkeit eines Mannes von vierzig.

Timoth. Also willst du auch alles unternehmen, deinen Wunsch zu befriedigen?

R. Camp. Natürlich.

Timoth. Alle Hindernisse wegräumen?

R. Camp. Alles, alles. — Aber, wie kommst du —

Timoth. Still. Merk' auf. Dieser Diego, dieser armselige, unbedeutende Fremdling, hat seine lusternen Augen — faß' es recht, Bruder, — hat seine Augen bis zur Donna Leonore aufgehoben, hat das Mädchen bezaubert. —

R. Camp. Unwahrheit! Verläumdung!

Timoth. Du sollst Beweise haben. Hier -- hier ist ein Paquet Briefe, die sie an ihn geschrieben.

R. Camp. Zeig her. Ihre Hand! Gib!

Timoth. Ist nicht. Du kannst sie hernach lesen. Der Großinquisitor muß sie erst sehen. In diesen Briefen hat man unter andern den sinnreichen Anschlag verabredet, mit einander nach Deutschland zu gehen. Des Ritters Sampajo geschieht

nicht anders Erwähnung, als wenn man mit seiner eitlen Bewerbung Mitleid hat. Er wäre zwar ein recht guter und weiser Mann, aber gegen dem Diego. —

R. Samp. Ich kann's nicht glauben. Bruder, du thust mir weh.

Timothy. Wie mag dich der gelübte Betrüger heimlich ausgelacht haben!

R. Samp. Verflucht! Wo ist der Kerl?

Timothy. Wenn ich nicht gesorgt hätte, so käme deine Frage wohl zu spät. Nun fodr' ich ihn lieber heraus, und laß dich noch von ihm todtschiessen. Die Rache will ich schon übernehmen. Dein Geschäft ist die Sache dem Großinquisitor vorzutragen, und zwar mit einer Art — wenn du Sinne hast, die Beleidigung recht zu fühlen, die man dir angethan hat, so brauch' ich dir nicht zu sagen, wie du sprechen sollst. Eine schlichte Erzählung, aber gut gewendet, ohne Affect, ohne Ausruffungen, aber mit kummervollen Gesicht, hie und da ein wohl-gewähltes Beywort. —

R. Samp. Wozu die Künste? die Sache spricht ja selbst.

Timothy. Nun denn. Herrlich. Aber das ist noch nicht genug. Du mußt den Großinquisitor dahinbringen, daß er, ohne sich im mindesten darein zu mischen, mir Die-
go's

go's Verhör und Bestrafung aufträgt, und ganz allein überläßt. Ich weiß mehr, als ich dir igt sagen kann. Aber glaube mir, wenn dieser Diego binnen Monatsfrist noch im Lande der Lebendigen ist, so wirst du Leonoren niemals erhalten.

N. Samp. Wenn Sie für einen andern eingenommen ist, so will ich sie nicht. Ich habe mich ihr nie aufgedrungen, und werd' es igt noch weniger thun. Ich liebte sie ohne Nebenabsichten, ohne Eigennuz, das weiß der Himmel. Ich war ein Thor, daß ich mir einbildete, ein junges Mädchen sollte keine Augen haben, sollte über mein Alter wegsehen. Und doch, dieses Mädchen war Leonore, die erhabene Leonore, die zugleich dachte, und empfand, wo andere nur fühlen.

Timothy. Sie bleibt, was sie war: immer noch deiner würdig. Ohne die kleine Schwachheit hätt' ich sie selbst für einen Engel gehalten.

N. Samp. Gleißnerisches Geschlecht! Wenn die erste von dir — Doch, was beklag' ich mich? Sie war mir ja nichts schuldig. Zwar hat sie mich oft versichert, sie wolle nie einem Manne, nur dem Himmel leben, und nun verschleudert sie das Herz, dessen ich mich nicht würdig hielt, an einen

Verworfenen. Bruder, wenn du findest, daß er durch List das Mädchen berückt, durch Ueberraschung, durch Täuschung sich in ihre Neigung eingeschlichen hat, so räche Tugend und Unschuld an ihm. Aber ich kann mirs nicht einbilden; der Mensch sah einem ehrliehen Kerl so ähnlich.

Timothy. Er hat mich selbst im Anfang betrogen. Aber der Himmel hats weißlich so geordnet, daß es keinen Schelm gibt, der sich die Schelmeren nicht zur Gewohnheit machte. So muß er sich am Ende doch selbst entdecken. — Du mußt also dem Großinquisitor die Geschichte erzählen. Ich vermuthe, er hat keinen Verdacht von so etwas gehabt.

N. Samp. Gewiß nicht. Noch wie wir hieher fuhren, hat er mich aufgemuntert, von neuem um seiner Nichte Zuneigung zu werben. — Es wird dem guten Manne viel Kummer machen. — Hat denn Violante darum gewußt?

Timothy. Allerdings. Sie hats auch gemißbilligt, wie sie sagt. Aber du weißt wohl, die Mädchen verrathen sich einander nicht.

N. Samp. Sie ließ sich eben beym Großinquisitor melden, um mit ihm allein zu reden. Deshalb gieng ich weg.

Zwei-

Zweifel wird sie ihm das Geheimniß entdecken wollen.

Timothy. Sicherlich. — Wart' einmal —

K. Camp. Mir ist's lieb. Wer mag gern schlimme Nachrichten hinterbringen?

Timothy. Das ist freylich am Ende einerley. Siehe zu, daß du Violanten auf deine Seite kriegst. Wenn wir sie mal brauchen sollten, — es läßt sich schon was mit ihr anfangen. Ich hab' eben eine weitläufige Unterredung mit ihr gehabt, aber wir mogten uns beyde gegen einander nicht herauslassen. — Wenn du nur suchen willst, den Großinquisitor so aufzubringen, daß er sich von dem Menschen ganz lossagt, ihn in meine Hände gibt, so soll er dir nicht weiter schaden, da bin ich gut für. Wie ein Rechenexempel will ich ihn von der Tafel der Lebendigen wegwischen. Binnen einem halben Jahre hat ihn Leonore vergessen, dann trittst du wieder in deine alte Rechte.

Zweyter Auftritt.

Der Großinquisitor. Die Vorigen.

Ein Bedienter. Se. Excellenz. (ab)

Timothy. Bruder, wenn dir Leonorens Person und Vermögen etwas werth ist, so wend' ist alles an. —

Großinq. Mein Herr! ich hab' eben eine sehr unangenehme Sache erfahren; haben Sie was davon gewußt?

Timoth. Ich kann wohl errathen, was Sie meinen. Allerdings hab' ich darum gewußt, doch erst seit der Gefangennehmung des ruchlosen Menschen, und durch die Briefe ihrer Nichte, die man bey ihm gefunden hat. Wir waren vorher nicht allein, sonst würd' ich Sie davon unterrichtet haben.

Großinq. Geben Sie mir die Briefe.

Timoth. Ich beklag' euer Excellenz deswegen von Herzen, und freue mich nur, daß mich der Himmel zum Werkzeuge gemacht hat, diesen gefährlichen Heuchler kenntbar zu machen, und zu bestrafen.

Großinq. Ich bin darum nicht besser mit Ihnen zufrieden. Sie hätten wohl aus Achtung für mich und meine Familie behutsamer zu Werke gehen mögen.

Timoth. Gnädiger Herr, Sie wissen, daß wir Befehl haben, ohne Ansehen der Person und des Standes —

Großinq. Befehl? Sie verwandeln gern Erlaubnisse in Befehle, merk' ich. Sie haben die Freyheit, die Verbrecher aus jedem Hause wegzuhollen, aber, wohl zu verstehen, wenn Sie wollen. Ich denke, meine Nichte würd' Ihnen den Flüchtling nicht

vorenthalten haben, wenn er von ihr gefodert wäre. Das mag indessen hingehen. — Nur daß Sie, der immer so viel Freundschaft für unser Haus vorgab, mir die Entdeckung von dem Liebesverständnisse nicht mitgetheilt haben, das sind' ich wenigstens nicht freundschaftlich.

Timothy. Euer Excellenz köñien versichert seyn, daß ichs aus keiner andern Ursache verschwiegen hab', als Ihnen den Kummer zu ersparen.

Großinq. Dafür muß ich Ihnen denn also verbunden seyn. Aber ich würd' es Ihnen noch mehr danken, und ich glaube, Ihr Bruder hier gleichfalls, wenn Sie mich erst um Rath gefragt, und nicht so öffentlich verfahren hätten. Ueberhaupt mein Herr, sind Sie für dies Richteramt zu rasch, zu unbehutsam. Der glühende, lodernde, zudringlinge Eifer entstellt den Richter nur; der warme zuthätige Eifer macht ihn liebenswürdig. Jener schreckt; dieser überzeugt allein. Auch der Weise kann noch ein paar Schritt über seine Schuldigkeit hinausgehen; aber wer sich gar zu viel zu thun macht, immer geschäftiger ist, als die Pflicht von ihm fodert, dem mangelts es weder hier, oder hier. (auf Kopf und Brust zeigend) Ich werde nächstens über dieses

Ra=

Kapitel ausführlicher mit Ihnen reden müssen. — Was gedenken Sie denn mit Ihrem Gefangenen vorzunehmen?

Timothy. Er soll diesen Abend nach der Stadt gebracht werden.

Großinq. Gut. Ich kömme Morgen selbst dahin, und werde seine Sache untersuchen. Aber ich möcht' ihn ist gern sprechen. Wollen Sie sich die Mühe geben, ihn hieher kommen zu lassen?

Timothy. Wie Sie befehlen. (ab)

Dritter Auftritt.

Der Großinquisitor. Ritter Campajo.

Großinq. Ich bedaure Sie, mein Freund.

R. Sp. Gnädiger Herr, ich bedaure Sie.

Großinq. Ich leid' auch viel dabey. Das Mädchen ist so an mein Herz gewachsen. Der schöne Traum, daß sie und mein Freund durch einander glücklich werden sollten! Das soll dir, dacht' ich, die drückende Last deines Amtes erleichtern, das soll dich deine kummervolle Jugend vergessenmachen, dein Alter demjenigen der Erzväter ähnlich machen, das soll die zeitliche Belohnung für Fleiß und aufgeopferte Kräfte seyn; und nun —

R. Camp. Mein Freund!

Großinq. Heiliger Gott! du hast mich
Verz.

Verläugnung und Ergebung in deinen Willen früh gelehrt: aber wenn du jeden Faden, der mich noch an die Erde heftet, zerschneiden willst, o! so laß mich nicht allein, nicht einsam zurück! — Sie wissen die Geschichte meines Lebens. Ich hab' Ehren, Vermögen, das Zutrauen eines Königs erhalten, lauter Dinge, die ich nicht wünschte, die ich sogar von mir abwehrte; und alles, wornach ich trachtete, alles, alles, ist mir verweigert worden. Da steh' ich an einem Posten, wo ich für das Seelenheil und die moralische Besserung so vieler Tausende sorgen soll, ich, der sich nie die Kräfte zutraute, — nur in einem ganz kleinen Zirkel nützlich zu seyn.

K. Camp. Eben mit diesen Gesinnungen, wo wäre wohl ein Würdigerer, als Euer Exzellenz sind?

Großinq. Mißtrauen in sich selbst ist eine gute Eigenschaft, aber es ist nicht hinlänglich. Und dann ein Großinquisitor zu seyn! Den Weg, den ich die Seelen zum Himmel führen soll, selbst mit Dornern zu bestecken, Gruben darauf zu graben! Gerad' ist hatt' ich die Einwilligung und den Beytritt unsers Königs erhalten, einige Mißbräuche bey dem Inquisitionsgericht abzustellen, fahre hieher in völliger Zufriedenheit, um

ein.

einmal einen glücklichen Abend mit meiner Nichte hinzubringen, und da wartet schon ein neuer Jammer auf mich. Hätt' ich nur was davon gewußt; meine kranken Nerven können die Uiberraschung nicht vertragen. — Sie glauben nicht, Ritter, wie weh' mir's thut, um I'hretwillen, um Leonorens willen, und auch um des armen Menschen willen, der sich's nicht träumen ließ, in Portugal sein Verderben zu finden.

N. Camp. Mein Bruder hält ihn für einen verschlagenen Bösewicht.

Großinq. Bauen Sie auf seine Reden nicht; — es thut mir leid, daß ich Sie für I'hren Bruder warnen muß — aber ich fürchte, daß Sie sich einst seiner schämen werden. — Freylich hat sich Diego vergangen. Seine Flucht, seine Widersetzlichkeit könnten ihm schlimme Händel machen; doch glaub' ich, daß er unser Mitleiden verdient. — Sie mögen meine Schwachheit tadeln, liebster Freund; aber ich hab' einen Grund mehr, ihn zu schützen. Er ist ein Deutscher, und hat auffallend ähnliche Züge mit einer gewissen Person —

N. Camp. Die Sie gekannt haben?

Großinq. Ja wohl. Sie wissen's ja — in Wien — deren Andenken — Freund, ich kann mir nicht helfen; es ist lange her —
aber

aber ich werd' es nicht los, als mit dem Tode. — Noch empfindlicher ist mir Leonorens unglückliche Verblendung. Violante sagt mir, ihre Leidenschaft sey auf einen Grad getrieben, daß Ueberspannung und Erschlaffung drauf folgen müsse. Ihre Wünsche zu befriedigen, ist unmöglich, rein unmöglich, wenn ich so einen Gedanken auch fassen könnte. — Ha! ich bildete mir so viel auf das Mädchen ein. Aber ich darf nur auf eine Sache stolz thun, gleich züchtigt mich der Himmel, und an derselben Stelle. Hinterher find' ich zwar immer Ursache, ihm dafür zu danken; aber jede Hoffnung, die aus dem Herzen gerissen wird, macht doch eine Wunde. Meins glaubt ich, wäre so vernarbt, daß es nicht mehr schmerzen könnte, und doch fühl' ich, dies thut bitter weh. Man kommt. Was wir ist gesprochen haben, Ritter —

R. Samp. Das versteht sich.

Großinq. Auch Ihr Bruder nicht.

Vierter Auftritt.

Timotheus. Die Vorigen.

Timoth. Er wird im Augenblick hier seyn. Ich will hoffen, daß Euer Excellenz eine bessere Begegnung von ihm erfahren werden, als ich.

Groß=

Großinq. Edelmüthige Leute wollen auf ihre Art behandelt seyn, und Ihr Gefangener ist einer, wo ich nicht irre.

Timothy. Ich wünsche, daß Euer Excellenz immer so günstig von mir urtheilen mögen, als Sie einst nachtheilig von dem Verführer Ihrer Richte denken werden.

Großinq. Wünschen Sie das nicht. Man kann nicht wissen, ob die Sache nicht anders ist, als sie scheint.

Fünfter Auftritt.

Diego. (wie vorher) Anf. der Häscher.
Die Vorigen.

Großinq. Was ist das! Gebunden? Wozu das, mein Herr?

Timothy. Euer Excellenz wissen, wie er sich betragen hat.

Großinq. Ganz recht. — Don Diego, Sie werden einsehen, daß Ihnen Ihr Widerstand nichts hilft, sondern Ihre Sache schlimmer macht. Auch diese Kränkung hätten Sie sich ersparen können. Versprechen Sie mir bey Ihrem Ehrenwort, daß Sie sich morgen in der Santa Casa zum Verhör einstellen, sich dem Schluß des heiligen Gerichts unterwerfen, und nicht ohne meine ausdrückliche Erlaubniß aus der Stadt

wei-

weichen wollen. — (Diego zaudert) Es bleibt Ihnen doch kein Weg zur Flucht übrig. Ich dächte, der Zwang müßte Ihnen zuwider seyn. Und dann wollt' ich nicht gern, daß das Haus meiner Richte einem Kerker ähnlich sähe.

Diego. Ach! gnädiger Herr, ich versprech' es Ihnen auf das heiligste. Ihr Gefangener will ich ganz, will ich gern seyn; nur —

Großinq. Und was?

Diego. Nur geben Sie mich nicht der Verhöhnung dieses Mannes Preis. (auf Timotheus deutend)

Großinq. (wirft einen ernsthaften Blick auf Timotheus) Bindet ihn los. (zu den Säschern) Und wartet draussen! (die Sächer ab)

Diego. Ich dank' Ihnen, mit Beschämung dank' ich Ihnen. Sie hätten doch noch Ursache, ungütig zu seyn.

Großinq. (halb sachte zu den andern) Meine Herren, verzeihen Sie, ich mögte gern allein mit ihm reden. (Tim. und R. Samp. ab)

Sechster Auftritt.

Der Großinquisitor. Diego.

Großinq. Ungütig werd' ich nie seyn, aber gerecht. Unbesonnener Mensch! Welche Raserey hat Sie hieher geführt, zu Ihrem eignen Verderben, die Ruhe einer glücklichen Familie zu stören, das Herz eines unschuldigen Mädchens mit einer unstatthafter wilden Leidenschaft zu vergiften! Diego, ich habe Sie geschätzt, ich habe Sie geliebt, weil ich Sie für einen weisen Jüngling hielt; ich hab' Ihren Umgang mit meiner Richte geduldet, gern gesehen, um Ihres ehrlichen Gesichts willen. Und nun haben Sie mich betrogen, haben mich da verwundet — o! es ist nicht recht, junger Mensch —

Diego. Gnädiger Herr —

Großinq. Glauben Sie, glauben Sie einem Manne, der auch jung gewesen, der auch Begierden hatte, es kommt eine Zeit, ein Alter, wo man wünscht, alle Vergnügungen der Sinne und Empfindung seiner Pflicht aufgeopfert, und lieber niemals einen Wunsch, eine Neigung befriedigt zu haben.

Diego. Erlauben Sie mir, gnädiger Herr —

Groß

Großinq. Ich weiß, was Sie sagen wollen, was Sie sagen können. Donna Violante, die gewiß Ihre Freundin ist, hat mir Ihre Geschichte vortheilhafter erzählt, als Sie vielleicht selbst thun würden. Ich glaube, daß Ihre Liebe zu meiner Nichte unwillkürlich und edel war. Aber, wenn Sie recht geliebt hätten, wissen Sie, was Sie thun mußten? Von dem Augenblick an, daß Sie sich Ihre Zuneigung entdeckt hatten, mußten Sie fliehen, das Mädchen nicht wieder sehen, und wenn's Sie das Leben gekostet hätte. Dann wären Sie ihrer werth gewesen. Sie halten das für unmöglich? — Ich habe so ein Frauenzimmer gekannt, auch eine Deutsche, die einen jungen Portugiesen unter denselben Umständen liebte, und so liebte, — sie hatte ihm alles aufgeopfert. — Kaum erfuhr sie, daß eine solche Verbindung sein Unglück seyn würde, so verließ sie ihn, heurathete geschwind einen andern, den sie nicht liebte, und er hat nach der Zeit nichts weiter von ihr gehört.

Diego. Ich will mich nicht rechtfertigen —

Großinq. Lassen Sie mich erst ausreden. Ich verzeih' Ihnen den Kummer, den Sie mir gemacht haben, weil es nicht Ihre

Absicht war. Meine Thränen sollen Sie nicht drücken, ob es gleich nie Segen bringt, wenn über einen geweint wird. — Ihr Handel in der Stadt mit den Mönchen, soll Ihnen, hoff' ich, nicht viel Umstände machen; und die andern Beschuldigungen werden ja wohl ungegründet seyn. Morgen müssen Sie in der Santa Casa erscheinen, und vermuthlich werden Sie, nach unsern Gesetzen, bis zur Entscheidung daselbst in Verhaft bleiben müssen. Ich allein will Ihr Richter seyn, und werd' alles thun, um die Sache bald und zu Ihrem Vortheil zu enden. Aber dann augenblicklich müssen Sie Portugal verlassen, und schwören, nie wieder zurück zu kommen. Dies ist mein Entschluß, und ist mehr, als ich für irgend einen Menschen in der Welt thun würde. Denn sehen Sie, ich übertrette selbst das Gesetz, welches den, der aus der Inquisition entflieht, zum Tode verdammt, und den, der sich den Häschern widersetzt, auch zum Tode verdammt.

Diego. Ich dank' Ihnen, väterlicher Mann. Es ist zu viel, — und doch nicht genug. — O! übergeben Sie mich wieder in die Hände des Timotheus. Der tödtet mich doch nur einmal, und Ihre Güte —
Machen Sie aus mir, was Sie wollen,
was

was drauß werden will. Ich habe nur zwey Wünsche: Leonoren, oder den Tod. Jene können Sie mir nicht geben; so geben Sie mir diesen. — Doch er wird so kommen, er wird gewiß kommen; das hoff' ich, das weiß ich, — Sagen Sie mir, liebevoller, heiliger Mann, wie sind Sie mit Ihrem Herzen in der Welt fortgegangen, wie haben Sie leben und alt werden können?

Großinq. Wozu das? (bewegt) Was geht Sie mein Herz an? — Ich beklage Sie, armer, unglücklicher Mensch. — Ich hab' auch gelitten. Viel gelitten in der Welt. — Aber Jüngling, es kommt ein Leben, ein lohnvolles Leben. — (gibt ihm die Hand) Da sollen sich die Guten, die Edlen wiedersehen. (halb vor sich) Sehen Sie mich genau an, damit wir uns dort gleich wieder kennen. — (äußerst gerührt) Noch dies mein Sohn. Da! (küßt ihn) Und nun nichts weiter. Nun gehen Sie. Wir machen uns ohne Noth weichherzig.

Diego. Wohin soll ich? — Ist also keine Hoffnung Leonoren jemals zu besitzen.

Großinq. Keine, keine! Warum fragen Sie mich. Ich hab' Ihnen meine Meinung gesagt, Donna Leonore mit Ihnen vereinigt --

das ist in dieser Welt unmöglich — haben Sie mir noch was zu sagen? —

Diego. Nichts.

Großing. Recht. Unsre Königin hat von Ihnen gehört, und mir aufgetragen, mich nach Ihrer Familie zu erkundigen. Sie hat sich ihres Landsmannes sehr ernstlich angenommen. Ihr Nam' ist Diego von Wallborg; nicht wahr?

Diego. Ja.

Großing. Haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihr Vater aus Portugal wäre? Der Nam' ist ja deutsch.

Diego. Mein Vater war ein portugiesischer Edelmann. Der Kaiser gab ihm wegen seiner Dienste den deutschen Adel. Ich hab' ihn sehr jung verlohren. Meine Mutter, die eine Deutsche und Protestantin ist, hat mir seinen Geburtsnamen, und die Ursache seiner Entfernung aus Portugal nie entdecken wollen. Sie besitzt ansehnliche Güter, und wohnt ist in Hamburg.

Großing. Ihre Mutter ist eine Deutsche? (heftig) Doch nicht aus Wien? Wie ist ihr Geschlechtsname? — Doch das brauch' ich nicht zu wissen. — Weswegen kamen Sie eigentlich nach Lissabon?

Diego. Um von hier nach Brasilien zu reisen.

Groß-

Großinq. Warum hab' ich Sie nicht lieber dort, als hier, kennen gelernt? So wäre vielleicht alles besser.

Diego. Sind Euer Excellenz dort gewesen?

Großinq. Verschiedene Jahre, ja. Wer kommt?

Siebenter Auftritt.

Donna Leonore. Die Vorigen.

Großinq. Was wollen Sie?

D. Leon. (ihm die Hand küßend) Ihren Segen, mein Vater.

Großinq. Gott segne Sie, Fräulein.

D. Leon. Fräulein? Bin ich nicht Ihre Tochter mehr?

Großinq. O, Sie haben mich sehr betrübt. Leonore, wie konnten Sie so sich vergehen, wie konnten Sie — Doch, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen: die werden kommen. Aber das verzeih' ich Ihnen nicht, daß Sie mir aus der wichtigsten Angelegenheit Ihres Lebens, aus einer Sache, die Ihre und meine Ruhe betrifft, ein Geheimniß gemacht haben. Warum fragten Sie mich denn sonst um Rath, wenn Sie sich verirrt hatten; warum entdeckten Sie mir den sonst all' Ihre Wünsche, Ihre geheimsten Gedanken, erzähl-

ten mir alles, was Sie Gutes und Böses dachten? Hab' ich Ihnen nicht immer treulich gerathen? Hab' ich Sie jemals unfreundlich von mir gewiesen? Nahm ich Sie nicht auf meinen Schoos, drückte Sie an meine Brust, und sagt' Ihnen: Kind, das mußt du thun, darum mußt du Gott bitten. Und giengen Sie nicht jedesmal getröstet und gestärkt von mir? Wie ich meiner Schwester auf ihrem Tobette versprach, Ihr Vater zu seyn, als sie mit dem letzten Blicke, der noch in die Augen zurückkam, da der Geist schon weg war, ihre Tochter zu mir wies, da dacht' ich nicht, Leonore, da dacht' ich nicht, daß Sie mich einmal durch Mißtrauen kränken sollten.

D. Leon. O, verzeihen Sie, mein gütiger Oheim, verzeihen Sie mir. Ach! Diego, hätt' ichs nur gethan, was du immer wolltest, hätt' ich's ihm nur entdeckt. Ja, ja, so wären wir glücklicher. Aber der Himmel weiß, ich konnte nicht. Ich war stumm, betäubt. Ich hatte keinen Gedanken, keine Empfindung, als für meinen Diego. Aber, gnädiger Herr, ich liebte ja. Wer ist da nicht heimlich, zurückhaltend? Man liebt nicht, so lange man noch gegen andere vertraulich ist.

Großinq. Liebe, immer Liebe! Was soll das?

D. Leon.

D. Leon. Was das soll?

Großinq. Denken Sie nicht weiter daran.

D. Leon. Nicht daran denken? — Bis mir die Gedanken vergehen, will ich an nichts anders denken. — Ha! nun seh' ichs. Es ist alles eins. Sie sind eben so grausam, wie der andere; grausam mit aller Ihrer Sanftmuth und Güte. Gift ist Gift, und wenn's mit Hönig bekleistert wird. — O, meine Mutter, meine Mutter, hätt' ich dich noch! Wenn du vom Himmel herabschauen kannst, o, so sieh', wie sie mein Herz mißhandeln! Unempfindliche Männer sollen die Gefühle deiner Tochter messen, beurtheilen —

Großinq. Leonore!

D. Leon. Was wissen Sie von der Liebe! Sie und der Timotheus sind nur halbe Menschen; Sie haben den ersten, den seligsten Trieb der Menschheit in sich ersticken müssen. Gehn Sie in Ihr Kloster, wo Liebe Thorheit, und Gefühllosigkeit Pflicht heißt! Hier in der Welt haben Sie nichts zu ordnen; hier wird alles, alles durch die Liebe getrieben, durch die Liebe regiert.

Diego. Leonore, Sie sind unbillig. Wenn Sie wüßten, wie liebeich ich bin behandelt worden. — Gott! daß ich der Friedensstörer seyn mußte! Warum bin ich nicht auch allein das Opfer?

D. Leon. Beklage dich nicht. Das ist nicht anders. Der Liebe muß immer ein Paar geopfert werden. — Geopfert? — Ja, so ist's. — Diego, wir schieken uns recht dazu: jung und rein. Gewißlich rein. O! die Götter kennt uns. — Haben sie dich auf eine zeitlang losgebunden? (bezieht seine Hände) Das ist gut. Sieh', ich bin auch noch frey, ich kann noch herumgehen, tanzen, singen — so lang' es dauert. Sie müssen erst die Messer wegen. — Ich weiß nicht, wie mir ist. Schlimm ist mir nicht. — Opfer, ich bitte dich, wenn du zum Altare kommst, und das Blut riechst, so winsle nicht. Das hören die Opferer gern. (sinkt entkräftet in einen Stuhl)

Diego. Meine Liebe, was ist Ihnen?

Groszinq. Welche Schwärmerin! Gott! ist es dahin gekommen! Mein Kind besinnen Sie sich.

D. Leon. Weg da! weg da! Ich liege so ganz recht. Ich will mich nicht rühren. Nur zu!

Groszinq. Heiliger Gott, sey uns gnädig! Das fehlte mir noch. Was machen Sie, Leonore? Sehen Sie doch auf. Hier ist ja Ihr Diego, bey Ihnen —

Diego. Leonore, kennen Sie mich nicht mehr? —

mehr? — Ich liege hier zu Ihren Füßen. — Hören Sie mich doch! — Ich weiche nicht von Ihnen, nicht von Ihrer Seite. — Meine Liebe, wollen Sie Ihren Diego nicht mehr sehen?

D. Leon. Oh! Bist du noch da? (ihm die Hand reichend) Mir war wunderbarlich zu Muth. — Hab' ich dich erschreckt? Verzeih mir, du Lieber. Steh' auf; aber weine nicht.

Großinq. O meine Tochter, was war das? Wo bleibt Ihr Glaube an Religion und Tugend? So muß ich meine Erwartungen vereitelt sehen? Haben Sie alle meine Lehren vergessen, vergessen, daß Selbsterhaltung die erste Pflicht ist?

D. Leon. Selbsterhaltung? Guter Mann, für wen sollt' ich mich erhalten, wenn dieser es nicht ist? Was soll auf der Erde ein alternloses verlassenes Mädchen, die keine Hoffnungen, keine Wünsche mehr hat? — nicht einen kleinen elenden Wunsch mehr.

Großinq. Also mich lieben Sie nicht? Für mich wollen Sie sich nicht erhalten?

D. Leon. Ja, ich lieb', ich ehre Sie; mehr als eine Tochter ihren Vater geehrt hat: aber was ist das gegen diese Liebe! Und dann, wie bald wird der kleine Rest Ihres Lebens dahin seyn. So wär' ich ja doch

doch in der weiten Wüst' allein. Heben Sie eine Blum' aus der Erde weg, ob sie eine Stunde früher oder später verblüht, was ist daran gelegen? So lange Diego mein ist, will ich gegen den Tod auch kämpfen, und siegen: aber ohn' ihn bin ich, was die matte Fliege gegen den Herbstwind ist.

Großinq. Ich glaubte, meine Nichte wüßte, daß es Unrecht ist, daß es Verbrechen ist, seine ganze Seele an ein zeitliches Gut zu hängen.

D. Leon. Das ist dessen Sache, der mir diese Sinne, und dieses Herz gab. Unrecht sollt' es seyn, etwas Irdisches zu lieben? O! ich bin unbesorgt. Sehen Sie: Strafen müssen dem Verbrechen angemessen seyn; und meine Lieb' ist so unbegrenzt, so unaussprechlich, daß keine Strafe möglich wäre, sie zu ahnden. — Aber ist das Ihr Ernst, mein Oheim, Ihr rechter Ernst, daß Liebe Verbrechen sey? Sie waren ja auch nicht immer unempfindlich.

Großinq. Ich war's nicht immer, nein; aber ich büße auch dafür.

D. Leon. Gut, ich will auch büßen, mehr, als je eine. Am Tage will ich lieben, und des Nachts wachen, beten, seufzen, weinen, knien; so büßen, bis der Teufel selbst sagt: es ist zu viel.

Groß-

Großinq. Mein Kind, lassen Sie sich rathen. Ergeben Sie sich in die Fügungen des Himmels mit Geduld, und bitten ihn um Kräfte, Ihr Unglück zu ertragen. Ich erwarte von Ihnen, Don Diego, daß Sie meiner Richte eben so rathen werden. In meinem Vermögen steht's nicht, Ihre Vereinigung zu bewirken. — Hier sind Ihre Briefe. Ich habe sie nicht gelesen. Nehmen Sie.

D. Leon. Was soll ich damit? Sie gehören ihm. Nimm sie, Diego.

Großinq. (gibt sie ihm) Ich hab' Ihrem Freunde meinen Entschluß gesagt. Wenn Sie erst ruhiger sind, so will ich weiter mit Ihnen reden. Ich lasse Sie allein. Sie müssen sich einander Muth machen.

Diego. O, gnädiger Herr, verlassen Sie doch ist Ihre Tochter nicht. Sie hat Ihren Zuspruch so nöthig.

D. Leon. Nicht doch. — Ihren Entschluß soll mir Diego sagen? Lassen Sie hören. Ist es Trennung?

Großinq. Ja. Ich kann nicht anders.

D. Leon. So hab' ich nichts weiter nöthig, als was ich mir selbst geben kann. Ich brauch' Ihren Zuspruch nicht.

Achter Auftritt.

Timotheus. (eilig) Ritter Sampajo.
(langsam und bekümmert) Die Vorigen.

Timoth. Gnädiger Herr, ich bitt' um einen Augenblick. (mit dem Großinquisitor auf die Seite)

D. Leon. Hast du dazu eingewilliget?

Diego. Sie werden mich von dir wegweisen, aber freywillig geh' ich nicht.

D. Leon. Welche irdische Gewalt vermag das! Ja, wenn Sie dem Tode gebieten könnten: bleib' zurück! — Sieh', was haben Sie da? Wie schadensfroh der Mönch aussieht! Laß seyn, was es will.

Diego. (zum R. Samp.) Was hat Ihr Bruder da, mein Herr?

R. Samp. (ernsthaft) Sie werdens hören, wenn Sie's noch nicht wissen. — Gnädiges Fräulein, ich beklage Sie von Herzen.

D. Leon. Ich dank' Ihnen. Ja, zu beklagen bin ich. — Was kommt nun?

Großinq. (dem Timoth. einen Brief gegeben, welchen er mit Erstaunen und Unwillen gelesen. Zu Diego) Kennen Sie einen gewissen Sir Jones?

Diego. Ja.

Großinq. Haben Sie ihn heut gesprochen?

D. Leon.

D. Leon. (steht auf und tritt vor den Diego) Still! ich will für dich antworten. Ja!

Großinq. Haben Sie sich mit ihm verabredet, diese Nacht auf einem englischen Schiffe zu entfliehen?

D. Leon. u. Diego. Ja!

Großinq. Mit meiner Richte? In Matrosenkleidung?

D. Leon. Ja!

Großinq. Diesmal haben Sie Recht, Thimotheus. (zieht die Glocke) So? Und Sie versprochen mir, ohne meine Einwilligung nicht wegzugehen? (zwey Bediente) Ruft die Säscher. (einer geht ab) Nun kenn' ich Sie, Verführer. Ich habe mit Ihnen nichts weiter zu thun. Die Gerechtigkeit mag Ihren Lauf haben. (die Säscher) Bemächtigt euch seiner; und weh' Ihnen, wo Sie sich widersetzen!

Diego. Das werd' ich nicht.

D. Leon. Aber ich! (zieht einen Dolch hervor, und dringt auf die Säscher ein, die sich zurückziehn) Wer ihn anrührt, der ist des Todes!

Großinq. Fräulein, Sie sind wahnsinnig.

D. Leon. So nehmt mir's nicht übel wenn ich euch umbringe. (Timoth. will ihr weh-

wehren. Sie sticht nach ihm) Da, du!
 (Diego entwindet ihr den Dolch) Gut,
 da! Du kannst besser. Zu! (er wirft den
 Dolch nieder, den R. Samp. aufhebt,
 und trägt Leonoren in einen Stuhl)
 Was! Laß mich!

Großinq. (zu dem Bedienten) Ruft ihr
 Mädchen, und sagt der Donna Violante,
 sie soll ohne meine Erlaubniß nicht von ih-
 rem Zimmer gehen. (Bediente ab) Meiner
 Nichte kann ich zu gut halten, aber ihr
 nicht, die älter ist, verständiger seyn sollte. —
 Morgen, vor Tage, soll er nach der Stadt
 gebracht werden. — Ritter Sampajo, ich
 erwarte Sie hernach in meinem Zimmer.
 Oder nein; Timotheus kommen Sie mit mir.

(ab)

Timoth. (zu dem Anf. d. S.) Nehm'
 er seine Sachen wohl wahr. (ab)

D. Leon. (zu Diego) Du hinderst mich,
 Unglücklicher? Meinen Dolch, Ritter!

Diego. Um Gotteswillen, seyn Sie ruhig.

D. Leon. Immer sagt Ihr, ich soll ru-
 hig seyn, still seyn. O, laßt mich reden,
 laßt mich schreien, sonst muß ich an mei-
 nem Jammer ersticken. Ich versink' in der
 See und Ihr ruft mir zu: Schwimm nicht!
 Warum soll ich nicht mit dem Verderben
 ringen, mich gegen den Untergang sträuben?

R. Samp.

N. Camp. Sie machen sich und uns alle unglücklich.

D. Leon. Daran siegt mir nichts. Hätt' ich nur Gottes Blise, Ihr solltet sehen! Sieht der kämpfende Stier auf den Wurm, den er zertritt?

Diego. Wie heftig Sie sind.

D. Leon. Spotte meiner noch! Wie ohnmächtig ich bin. O! daß ich ein Sturmwind wäre! Alles, was Odem hat um uns her, sollt' in Trümmer zerfliegen, daß wir uns in der unendlichen Wüste sicher lieben könnten.

Diego. Erinnern Sie sich doch unsers Vertrags. Wir haben noch nichts verloren, wenn wir die Entschlossenheit behalten haben. (spricht heimlich mit ihr)

D. Leon. O! wenn das dein Entschluß ist — wohl, wohl — so bin ich zufrieden.

Anf. der Häfcher. Kommen Sie, mein Herr.

Diego. Gleich. (zu N. Camp.) Haben Sie die Güte, Er. Excellenz zu sagen, daß dieser Anschlag eher gemacht war, als ich das Versprechen gab, nicht von hier zu gehen, und daß ich mein Versprechen würde gehalten haben.

N. Camp. Das werd' ich ausrichten.

Diego. Weiter hab' ich von ihm nichts

zu bitten. Morgen mag mich richten, wer da will.

D. Leon. (die nachdenkend gestanden) Recht; so soll's seyn. Wenn man nur Hoffnung hat, sich wieder zu sehen, so beruhigt man sich leicht. Ja, ich war zu heftig. Nun bin ich ganz anders. — Damit du in deiner Gefangenschaft an mich denkst, so will ich dir einen Heiligen geben, den du — an den Hals hängen kannst. (gibt ihm ein Papier) Ich erfüll' also mein Versprechen. Aus meiner Hand hast du ihn erhalten.

Diego. Ich danke dir. Lebe wohl. Wir werden uns freudiger wieder sehen.

D. Leon. Noch nicht. Armer Diego, du wirst da nichts zu essen und zu trinken haben. Ich will dir was schicken. Eine Flasche Wein. Das kann dich stärken, wenn du willst, auf immer stärken. Verstehst du mich?

Diego. Ja.

D. Leon. Ritter, sagen Sie mir doch, scheint diese Nacht der Mond?

R. Camp. Ich denke ja. Warum?

D. Leon. (zu Diego) Um zwölf Uhr, mein Geliebter, will ich den Mond ansehen, und auf deine Gesundheit trinken. — Willst du das auch?

Diego. Ich will, ja.

D. Leon. (zu dem Anf. d. S.) Hat er eine Uhr, mein Freund?

Anf. der Säscher. Ja.

D. Leon. Geb' er her. (stellt sie nach der andern) Auf den Schlag zwölf, Diego. Bis dahin, guter Mann, (zu dem Anführer der Säscher) bis zwölf Uhr begegnet er seinem Gefangenen freundlich. Dann will ich ihm auch meine Uhr hinterlassen — schenken. Da hat er noch Geld. — Will er nicht? — Auch gut. — Nun ist die Minute da — Komm, nimm Abschied von mir, — vor Gott, ernst, und feyerlich, — so wie dein letztes Gebet seyn wird. — Küsse mich. — Ach! wir hätten so glücklich seyn wollen! — Noch einmal. — Noch einmal. --

Diego. (kniert vor ihr nieder) Leonore, hier war es Land — Lieb' in der Ewigkeit --

D. Leon. Steh' auf. Weinst du? Nein. Recht so. Von nun an seyd auch ihr vertrocknet. Die Augen, die ihn nicht wieder sehen, sollen auch nicht weinen. Auf Erden ist nichts mehr, das einer Thräne werth wäre. — Nun geh, geh! Ich mag dich nicht mehr sehen!

Diego. Bringt mich weg. (die Säscher heben ihn auf, und führen ihn weg)

D. Leon. (mit aufgehobenen Armen, zitternd, bald vor, bald zurückgelehnt)

Geh, geh; sonst werd' ich wieder wild. —
 O, bleib noch! — Fort, fort! — Ach, nur
 noch einmal! — Einen Blick! — O!
 (sieht ihm noch eine zeitlang nach, kehrt
 sich endlich um, und fällt dem R. Samp.
 um den Hals) Ach, Violante, nun ist's
 aus; nun ist die Geschichte aus!

R. Samp. Da kommt Ihre Freundin.

Neunter Auftritt.

Donna Violante. Catalina.
 Die Vorigen.

D. Viol. (in der Scene) Ich will!
 Der Freundschaft hat kein Großinquisitor zu
 gebieten. — O, meine theure Leonore!

D. Leon. (fällt Violanten in die Arme)
 Ach, Violante! — Er ist fort, fort auf
 ewig! — Wo waren Sie, wo blieben Sie? —
 Ach! Sie hätten ihn sehen sollen, wie er
 weggeschleppt wurde — (läßt Violanten
 los) Da, hier, führten sie ihn weg. —
 Der Blick, den er noch aus der Entfer-
 nung nach mir her warf — sahen Sie's
 Ritter? — doch Sie sehen so was nicht —
 er war — Violante, ich weiß nicht — wie
 der letzte westliche Sonnenstral über's Meer,
 gebrochen, matt, und doch, daß man's fühlt,
 er gehört der Sonne zu. — Der letzte? —

Him:

Himmel! so sollt' es also mit uns enden? Das wär' also alles? — Hinunter mit der Hofnung! Ich freue mich, daß ich dich kenne. (mit bitterm Lächeln) Du Irrlicht hast mich lange genug geäfft. — Was betrachten Sie mich so untersuchend, Violante? Sie wundern sich, daß ich so gefaßt bin? Der Muth sollte ja billig am größten sehn, wann das Unglück am höchsten ist: aber es ist erkünstelt, Gleißnerey. Der Kummer weiß wohl, was er thut. Er ist ein Hofmann: Lächeln im Blick, und Dolche im Herzen.

D. Viol. Theure, unglückliche Freundin, könnt' ich Ihnen helfen! — Aber vielleicht —

D. Leon. Kein Vielleicht mehr! Ich bin der Täuschungen müde. Schmeicheln Sie mir nicht mit dem falschen Vielleicht; ich müßte sonst den Kampf noch einmal durchkämpfen, und das hiesse, ein Geschöpf martern. Ist bin ich besänftigt. Verzweiflung hat die Bahn aufgebrochen; nun lassen Sie den Gram im Stillen arbeiten, und sein Werk vollenden. Was wollten Sie mir auch helfen? — Könnst' ich ihn noch einmal sehen, den angenehmen, den liebevollen, den edlen Jüngling! — Aber das geht nicht.

D. Viol. Sie sehen ihn gewiß wieder.

D. Leon. Wenn ich das nicht wüßte, so würd' ich auch hier stehen, und drüber sprechen. Zuversichtlich weiß ichs. Ich hab' einen Freund, einen mächtigen, sichern Freund, der noch keinen Unglücklichen verlassen hat. Sie sehen mich an, Ritter? Tod heißt er. Die Glücklichen kennen ihn nicht. Aber wenn man mit ihm bekannt ist, — es ist kein barmherzigerer Mann in der Natur. Sie sollen sehen, wie leicht er das Elend von mir nimmt. Und er ist ein unvergleichlicher Philosoph. Im Augenblick trocknet er die Thränen weg, macht die Runzeln im Gesicht eben, bezähmt das wilde Blut, und lehrt das widerspänstige klopfende Herz still seyn.

N. Samp. Gnädiges Fräulein, wenn Sie wüßten, welchen Antheil ich an Ihrem Kummer nehme, wie aufrichtig ich Ihren Freund beklage —

D. Leon. So? Wie gütig doch die Menschen sind! Ich habe noch keinen Unglücklichen gesehen, den sie nicht bedauert hätten, aber — hinterher.

N. Samp. Sie thun mir Unrecht. Wenn Diego der Mann ist, der Ihrer Liebe würdig war —

D. Viol. Ja, mein Herr, der ist er,
Glaub

Glauben Sie meinem Zeugniß, das gewiß unpartheyisch ist. Es wundert mich, daß Sie noch zweifeln. Die Edlen sollten sich bey dem ersten Anblick kennen.

D. Leon. Nun; und was?

R. Camp. So will ich mich seiner aus allen Kräften annehmen, so will ich alles anwenden —

D. Leon. Es ist zu spät. Können Sie machen, daß ich ihn noch einmal sehe, noch einmal, eh' er weggebracht wird, so sind Sie mein Engel. Denn, sehen Sie, ich hatt' ihm noch viel zu sagen. Nichts von diesem Leben mehr, sondern von dem künftigen, von dem Heil seiner Seele. Ich allein kann ihn bekehren, weil er weiß, daß ich ihn liebe. Alle andere suchen ja sein zeitliches Verderben, wie kann er glauben, daß Ihnen sein ewiges Wohl wichtig sey? O Ritter, wenn es möglich ist, verschaffen Sie mir noch eine Unterredung mit ihm. Dieser Abschied war zu schnell, zu unvollkommen, nicht genügend. Sie wissen's ja wohl, wenn man zweymal Abschied nimmt, so trennt man sich viel ruhiger.

R. Camp. Ich will's mit Ernst versuchen, mein Fräulein; ich will mit Er. Excellenz reden —

D. Viol. O ja, thun Sie das. Der

Großinquisitor läßt sich leicht erweichen. — Wenn Sie nur wollen — Sie haben viel Gewalt über ihn — eine so geringe Gefälligkeit wird er Ihnen nicht abschlagen.

R. Samp. Ich versprech' es Ihnen aufs heiligste.

D. Leon. Ach lieber Ritter, es muß noch heut, diesen Abend seyn, vor zwölf Uhr noch. Nach zwölf Uhr — o Gott, o Gott — nach zwölf Uhr kann es uns nicht mehr helfen. Hören Sie, ja vor Mitternacht.

R. Samp. Verlassen Sie sich auf mich. Aber, Fräulein, wollen Sie dann auch Ihrem Kummer Einhalt thun?

D. Leon. Wenn er gehorchen will, allerdings. Ritter, wenn Sie morgen mein Gesicht nicht heiter sehen, eine unzufriedne Miene darauf finden, so sagen Sie kühnlich: Leonorens Seele wird nie den Himmel sehen.

D. Viol. Nun kommen Sie auf Ihr Zimmer. Sie haben der Ruhe nöthig.

D. Leon. Und der Einsamkeit; denn zu der Unterredung muß ich mich zubereiten, Kräfte von Oben erbitten. Leben Sie wohl, mein Herr. Wenn Sie das Werk zu Stande bringen, so wird Ihnen einmal wieder ein Freund aushelfen —

Catalina. Mein Fräulein, ich höre den Timotheus.

D. Leon. So wollen wir gehn. Ritter, die Seligkeit eines Menschen steht in Ihren Händen. (ab)

Zehnter Auftritt.

Timotheus. Ritter Campajo.

Timothy. Wie die Mädchens vor diesem Rocco laufen!

R. Camp. Wunderlich. Bey dem sollte billig jedes Geschöpf Schutz suchen.

Timothy. Ho, sie schämen sich, daß ihr Betrug nicht hat glücken wollen. — Das ist aber ärgerlich. Ich muß sogleich nach Bellem zur Königin, um ihr von den hiesigen Vorfällen Bericht zu geben. Zugleich soll ich den Arzt des Großinquisitors mit herbringen. Nun werd' ich zwar bald wieder hier seyn, denn ich nehme des Großinquisitors Wagen, weil seine Pferde geschwinder laufen, wie meine Maulthiere; aber es dürfte doch hier noch allerley zu thun geben, wobey ich nöthig wäre, wenn die erste Hitze nicht verrauben soll. Er ist noch sehr aufgebracht, der Großinquisitor, und doch scheint er nichts zu glauben, was ich ihm sage. Ist kommts auf dich an.

Du mußt tüchtig zuhören. — Aber, mein Himmel! wie nüchtern siehst du aus! Haben dich ein paar Thränen, und ein paar D! und Ach! aus deiner Fassung gebracht? Pfuy, ein Kriegsmann, und so weibisch!

K. Samp. Pfuy, ein Geistlicher, und so hartherzig!

Timothy. So? Das ist mein Dank? Wenn ich nicht gewesen wäre, so segelte deine angenehme Braut in dieser Nacht davon, und du hättest Morgen früh das Nachsehen. Wäre nicht mir gerade der Brief in die Hände gefallen, ihr hättet euer Tage nicht gemerkt, daß da was hintersteckte. Wir haben mit verschlagenen Leuten zu thun. Um ein Haar hätte mich die listige Violante sicher gemacht, betrogen. Mir so etwas zu bieten! —

K. Samp. Bruder, ich bitte dich um Gotteswillen, geh mit dem Diego menschlich um. Ich glaube, daß du allein mir zu Gefallen so geschäftig bist: aber ich fürchte, Leonore wird doch nie mein werden. Ihr Herz ist zu tief verwundet; eine zweyte Neigung kann nicht darinn aufwachsen.

Timothy. Thorheit! Ich kenne die Mädchen. Die erste Liebe vergift sich freylich so geschwind nicht: aber hast du schon eine Frau gesehen, die ihren ersten Liebhaber zum
Man-

Manne gehabt hätte? — Bruder, ist darfst du nicht ablassen, da alles auf so gutem Weg' ist, da schon fast alles gethan ist. Um ein Mädchen, wie Leonore, hätt'st du dich gar nicht bewerben müssen, wenn du Bedenken trugst, ein halb Duzend Nebenbuhler auf die Seite zu schaffen; versteht sich durch erlaubte Mittel, so wie dieses. Ich hasse den Diego nicht weiter, als in so fern er deinem Glück hinderlich ist, obgleich sein Vorwitz eine kleine Züchtigung verdiente. Was ich ist thue, geschieht aus Selbstvertheidigung. Er muß gonz auffer Stand gesetzt werden, uns zu schaden. Ich will ihn nicht hinrichten. Wenn's aber sein Proceß so mit sich bringt, je nun, die Gesetze kann ich nicht ändern. Kommen wir ihm nicht aus Leben, so schicken wir ihn ganz heimlich nach Amerika; da mag er arbeiten. Aus den Bergwerken dort soll er nicht wieder ans Tageslicht kommen. — Du machst grosse Augen? Wenn ich dir nun sage, daß ich einen Brief in der Tasche habe, der dich um dein ganzes Glück bringen kann. Sobald ihn der Großinquisitor zu sehen kriegt, so wird mein Herr Diego im Triumph ins Haus geholt, erhält Leonorens Hand, und der Ritter Sampajo — mag zusehen, wenn er will, oder kann abziehen, und wird ausgelacht.

Ein Bedienter. Ehrwürdger Herr, der Wagen ist fertig.

Timothy. Ich komme gleich. (Bediente ab) Die vertrakte Reise! Dringe nur darauf, daß der Mensch sogleich nach der Stadt abgeführt wird, sonst spinnen die Mädchen wieder so einen Anschlag aus. Haben wir ihn nur erst in der Santa Casa, — wo er wieder heraus soll — so will ich für ihn den Scheiterhaufen besteigen. Sobald er herein tritt, soll er die Hoffnung ausziehen, wie sein Kleid, und er soll sie nicht eher wieder haben, bis ihm der Tod sie giebt.

R. Samp. Bruder, Bruder!

Timothy. O, ich bin aufgebracht, über den Widerstand, — über das Gewinsel der Weibsleute, — über den Großinquisitor, — über alles. — Wenn man eine Sache, die so gut eingeleitet ist, den Schneckengang fortzuziehen sieht, das ärgert. Und im Grunde willst du doch das Mädchen gern haben.

R. Samp. Ich hab's lernen müssen, meine Wünsche zu zähmen. Unmögliche Dinge —

Timothy. Unmögliche? Nach sechs Wochen ist bey Leonoren die Schwärmerey verflogen. Nur muthig, Herr Ritter. — Oder willst du nicht, so darf ich dem Groß-

in-

Inquisitor nur diesen Brief zeigen, so ist Leonore Almeida morgen die Gemahlin des unvergleichlichen Bastards Don Diego di — der Himmel weiß wovon. —

N. Camp. Was ist denn das für ein Brief?

Timothy. Ein Brief, den ich um vieles nicht weggebe. Sieh: An Don Duarte Gonzaga, Erzbischof von Sanct Salvador. Dieser Brief gibt die Ehre des Großinquisitors in meine Hände. Künftig werd' ich Großinquisitor von Portugal seyn; nicht dem Titel nach, aber der Großinquisitor wird doch der gehorsame Diener deines Bruders seyn.

N. Camp. Sage mir, was soll das heißen? Davon begreif' ich nichts.

Timothy. Ich hoffe, deine Freundschaft wird nicht so weit gehen, daß du deinen Bruder verrathen wirst. Und um dir zu zeigen, wie nothwendig Diego's Entfernung ist — Du weißt doch, daß der Großinquisitor als Gesandter in Wien war?

N. Camp. Ja.

Timothy. Und hast auch gehört, was die Chronik damals sagte, daß er häufige Besuche bey einer deutschen Dame abgelegt habe — Wie er's nun seinem Vortheile gemäß fand, in den geistlichen Stand zu tret-

tretten, so mußte das natürlicher Weise eingestellt werden, zumal da das Frauenzimmer eine Protestantin war. Bey ihr aber hatte die Liebe so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie ein beständiges Andenken davon behielt. Und dieses Andenken — erschrick nur nicht, es geht alles menschlich zu — ist denn unser liebenswürdiger Diego.

N. Camp. Ich bitte dich, Bruder, ist das wahr? Woher weißt du das?

Timothy. Aus diesem Briefe, den ich bey ihm gefunden. Diego selbst weiß nichts davon. Ein gewisser Don Diego Macedo, der damals in dem Gefolge des Gesandten war, und in Deutschland blieb, ohne daß man weiter was von ihm hörte, hat das Frauenzimmer geheurathet, und Diego mag wohl nicht anders wissen, als daß der sein Vater sey. Seine Mutter hat ihn nun mit diesem Briefe nach Brasilien schicken wollen, um sich seinem Vater darzustellen, denn sie und er wissen nicht, daß der Don Gonzaga, der Erzbischof in Sanct Salvador war, nun Graf von Vimioso und Großinquisitor von Portugal geworden ist. Da Diego das nun sehr leicht erfahren, oder die Mutter hören kann, daß der Großinquisitor kürzlich den Kardinalshut erhalten, so ist es nöthig, den Menschen geschwind/
und

und so zu entfernen, daß die Entdeckung der Verwandtschaft immer zu spät kömmt.

N. Camp. Ich weiß ganz genau um die Geschichte. Ich habe sie von dem Großinquisitor selbst. — Gib mir den Brief.

Timothy. Nicht aus meinen Händen. — Ich werd' ihn nicht mißbrauchen.

N. Camp. So laß mich ihn wenigstens lesen.

Timothy. Das will ich.

Ein Bedienter. Mein Herr, Se. Excellenz lassen Sie ersuchen, Ihre Abreise zu beschleunigen, weil die Königin nun bald von der Tafel kommt.

Timothy. Den Augenblick. Ja, ich muß fort. Wenn ich wieder komme, sollst du ihn lesen. Aber ich bitte dich inständig, laß dir nichts merken.

N. Camp. Laß mir nur den Brief hier.

Timothy. Bey Leibe nicht. Lebe wohl, Bruder. Sey diesmal klug, und du wirst mir's danken. (mit dem Bedienten ab)

N. Camp. Wär' es möglich! — Woher sollt' er's sonst wissen? — Welch ein Zufall!

Timothy. (zurückkommend) Bruder, glaub das nicht, was ich dir gesagt habe. Es ist erdacht. Es ist kein Wort wahr dran.

N. Camp. Du irrst dich gewaltig, wenn du

du mich das willst glauben machen. Wenn's nicht so wäre, wo wüßtest du denn um die Sache?

Timoth. Wenigstens ist es ganz anders, als ich sagte. Sobald ich von Bellem zurückkomme, sollst du alles haarklein hören. Gedulde dich nur bis dahin. Ich denke ja, daß ich mich auf meinen Bruder werde verlassen können. (ab)

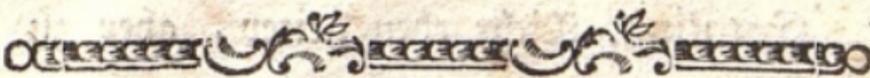
Filfter Auftritt.

Ritter Campajo.

(Nachdem er lang in Gedanken gestanden) Er ist mein Bruder. — Wenn ichs nun dem Großinquisitor sage, und es ist hernach nicht so. — Und wenn es so ist — Leonore, Leonore, du machst meine besten Erwartungen welken! — (wieder in Gedanken) Mein Versprechen muß ich Leonoren doch halten. — Und ich muß es sagen. In meinem Alter soll keine Begierde mehr über Pflicht und Freundschaft Herr werden. — Dir geb' ich das Leben wieder, Diego, und meine Glückseligkeit schwindet in dem Augenblick. — Mag's mein Bruder verantworten, wenn er unrecht thut.

(ab)

F ü n f



Fünfter Aufzug.

(Zimmer der Donna Leonore.)

Erster Auftritt.

Donna Leonore. Catalina.

D. Leon. (vor einem Tische, worauf sie geschrieben) Violante ist auf ihrem Zimmer?

Catalina. Ja. Don Manuel, der eben zurückgekommen, ist bey ihr.

D. Leon. Der wird sich wundern; in der Zeit ist viel vorgegangen. — Die Armbänder.

Catalina. (hohlt, und bindet sie Leonoren um) Sie haben lange geschrieben.

D. Leon. Es ist mir sauer geworden. Ich bin so zerstreut. — (zeigt ihr beyde Arme) Sieh, hier sein Bildniß — und hier das Gesicht seiner Mutter. Eben der merkwürdige Zug um den Mund, eben der weite Stern im Auge. — Wie sah er aus, als du ihm meinen Brief brachtest?

Catalina. Nicht eben heiter, aber zufrieden.

D. Leon. So?

Catalina. Wollte wenigstens so aussehen. Wenn ich mit ihm redete, war er ganz freundlich; aber es war so eine verzerrte Miene, wie eines, der von seinem Freund' aus dem Schlafe geweckt wird, und sich zu lächeln zwingt. Beym Lesen Ihres Briefes, wo er denn nicht so auf sich Acht haben konnte, fiel das Gesicht wieder in die gewohnten Falten zurück.

D. Leon. Wie spät ist es?

Catalina. (sieht nach der Uhr, die auf dem Tische liegt) Zehn Uhr.

D. Leon. Und um halb elf — nicht wahr?

Catalina. Ja. — Der Ritter ist doch ein vortreflicher Mann. Der Alguazil wollt' anfänglich gar nicht drein willigen; aber wie der Ritter versprach, dafür zu haften, daß Don Diego nicht entfliehen sollte, so gab er sich endlich. Doch will er die ganze Zeit, wann Diego bey Ihnen ist, draussen auf der Gallerie stehen, und vor das Fenster wird er auch einige von seinen Leuten stellen.

D. Leon. Uns Fliehen denk' ich gar nicht mehr.

Catalina. Wer weiß, ob's so auch nicht besser ist, — sicherer ist.

D. Leon. Besser? Besser könnt' es wohl seyn; aber sicherer — freylich, sicherer ist es so.

Catalina. Der Ritter schien fest überzeugt zu seyn, daß er Ihnen Oheim auf andere Gedanken bringen würde, sobald er mit ihm gesprochen hätte. Se. Excellenz haben ist ihre Andachtsstunde, wo niemand zu ihnen kommen darf.

D. Leon. Wer doch so all seinen Kummer mit einem Gebet in den Himmel werfen könnt! Aber das geht nicht. Ich habe ja auch gebetet, und bin manchmal wundersam gestärkt worden; — aber gegen seine eignen Wünsche mit völliger Unterwerfung zu bitten: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! ich glaube, das ist kein Gebet, das sprechen die Lippen allein. — Dennoch sollen's die Heiligen gekonnt haben. —

Catalina. Sobald der Ritter bey dem Großinquisitor gewesen ist, will er Ihnen Nachricht bringen.

D. Leon. Sonderbar ist es, daß man sich mit seinem Unglück so bekannt, so vertraut machen kann, daß man's ordentlich lieb gewinnt. Wenn ist mein Oheim kam'

und sagte: Dein Diego ist frey, es soll wieder alles seyn, wie vorher, ich weiß nicht, ob ich mich recht freuen würde. In der Welt ist doch alles so veränderlich, so unzuverlässig. Ich glaube, zu jedem Glück des Lebens pflanzt die Natur eine Blume. Es grünt mit ihr, hat, wie sie, einen einzigen kurzen Augenblick, wo es am lieblichsten riecht, am vollestem blüht, schwindet, wann sie ihr Haupt neigt, und welkt, wann ihre Blätter zerfallen. Die einzige Rose von Jericho, weil sie dauerhaft ist, hat schwerlich ein Glück, das ihr verwandt wäre. — So sey denn der kleine Augenblick genutzt, genossen — wann ich ihn sehen werde, den Holdseligen, noch einmal ihn an meinen Busen drücke, mich an seinem Blicke weide, an seinem Kusse leze! — So kommt denn, himmlische Gefühle, erweitert dies Herz, das vom Kummer verengt, von Verzweiflung zusammengepreßt ist, durchströmt es, überströmt es, bis es ertränkt ist, — bis es still steht, — bis es keinen Seufzer mehr hat! O, wenn's erst am End' ist, wie wohl wird mirs seyn! — Laß mich allein, liebes Mädchen. Ich dacht', es wäre still hier: aber es kämpft, es arbeitet noch immer in mir, es stößt mich —

Catal. Soll ich Donna Violante rufen?

D. Leon. Nicht, bey Leibe nicht. Das kömmt so, und geht wieder vorüber. Das Herz läßt sich nicht sogleich unterkriegen. Wenn ich schwiege, so wär's besser; ich erhize mich durchs Sprechen. Bitte Violanten, daß sie nicht zu mir kömmt. Ich will sie rufen lassen, wenn wir fertig sind. Sie und Manuel müssen dann hier vom Diego Abschied nehmen.

Catalina. Soll ich nicht wenigstens in der Nähe bleiben?

D. Leon. Auch nicht. Ich danke dir. Wenn Er bey mir ist, so bedarf ich keines Beystandes weiter. Aber liebes Kind, wenn du mir gern dienen willst, so fliehe mich.

Catalina. Gnädiges Fräulein, ich möchte Sie nicht gern allein lassen. Sie sind noch nicht recht. Und was wirds vollends erst werden, wenn Don Diego nun kömmt?

D. Leon. Nein, dann wirds besser. Geh nur Catalina, geh nur. (Catalina mit einiger Unruhe ab)

Zweyter Austritt.

Donna Leonore.

(fällt auf die Knie nieder) Grosser Gott!
Zu dir! zu dir — Du reinigst die Herzen,

tilgst die Verbrechen, waschest die sündlichen
 Thränen ab, und heiligest sie, du nimmst
 der Missethat das blutige Kleid, und ver-
 giebst Uibertrettung, und Schwachheit! —
 Liebvoller Schöpfer! that ich Unrecht, —
 ich Geschöpf, — aber ich that Unrecht,
 o! so vergieb mir! Da ich als ein Kind
 anfing, meine Gebete zu lallen, bis ist,
 wenn ich in langen Nächten auf meinem
 Lager nach deinem Beystande seufzte, wenn
 meine Wangen von Thränen zerfressen, mei-
 ne Knie vom Liegen wund waren, wenn
 Wachen und Fasten mein Gesicht bleichten,
 meine Jugendkräfte verzehrten, warum bat
 ich dich? wornach durstete meine Seele? —
 Einst dort oben den glänzenden Palmzweig
 zu empfangen, o! wenn ich dann Erhöhung
 träumte, wenn die glühendste Phantasie
 mich fortriß, was war mein höchster Wunsch,
 was war mein Traum? Bezzend strebte
 meine Brust, unverwandt standen meine
 Augen, wo ich Sie sah, wo Sie vor mir
 hieng, nach der Krone des Himmels. Wohl-
 an! hier weih ich mich! — Jungfrauen,
 und Jünglinge starben um nicht zu sündi-
 gen: ich will sterben um einen Sünder zu
 retten! — aber wird sie mein Theil wer-
 den, diese glorreiche Krone? wird sie der-
 einst um meine Schläfe glänzen? o Him-
 mel

mel gieb der Sterblichen die Versicherung davon, damit sie dem Tode kühner entgegen gehe, fröhlicher erwachen möge, zeige dich mir in aller deiner Schönheit! O höre mich Schuldlose, du Wohlthätiger! du erhabener Thränenlohnner! Höre mich! Ich lasse dich nicht, ich ringe mit dir! (kniet und bücket sich auf die Erde) Nieder zur Erde, meine Knie, aus dem Staube schrey ich zu dir! aus dem Staube blick ich zu dir um Erhörnung. Sage mir! sage mir! — (springt erschrocken auf) Ha! Was! Wie ist mir! Was seh ich! — du lächelst! Erhörnung! — du winkst mir? ja ich komme! (fällt nieder auf die Knie) Nun weiß ichs! Dank, Dank sey dir, dank der ewigen Vorsicht, die mir die Herrlichkeit des künftigen Lebens gezeiget hat. Wie heilig muß ich seyn, wie werth muß ich dir seyn? Also wird mich der Tod in deine Wohnungen führen? Sey gepriesen, daß du Ruhe in meine Seele gegossen, mir den Stärkungstrank gereicht hast! Nun noch wenige Minuten, noch ein paar Zuckungen eines Sterbenden, ein paar ängstliche Geberden eines Schlafenden, dann erwach' ich zur unwandelbaren Glorie, dann ist die Siegerinn gekrönt (steht fröhlich auf) Wohl mir, und meinem Freunde. O sie waren nicht für diese Welt unsr

Herzen (nimmt ein Fläschgen aus einem Kästchen) Wie wenig! und in einigen Tropfen ist Fried, und Seligkeit — Gift? Mein. Balsam dem Kranken. Erlösung dem Eingekerkerten. Beruhigung dem Raftlosen. Erquickung dem Durstigen. Himmlicher Vater, was wäre der Mensch in Leiden, und Schmerz, wenn er nicht sterben könnte, und wie groß ist er über Leiden und Schmerz, wenn er weiß, daß er sterben kann. O nun ist mir ganz anders. Wundervolle Kraft des Gebets! — Horch! -- er kömmt. Nun Liebe verlaß mich nicht.

Dritter Auftritt.

Diego. Donna Leonore.

Diego. Seh' ich dich wirklich noch einmal? (fallen sich in die Arme)

D. Leon. Komm her! wie siehst du aus? so ernsthaft?

Diego. Mein Gesicht heuchelte nie. Aber deins? — Du siehst gelassener aus, als ich erwartete. Libertünchte Verzweiflung?

D. Leon. Nein ich bin nur freudig am Ziele. Und wie ist's mit dir? Hast du noch einen Entwurf gemacht?

Diego. Den einzigen, der mich nicht hintergehen soll, hoff' ich.

D. Leon.

D. Leon. Und der ist?

Diego. Du fragst, ich komme bey dir zu sterben.

D. Leon. Ist kein Fünckchen Hoffnung wieder in dir erwacht?

Diego. Ich komme zu sterben.

D. Leon. Kein Schimmer einer fröhlichen Aussicht?

Diego. Licht, volles Licht. Ganz nah, aber an jenseitigen Ufer. Ich darf nur überspringen.

D. Leon. Doch nicht ohne mich?

Diego. Am liebsten für dich. — D Leonore, ich beschwöre dich, überdenke den Schritt, den du thun willst. Sieh, ich stehe so nahe am Tode, werde nicht vorgeben, daß ich nicht empfinde. Gern, freudig will ich mich deiner Ruhe aufopfern, — und meine Liebe verdient diesen Lohn — wenn du dir getrauest, nur ein paar kümmerliche Jahre noch dein Leben hinzuhalten. Laß mich vorangehen; ich bin seit langer Zeit dazu vorbereitet. Was sind wenige Jahre, die du noch harren mußt, von einem Leben, daß sich in die Ewigkeit ergießt?

D. Leon. Nichts mehr, wenn du mir nicht diese erbetene Stunde verbittern willst. Sieh zurück auf das Jahr, seit welchen du mich kennst, und frage dann, ob ich ohne

dich leben würde. Das ist nun vorbey: aber uns diese wenigen Minuten trostreich, vergnügt zu machen, das laß deine Sorge seyn. -- Hier ist unser Erretter. (das Fläschgen zeigend)

Diego. So gieb mir.

D. Leon. Noch nicht. Auch ist die Hälfte für mich.

Diego. Gieb her, aber dann laß uns eilen.

D. Leon. (gießt die eine Hälfte des Tränkchens mit etwas Wein in einen Becher) Der Arzt, der mirs gab, war ein guter Mann. Ein Tropfen soll die heftigsten Zahnschmerzen stillen.

Diego. Was sind diese Schriften?

D. Leon. Anordnungen wegen meines Vermögens. Deine Mutter ist nicht vergessen. — Was siehst du mich an?

Diego. Leonore, woher hast du die Standhaftigkeit in dieser Stunde?

D. Leon. Von meiner Religion, die für jedes Leiden einen Trost, für jede Wunde einen Balsam hat. — Zehn Tropfen wären der Tod, sagte er, dies sind zusammen hundert, für jeden fünfzig. — Mich verlangt recht darnach. — Uibel kanns nicht schmecken. Wenn wir im Tode wären getrennt worden, das wäre schrecklich gewesen.

sen. Das Pulver, das ich dir gab, war auch weit heftiger, schmerzhafter als dies. —

Diego. Daß ich dich so in mein schreckliches Schicksal verwickeln mußte! — Reich mirs her. Mädchen, laß es mich doch allein trinken.

D. Leon. O! gönne mir doch die Ruhe. — Komm. Noch eine Umarmung, vielleicht die letzte. Ich weiß nicht, wie schnell es wirken wird. Laß ab, du wirst blaß. Muthig, muthig! Was ist dir der Tod? Du warfst dich ihm zweymal vor für deine Leonore; mit ihr muß er Spielwerk seyn. (führt ihn zu den Tisch, und ergreift den Becher) Du zitterst für mich, ich sehe dir's an: aber glaube mir, wenn andern Martyrern der Tod nicht fürchterlicher war, als mir, so ist die Belohnung leicht errungen.

Diego. Nur geschwind; gieb mirs.

D. Leon. Nein Diego, ich habe dich zuerst geliebt. — Aber aus deiner Hand will ich's trinken. (gibt ihm den Becher, er will trinken, sie entreißt es ihm) Falscher! du willst doch bey jeder grossen That der erste seyn. — Schaut herab, ihr gütigen Mächte des Himmels, und segnet zwey Liebende, die in ihrer Unschuld sterben, mit unbefriedigter Lieb im Herzen dahinsterven. (sie trinkt)

Diego.

Diego. (unruhig, ängstlich, ob er ihr wehren soll) Ja seht herab; ich tödte sie nicht.

D. Leon. Es ist doch ein wenig bitter.

Diego. (nimmt ihr den Becher, und schüttet das übrige aus dem Fläschgen hinein) Da! aus deiner Hand. (sie thut etwas Wein dazu) Kann mein Tod sie erhalten, und glücklich machen, so mögen seine Schrecknisse zehnfach über mich kommen.

D. Leon. (indem er trinken will) Halt! Wer ist da? (setzt den Becher weg)

Vierter Auftritt.

Ritter Campajo. Die Vorigen.

R. Camp. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet komme; aber ich habe vergnügte Nachrichten zu bringen. Don Diego! sie sind frey. Der Großinquisitor hat Entdeckungen gemacht, die für ihn, und Sie beyde äusserst wichtig sind. Ich wünsche Ihnen aufrichtig Glück.

Diego. Ich dank Ihnen mein Herr, aber ich bitte, daß Sie uns nur noch eine Minute allein lassen. Uns gehen keine Nachrichten weiter an, weder betrübte, noch fröhliche. Wir sind mit unserm Schicksal
aus.

ausgesöhnt. So gräulich es ist, so bedürfen wir doch keiner Hilfe mehr.

N. Camp. Aber wenn ich Ihnen sage, daß Leonore gewiß die Ihrige seyn wird.

Diego. Sie ist schon mein.

D. Leon. Täuschung, Täuschung! Gehen Sie! Ritter.

N. Camp. Mein Fräulein, ich komme von Ihren Oheim, und versichere Sie, daß Don Diego mit Ihnen vereiniget wird.

D. Leon. Das kann uns izt nicht mehr helfen. Es ist zu spät. Ritter! Sie hätten früher kommen müssen. Jeder Bothe ist uns ein Todesbothe.

N. Camp. Warum? Was ist hier vorgegangen?

Diego. Nichts. Sehen Sie: der Großinquisitor ist ein mächtiger Mann, und hat seine Macht gemißbraucht. Wir wollen seine Gnade nicht.

N. Sp. Wenn Sie ihn kennten, Diego!

Diego. Liebreich in Worten ja: aber da steht die Unschuldige, die er geopfert hat, die er selbst verabscheuet. Der Menschenfreund, der nicht Muth genug hat seinen Gefinnungen treu zu bleiben, ist gefährlicher als der Tyrann; denn bey ihm sucht der Hilflose Zuflucht, und findet sich betrogen.

Ich

Ich freylich, ich Fremdling, bin ihm nichts, und doch weiß er, daß ich seines Schöpfers Geschöpf bin, und ein eben so würdiges, als eins von euch.

K. Camp. O sie sind ihm theurer, als Sie glauben.

Diego. Gleichviel ist. Wenn Sie es gut mit uns meinen, so verlassen Sie uns.

K. Camp. Wollen Sie nicht mit mir gehen, zu dem Großinquisitor, zu ihrem Vater?

Diego. Nein.

D. Leon. Nein, nein!

K. Sp. Wenn Sie wüßten, welche Entzückungen auf Sie warten. Kommen Sie.

Diego. Nein, sag' ich.

K. Camp. Kommen Sie, umarmen Sie Ihren Vater. O ich muß es Ihnen sagen. Diego von Wallborg war Ihr Vater nicht.

Diego. Was sprechen Sie?

K. Camp. Heißt Ihre Mutter nicht Anna von Baden?

Diego. Ja.

K. Camp. Richtig. Der Großinquisitor kannte Ihre Mutter in Wien. Sie sind sein Sohn.

D. Leon. (auf einen Sopha sinkend) Nein das ist zu hart. Erbarmung! Erbarmung!

K. Camp.

R. Camp. Kommen Sie nur; Sie sollen überzeugt werden.

Diego. (der vertieft gestanden) Das betäubt mich. — Ritter, Sie ergeben sich dem Teufel, wo Sie meine Mutter lästern!

R. Camp. Ihrer Mutter eigener Brief beweist es. Der Brief an Don Duarte Gonzaga war an den Großinquisitor; der ist dieser Don Duarte.

Diego. So recht! Noch die Folter vor dem Tode. Ha! das muß ein Ende nehmen! (nimmt den Becher, und trinkt ihn aus)

D. Leon. (auffspringend) Halt, Unglücklicher! Ritter, Hilfe, Hilfe! Es ist Gift!

R. Camp. Was ist?

D. Leon. Es war Gift, Gift! Retten Sie!

Diego. (den Ritter zurückhaltend) Bleiben Sie! Ist es wahr? Meine Mutter sprach immer von einem unglücklichen Geheimnisse von einem heimlichen Kummer. Ist es wahr?

D. Leon. Hören Sie doch; es war Gift!

R. Camp. (der sich loszumachen sucht) Was haben Sie gethan?

Diego. Wo wollen Sie hin? Nun ja, es war Gift. Sie hat ihren Kelch vor mir geleert.

leert. Wenn Sie da retten können, so laufen Sie.

N. Camp. Entsetzen! (ab)

Fünfter Auftritt.

Diego. D. Leonore. dann Catalina.
Donna Violante. Don Manuel.

D. Leon. (fällt wieder auf den Sopha)
So sinke! Natur! —

Diego. (steht betrübt) Ich murre nicht;
aber warum noch dies? — Und es ist, ge-
wisß ist es. — Strafe mich, strafe die
Sünd im zweyten Gliede; aber warum diese?
(auf Leonoren zeigend. Er wirft sich
vor ihr nieder.)

Catalina. (Kommt) Ach! mein Fräu-
lein, mein Fräulein!

Diego. Fort! rühre mein Mädchen nicht
an! Sie lebt noch.

Catalina. O! Sie sind blaß, wie der
Tod.

Diego. Merkst du das? Geh und sagß
der blühenden Rose.

Catalina. Was soll ich machen! mein
armes, armes Fräulein.

Diego. Was du machen sollst? Geh zur
Unschuld, und warne sie.

(D. Violante, und D. Man. Kommen)
D. Viol.

D. Viol. O! meine beste, liebste, angenehme Freundin, was haben Sie gemacht? (zu Catalinen, die abgeht) Geh doch, und rufe Hilfe. (zu Diego) Gräßlicher Mensch, was haben Sie angerichtet? Sie liebten Leonoren, und ihr ärgster Feind hätte sie nicht unglücklicher machen können.

Diego. Wahr, alles wahr!

D. Leon. Violante, nein.

D. Manuel. O mein Freund, ich brachte Sie nicht nach Portugal, daß Sie da Ihren Tod fänden.

Diego. Daß ich da meinen Vater fände! Sagen Sie, ist es wahr?

D. Manuel. Ja, mein Bester. Der Großinquisitor ist fast gewiß, daß es so ist. Ich war bey ihm, als der Ritter es ihm entdeckte. Sobald der Timotheus wieder zurückkömmt, wird die Sache ins Licht gesetzt.

Diego. So werd' ichs nicht erleben. Der Tod ist in mir.

D. Viol. Da ist das schreckliche Gefäß.

D. Manuel. Aber ist denn keine Hilfe?

Diego. Ich will keine.

D. Leon. Mir ist schlimm, schwindlicht; ich bin so schwer. — Ist das der Tod, Diego? — Das ist fürchterlich. — Ist dir auch so? — Oh!

Diego. Verzeih mirs, verzeih mirs.

D. Leon. Ich dir verzeihen? Verzeih du mir. Ich war reif, überreif; dich ent-reiß ich den Umarmungen deines Vaters.

Sechster Auftritt.

Der Großiq. N. Samp. Catalina.
Ein Bedienter. Die Vorigen.

Großiq. Muß ich leben! — O Tochter! O mein Sohn!

Diego. (aufstehend) Bin ich das?

Großiq. Ich wollt, es wäre nicht. (Leonorens Hand ergreifend) Ist denn hier keine Rettung?

N. Samp. Alle Bediente sind nach Aerzten ausgeschiekt.

Großiq. (wird Leonorens Armband gewahr) Was ist das hier? Zeig her!

Catalina. (bindet es ab)

Diego. Meiner Mutter Bildniß.

Großiq. Ja, sie ist's! Ach! warum hab' ich dich nicht eher gesehen! Komm, mein Sohn. (umarmt ihn) Ich kann dein Vater nicht seyn, ich bin ja dein Mörder. Aber doch verzeih mir.

Diego. Gern, gern. Leonore und ich werden glücklich seyn.

Großiq. Verzeih Euch der Himmel, was Ihr gethan habt. D. Leon.

D. Leon. Näher, näher, du glänzender Mann! Hole sie heim auf deinen Fittigen, die matte Streiterinn! — D bringt mich aufs Bett; ich falle, ich falle. (D. Viol. Catal. und der Bediente tragen sie ins Schlafzimmer) Nun bald, mein Diego. Ich schlafe schon. (zu dem Großinq.) Kommen Sie bald nach, mein Vater.

Großinq. Nimm mich weg von der Scene des Jammers, mich alten Mann! (setzt sich) Ich bin in Arbeit und Kummer vertrocknet, und da brechen sie mir die beyden grünen Zweige ab.

Diego. Ihren Segen, mein Vater.

Großinq. Meinen Segen? O die Sterbenden sind heiliger, wie die Lebenden. Meine welke Hand zittert. Segne dich der, der allein segnen kann; ich kann nicht. Bete du dort für mich.

Diego. (zu D. Man.) Halten Sie mich! Ich taumle. — Wo ist sie? wo? Bey ihr muß ich sterben, will ich sterben. (wird von D. Man. in Leonorens Zimmer geleitet. Im Abgehen) Noch eine Gnade.

N. Camp. Was verlangen Sie.

Diego. Mein armer Bedienter.

N. Camp. (zu dem Großinq.) Sein Bedienter ist noch in der Santa Casa.

Großinq. Er soll noch diese Nacht be-

frenet seyn; und dann mögt ihr das Haus anstecken.

Siebenter Auftritt.

Der Großinquisitor. Ritter Campajo

Großinq. Mein Freund, Sie sind ein mitleidiger Mann; wodurch hab' ich die schwere Ruthe verdient? Schon Jahre lang schwank' ich um meine Grube; und die müssen in der ersten Blüte des Lebens und der Hoffnungen weggerissen werden. Ich habe gesündigt, ja: aber mach ein Ende, mach ein Ende!

N. Camp. Gnädiger Herr, einige Auserwählte werden zum Leiden und Dulden aufgestellt; aber ihr Lohn wartet ihrer.

Großinq. Nun, wenn du mich züchtigst, weil du mich lieb hast, so küß ich deine Hand; aber ich muß darauf weinen, sie liegt schwer auf mir.

Ein Bedienter. Timotheus, und Euer Excellenz Leibarzt.

Großinq. Laßt ihn eilen. (Der Bediente ab) Ritter, Ihr Bruder ist ein böser Mann.

Achter Austritt.

Timotheus. Der Arzt. Die Vorigen.

N. Camp. (zu dem Arzt) Geschwind, mein Herr, thun Sie, was Sie können. Ich fürcht, es ist zu spät. (der Arzt geht in das Zimmer)

Timoth. Das ist eine unglückliche Begebenheit.

Großinq. Geben Sie mir den Brief an mich, den Sie erbrochen haben.

Timoth. (ihn überreichend) Ich bitte, daß Euer Excellenz erwägen —

Großinq. Schweigen Sie! (er liest) Ja, ihre Hand — O armer Jüngling! Ein saubere Vater! —

N. Camp. Lesen Sie ihn izt nicht; es greift Sie zu sehr an.

Großinq. Recht. Ich kann auch hier meinem Herzen nicht Luft machen. (aufstehend) Aber Sie, Timotheus, Sie tükischer Mensch, was hatten Ihnen die Unschuldigen gethan?

Timoth. Gnädiger Herr, ich habe meine Pflicht —

Großinq. Still! Niemand ist ganz böshast, sagt man; aber ein Heuchler ist es. — Ich verweise Sie von diesem Augenblick an in das Kloster Ihres Ordens nach Amada.

Hüten Sie sich, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß, einen Schritt aus dem Kloster zu thun.

Timothy. Gnädiger Herr, ich muß gehorchen; aber Unrecht bleibt Unrecht.

Großinq. Nicht dieser Sache wegen allein. Timotheus, ich verfare gnädig mit Ihnen. Der König hatte Ihnen was schlimmers zugebracht. Denken Sie nur an die Donna Medina, die Sie nun seit sechs Jahren in der Santa Casa zu Befriedigung Ihrer Lüste verborgen gehalten.

Timothy. O Bruder, ich bin verlohren!

Großinq. Wenn man gelinde mit Ihnen umgeht, so danken Sie es Ihrem rechtschaffenen Bruder, dessen Namen man nicht gern beschimpfen will. Aber weg! aus meinen Augen und aus diesem Hause! Sie sollen nicht mit mir unter einem Dache seyn.
(Timothy. ab)

Neunter Auftritt.

Donna Violante. Die Vorigen.

D. Viol. (Kömmt weinend aus dem Schlafzimmer)

R. Samp. Wie ist es?

D. Viol. Laßt mich.

R. Samp. Ist noch Hoffnung?

D. Viol.

D. Viol. Wo war ein Mädchen ihr gleich! und das muß ihr Ende seyn! Meine holde Freundin, meine traute, traute Gespielin, Engel! —

Großing. Heraus damit! Ist es vorbey?

D. Viol. Sie hat ausgelitten. Er ringt noch mit dem Tode.

Großing. Ich muß hin. Ich will doch sehn, ob ein alter Vater nicht mit seinem Sohne sterben kann. (geht mit D. Viol. hinein)

N. Camp. Unselige Schwärmerey! du hast so viele Schlachtopfer, als Laster und Bosheit. Schön, mit Blumen geschmückt sind deine Opfer: aber dennoch bluten sie!
(geht auch hinein)

